



Elke Neber BSc.

## **SOZIALER WOHNBAU - GESTERN UND MORGEN**

Über die geschichtliche Aufarbeitung des sozialen Wohnbaus während des Nationalsozialismus in der Steiermark und mögliche Zukunftsszenarien, dargestellt am Beispiel einer Arbeitersiedlung in Hönigsberg.

### **MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademische Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technische Universität Graz**

Betreuer

O.Univ.-Prof.Dipl.-Ing.Dr.techn. Jean Marie Corneille Meuwissen

Institut für Städtebau

Graz, September, 2015



## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

---

Datum

---

Unterschrift



# SOZIALER WOHNBAU - GESTERN UND MORGEN

---

Über die geschichtliche Aufarbeitung des sozialen Wohnbaus während des Nationalsozialismus in der Steiermark und mögliche Zukunftsszenarien, dargestellt am Beispiel einer Arbeitersiedlung in Hönigsberg.



# INHALT

1

<b>INHALT</b>	<b>1</b>	<b>DIE ARBEITERSIEDLUNG IN HÖNIGSBERG</b> Analyse und Zukunftsvision	<b>95</b>
<b>DANKSAGUNG</b>	<b>2</b>	<b>DAS PLANUNGSGEBIET</b>	<b>105</b>
<b>VORWORT</b>	<b>3</b>	<b>IMPRESSIONEN</b> aus der ehemaligen Arbeitersiedlung	<b>113</b>
<b>SIEDLUNGSWESEN UND -ENTWICKLUNG</b> im Kontext der Urbanisierung	<b>5</b>	<b>NEUES ENTSTEHT</b> Lösungsansätze und Zukunftssimulation	<b>129</b>
<b>DER SOZIALE WOHNBAU IN ÖSTERREICH</b>	<b>21</b>	<b>AKTUELLE PROJEKTE</b>	<b>167</b>
<b>DER SOZIALE WOHNBAU IN DER STEIERMARK</b> Kontextueller Vergleich von Stadt und Land von 1938-1945	<b>29</b>	<b>NACHWORT</b>	<b>179</b>
<b>DER GENOSSENSCHAFTSWOHNBAU</b> am Beispiel Bezirk Bruck-Mürzzuschlag	<b>43</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>181</b>
<b>ARBEITERSIEDLUNGEN</b> Soziale Strukturen im Zeichen von sozialräumlich-rassistischer Wohnungspolitik	<b>63</b>	<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS</b>	<b>185</b>
<b>ANALYSE STADT-LAND</b> Vergleich zweier Siedlungen in unterschiedlichem kontextualen Umfeld	<b>75</b>	<b>ANHANG</b>	<b>193</b>

# DANKSAGUNG

2

Ich danke meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mir eine unermüdliche Stütze waren und mir diesen Studienabschluss ermöglicht haben. Sie haben mich immer ausnahmslos unterstützt und mir den nötigen Rückhalt gegeben, meine Ausbildung voranzutreiben. Danke, dass ihr an mich geglaubt habt!

Meinen Freunden ebenfalls ein riesengroßes Dankeschön. Ihr habt mich immer wieder aufgebaut, mich zum Lachen gebracht, mit mir mitgefiebert und mir zur Seite gestanden. Ein ganz besonderer Dank geht an Sandra, Christoph und Hans-Christian, die mir über so viele Jahre hinweg zugehört haben und mich mit ihren Ratschlägen wieder auf den richtigen Weg gebracht haben.

Ein riesiges Dankeschön an meinen Freund Alexander, dass er mich in dieser Zeit so unterstützt und immer wieder aufs Neue motiviert hat. Danke, dass du an meiner Seite bist.

Danke an Elisabeth, ohne dich wäre dieses Studium undenkbar gewesen. Danke für die großartige Zeit, die wir gemeinsam hatten.

Ich danke zudem meinem Betreuer O.Univ.Prof. Jean Marie Cornelle Meuwissen, der mich motiviert und unterstützt hat, um diese Arbeit zu verwirklichen.

Dipl.Ing. Ernst Rainer möchte ich meinen Dank aussprechen, der mich mit seinen Ideen und konstruktiven Beiträgen unterstützt hat.

Ein großes Danke auch an meine Professorin aus dem Gymnasium, Sonja Stoniowski, die mich auch über die Schule hinaus noch unterstützt.



# VORWORT

3

Meine Masterarbeit beschäftigt sich mit der geschichtlichen Aufarbeitung der steirischen Arbeitersiedlungen, zur Zeit des Nationalsozialismus. Angefangen mit der zentralen Begrifflichkeit des Siedelns an sich und dem Sesshaft werden des Menschen im ländlichen Raum, wird im Speziellen auf die Siedlungsentwicklung und den daraus entstehenden Strukturveränderungen und Funktionen eingegangen. In den weiteren Kapiteln wird der soziale Wohnbau Österreichs näher beleuchtet, um in weiterer Folge einen detaillierten Überblick der Situation des sozialen Wohnbaus im Hinblick auf die Arbeitersiedlungen der Steiermark zu ermöglichen. Die im Anschluss erfolgte Analyse zwischen dem kontextualen Umfeld Land, sowie dem in Vergleich gesetzten Raum „Stadt“ gibt Aufschluss auf die umfeldbezogenen, städtebaulichen Anpassungen dieser Siedlungen.

Der zweite Teil meiner Masterarbeit beschäftigt sich mit der genauen Analyse einer Arbeitersiedlung im oberen Mürztal. Die Ortschaft Hönigsberg erlaubt einen Einblick in die städtebauliche Situierung dieser Arbeitersiedlungen am Land und zeigt im Anschluss mögliche Vorgehensweisen zur Revitalisierung dieser Anlagen. .



# SIEDLUNGSWESEN UND -ENTWICKLUNG

5

im Kontext der Urbanisierung

Begriffliche Annäherung

Siedlungen und ihre Funktionen

Die Siedlungsentwicklung im Kontext der Industrialisierung

Soziale Strukturen im Bezugsrahmen „Siedlung“

Siedlungswesen und Volksgesundheit



„ ‚Siedeln‘ heißt den Menschen mit dem Boden in dauernden Zusammenhang zu bringen, sie in Wohnstätten selbsthaft [sic.] zu machen.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat von Hans Kampffmeyer beschreibt die zwei wesentlichen Gesichtspunkte des «Siedelns». Auf der einen Seite das Aneignen von Grund und Boden, um das Wohnen an sich zu verorten und auf der anderen Seite das Errichten und Erbauen von Wohnraum.<sup>2</sup>

Reinhard Breit differenziert den geografisch fachkundigen Begriff des «Siedelns» mit dem programmatisch und aggressiv behafteten Vorgang des «Siedelns» an sich, welcher speziell in der Kolonialisierung auftritt.<sup>3</sup>

In der Alltags- und Fachsprache, bis dahin noch kaum verwendet, wird der Begriff «Siedlung» ab 1914 langsam aber stetig ein Terminus mit allgemein gültigem Inhalt. Der Begriff «Siedlung» stand nicht mehr nur für das «Ansässigwerden», bzw. das «Kolonisieren», in dem Wort klang plötzlich ein Gefühl der sozialen Bewegung mit. Selbst im katholischen Staatslexikon (Bd.4,1931) ist eine umfassendere Definition festgeschrieben worden. So zitiert auch Robert Hoffmann in seinem Buch über Siedlung und Siedlerbewegung in Österreich,

„ mit ‚Siedlung‘ ‚alle Tätigkeit (...), die zum Gegenstand hat, ein Stück Erde zur bleibenden Stätte menschlichen Aufenthalts zu machen“<sup>4</sup>

weitere zitiert er den ‚Großen Brockhaus (Bd.17,1934)‘ der den Begriff

folgendermaßen wiedergibt:

„ einseitiger Verstärkung entgegenzuarbeiten und Quellen gesunden Volkslebens zu erschließen, in dem Bewußtsein [sic.], daß [sic.] vom Lande der Zuström nationaler Kraft kommt, dagegen das Anwachsen der Städte Geburtenrückgang und Verschlechterung der Rasse zur Folge hat“.<sup>5</sup>

Der Begriff «Siedlung» wurde fortan nicht nur im Sinne von einem Landstrich wirtschaftlich nutzbar zu machen und ihn zu besetzen, vielmehr wurde «Siedlung» zum Inbegriff des Wohnens, Wohnen am eigenen Grund und Boden, im Einfamilienhaus mit Gartenanteil.<sup>6</sup>

Im Duden wird der Begriff folgendermaßen definiert:

„Gruppe [gleichartiger, kleinerer] Wohnhäuser [mit Garten] am Stadtrand o.Ä.“

Die Bewohner einer Siedlung.

Menschliche Niederlassung, Ansammlung von Gebäuden, in denen Menschen wohnen, samt den dabei befindlichen, anderen Zwecken dienenden Bauten, Einrichtungen, Verkehrsflächen usw.“<sup>7</sup>

Anhand dieser Definition kann man klar erkennen, dass Siedlungen nicht nur eine Aneinanderreihung von Wohnbauten sind, sondern auch Strukturen, welche die Bewohner miteinander verbinden, mitbestimmend für die Gestalt und die Funktion einer Siedlung sind. Diese Vernetzung

<sup>1</sup> Kampffmeyer, 1926, 11.

<sup>2</sup> Vgl. Kampffmeyer, 1926, 11.

<sup>3</sup> Allfahrt, 1983, 5.

<sup>4</sup> Hoffmann, 1987, 4.

<sup>5</sup> Hoffmann, 1987, 4.

<sup>6</sup> Vgl. Ebda. 4.

<sup>7</sup> Duden, 2015.

geschieht sowohl auf sozialer als auch auf infrastruktureller Ebene.

Wie Robert Gradmann bereits erkannte, ist es dringend notwendig am Anfang der Betrachtungen eine klare Abgrenzung des Begriffs «Siedlung» vorzunehmen. Er spricht von einer Unterscheidung zwischen ländlichen und städtischen Siedlungen, welche, wie er meint, einerseits ihre Wurzeln im Dorf, andererseits in der Stadt vorfinden. Das Dorf entstand aus dem Agrarsektor heraus und ist somit definiert durch landwirtschaftliche und sonstige Bodennutzungen. Resultierend aus der Ursprungsnutzung ist die Einwohnerzahl der in den Dörfern und Hofagglomerationen wohnenden Bevölkerung, relational zur genutzten Landfläche.<sup>8</sup>

Die Anzahl der sich ansiedelnden Einwohner an bestimmten Orten, ist abhängig von den dortigen Bedingungen, in diesem Fall, der Landwirtschaft und dem Anspruch daran, wie viele Bewohner von diesen vorherrschenden Gegebenheiten leben können. Durch diese Fakten lassen sich aber keine Aussagen über die Art der Siedlung treffen.<sup>9</sup>

Eine Vielzahl an Theorien, Publikationen und versuchten Definitionen zeigen die Komplexität dieses Themas. Wie bereits Gerhard Stenzel in seiner Publikation »Das Dorf« festhielt, wird das Dorf als eine Siedlung mit bäuerlichen Strukturen bezeichnet, die nicht im Einflussgebiet von Großstädten liegt und deren Einwohnerzahlen unter 5000 zählt. Des Weiteren wurde festgehalten, dass nicht nur bäuerliche Strukturen, sondern auch Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen und die landwirtschaftliche

<sup>8</sup> Vgl. Christaller, 1980, 11.

<sup>9</sup> Vgl. Ebda., 11.

Erwerbstätigkeit ausschlaggebend für die Benennung ist. Das Dorf befände sich noch in einem gewissen Übergangsstadium und man könne noch nicht genau abschätzen, zu welcher Form es sich hin entwickeln wird.<sup>10</sup>

Anhand einer Reglementierung werden einzelne Siedlungstypen bzw. Ansiedlungsformen nach ihrer äußeren Erscheinungsform gegliedert. Großsiedlungen, bzw. geschlossene Dörfer, kleinere Dörfer, Einzelhöfe oder Weiler können mögliche Ansiedlungsformen sein. Einige dieser Siedlungstypen sind noch in ihrer reinen ursprünglichen Form zu finden, durch stetiges Wachstum ist eine klare Einteilung jedoch manchmal schwer erkennbar und besteht meist aus einer Durchmischung von mehreren Siedlungsformen.<sup>11</sup>

„Unter Ortsform (Siedlungsform) versteht man die aus der Grundrißform [sic!] und Bebauungsdichte resultierende Ortsgestalt.“<sup>12</sup>

Diese plan-grafischen Anordnungen resultieren aus einem Zusammenschluss von Häusern und Hofstätten, Plätzen und dazugehörigen Straßen und Wegen. Die Bebauungsdichte variiert zwischen „sehr dicht“<sup>13</sup> und „sehr locker“<sup>14</sup> und lässt alle Übergangsstadien dazwischen erkennen. Jene Dichte bezieht sich auf den Abstand der einzelnen Gebäude, angefangen von gar keinem Abstand bis hin zu einer

<sup>10</sup> Vgl. Stenzel, 1985, 136.

<sup>11</sup> Vgl. Christaller, 1980, 11.

<sup>12</sup> Lienau, 2000, 64.

<sup>13</sup> Ebda., 64.

<sup>14</sup> Ebda., 64.

fast nicht mehr wahrnehmbaren Siedlungseinheit.<sup>15</sup>

Die Entwicklung dieser einzelnen Siedlungstypen ist das Ergebnis aus wirtschaftlichen und demographischen Prozessen. Dazu zählen jedoch auch durch veränderte Abläufe bedingte Verdichtungen oder Verdünnungen, in weiterer Folge auch die Baulandreserven und veränderten Grundstückspreise, veränderte Nutzungen, wie z.B. von der Agrarwirtschaft hin zur Industrialisierung der Gebiete, aber auch gesetzliche Raumplanungsvorgaben.<sup>16</sup>

Wie Robert Hoffmann bereits drastisch formulierte, hat der Terminus «Siedlung» seinen Glanz und Zauber verloren und steht heute nüchtern und reduziert für „jede Anordnung menschlicher Wohn- und Arbeitsstätten in Vergangenheit und Gegenwart“.<sup>17</sup> Dem Begriff haftet zudem auch die negative Assoziation der Anonymität und Reduzierung an, welche man in den vorstädtischen Siedlungsanlagen finden kann.<sup>18</sup>

„Siedlungen sind Lebensräume der in ihnen lebenden Menschen bzw. haben die Funktion als Lebensraum für diese.“<sup>19</sup>

Funktionen und soziökonomische Strukturen sind deshalb eng miteinander verknüpft. Sichtbar wird diese Verbindung durch geschaffene Baulichkeiten und materiell sichtbar gewordener Infrastruktur. Diese Einflussfaktoren sind maßgeblich für den Habitus und die Gestalt der Siedlung verantwortlich und verändern deren innere Strukturierung, sowie die der Flur. [Flur=Fläche, Gebiet, Landschaft – Anm.d.Verf.] Eine Siedlungs- bzw. Dorfgemeinschaft besteht nicht nur aus ihrer gebauten Umgebung, vielmehr sind es die sozialen Beziehungen, wie die der Nachbarschaft aber auch die soziale Kontrolle, welcher jeder Bewohner unterworfen ist. Ethische Strukturen, Normen und Gebräuche verleihen einer Siedlung ihren eigenen Charakter und Wiedererkennungswert, der sich in der gebauten Umgebung und Architektur weiter fortsetzt. Die Schnittstellen der Siedlungen bilden die Zentren menschlicher, bereits oben genannten Aktivitäten und deren sogenannten «Daseinsgrundfunktionen», welche anhand des nachstehend angeführten Beispiels von Cay Lienau genauer erörtert werden. Seine sechs angeführten Funktionen, «Wohnen», «Arbeiten», «sich Versorgen», «sich Bilden», «sich Erholen» und «Kommunikation, Verkehr, in Gemeinschaft leben», werden als tunlichst zu erfüllende Grundeigenschaft und Zweckbestimmung einer Siedlung angesehen.<sup>20</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Lienau, 2000, 64f.

<sup>16</sup> Vgl. Borsdorf, 2015.

<sup>17</sup> Hoffmann, 1987, 4.

<sup>18</sup> Vgl. Ebda.4.

<sup>19</sup> Lienau, 2000, 93.

<sup>20</sup> Vgl. Lienau, 2000, 93.

## Wohnen

Der Fokus einer Siedlung basiert auf dem Umstand, den Bewohnern eine geschützte Unterkunft, sogenannte Behausungen oder Hausstätten, zu bieten. Dies ist mitunter eine ihrer wichtigsten Funktionen und in manchen Fällen auch ihre einzige. Anhand der Bausubstanz kann man eine Veränderung der Wohnbedürfnisse sowie veränderte Ansprüche an das Wohnen selbst erkennen. Charakteristiken der Wohnfunktion sind einerseits das Verhältnis von Wohnfunktion zu Arbeitsstättenfunktion, welche die Anzahl von erwerbstätigen Bewohner miteinfließen lässt, sowie andererseits die Kennzeichnung von Wohnungsart und Wohnungsgröße. In ländlichen Siedlungen ist die Anzahl von Ein- und Zweifamilienhäusern wesentlich höher als im städtischen Kontext. Des Weiteren kann man festhalten, dass Bewohner in ländlichen Siedlungen zum größten Teil in Eigenheimen und nicht in gemieteten Objekten leben. Die Größe der Haushalte am Land, sowie der erhöhte Wohnungs- und Freiflächenanteil, sind weitere Differenzierungen zwischen ländlichem und städtischem Wohnen.<sup>21</sup>

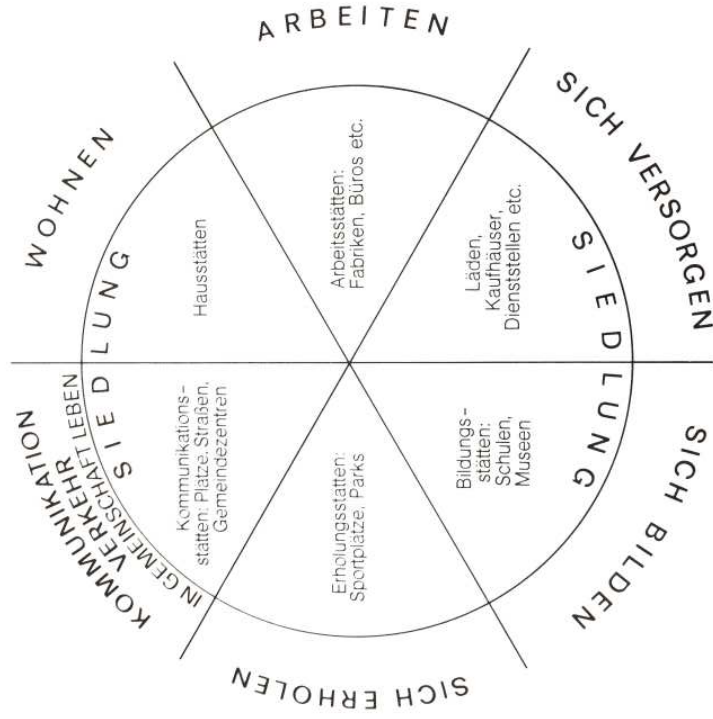


Abb.91

Daseinsgrundfunktionen und ihre bauliche Manifestation in der Siedlung, (C.Lienau)

<sup>21</sup> Vgl. Lienau, 2000, 95f.



## Arbeiten

Die Arbeitsfunktion einer Siedlung ist mitunter eine der wichtigsten Funktionen, die eine Siedlung erfüllen sollte. Hierbei handelt es sich um die Arbeitsplätze, die in einer Siedlungsagglomeration zu finden sind, sprich Arbeitsplätze, welche die Bewohner nicht zum Pendeln aus dem jeweiligen Ort veranlassen.<sup>22</sup>

„Die Arbeitsstätte können dem primären, sekundären oder tertiären Wirtschaftssektor zugehören und damit in unterschiedlicher Weise Siedlungsfunktion und Siedlungsbild bestimmen.“<sup>23</sup>

*Agrarsiedlungen*<sup>24</sup>, welche ihre Handlungsfelder überwiegend im primären Sektor aufweisen, *Mischformen wie Agrar- und Industrie-/ Gewerbesiedlungen und ländliche Industrie-/ Gewerbesiedlungen*<sup>25</sup>, wo sich Arbeitsfelder im primären sowie im sekundären Sektor mischen. Weiters findet man im sekundären und tertiären Sektor sogenannte *ländliche Industrie-/ Gewerbesiedlungen und Dienstleistungssiedlungen*<sup>26</sup> und im primären und tertiären Handlungsfeld *Agrar- Dienstleistungen*, sowie *ländliche Dienstleistungen*.<sup>27</sup>

Aus diesen verschiedenen Funktionen entwickelt und verändert sich die Siedlungsstruktur und mit ihr die Lebensweise der einzelnen Bewohner. Durch die gebaute Umwelt der Bewohner wird diese Gliederung auch für den Betrachter sichtbar und erfahrbar gemacht.

<sup>22</sup> Vgl. Lienau, 2000, 96.

<sup>23</sup> Lienau, 2000, 96.

<sup>24</sup> Ebd., 96.

<sup>25</sup> Ebd., 96.

<sup>26</sup> Ebd., 96.

<sup>27</sup> Ebd., 96.

## Sich versorgen

Im Wesentlichen beschreibt die Versorgungsfunktion die Aufgabe, die Bewohner einer Siedlungsgemeinschaft mit „Gütern und Dienstleistungen“<sup>28</sup> zu bedienen. Dabei handelt es sich um „Läden, Handwerksbetriebe, Arztpraxen, Banken u.a.m.“<sup>29</sup>. Ihr Wirkungsbereich kann jedoch von der ausschließlichen Bedienung des Siedlungsgebietes bis hin zur überörtlichen Funktionen reichen.<sup>30</sup>

Laut W. Christaller, spricht man einerseits von zentralen Orten und Siedlungen, in denen die Versorgungsfunktionen verortet sind und andererseits von sogenannten zentralörtlichen Funktionen, wo sich die Versorgungsfunktionen über einen Ort hinaus organisieren.<sup>31</sup>

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Erreichbarkeit bzw. die Reichweite der einzelnen Güter und Dienstleistungen erheblich für die Versorgung der Bewohner sind. Hierbei ist jedoch eine klare Trennung zwischen häufig benötigten Leistungen und selten benötigten Leistungen zu definieren. Je seltener sie gefragt oder gebraucht werden, desto höher ist ihre zumutbare Erreichbarkeit.<sup>32</sup>

Auch die anderen genannten Daseinsgrundfunktionen sind maßgebend für die äußere Gestalt und Prägung einer Siedlung. Diese baulichen Manifestationen, wie Bildungs-, Freizeit- oder religiöse Einrichtungen bilden zentrale Schnittstellen und aktive Zentren von Siedlungsgebieten.<sup>33</sup>

<sup>28</sup> Lienau, 2000, 99.

<sup>29</sup> Ebd., 99.

<sup>30</sup> Vgl. Ebd., 99.

<sup>31</sup> Vgl. Christaller, 1980, 72f.

<sup>32</sup> Lienau, 2000, 99.

<sup>33</sup> Ebd., 102.



Den oftmals vollzogenen Bedeutungswandel des Begriffs der «Siedlung», ganz im Speziellen seine Verwendung während der Zwischenkriegszeit, lassen die Schwierigkeiten der Definitionssuche erahnen und machen deutlich, wie sehr der Begriff vom geschichtlichen Wandel beeinflusst wird und wurde.<sup>34</sup>

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts, ist der Begriff eng an das wirtschaftliche Wachstum und den Übergang von der Agrarwirtschaft hin zum Industriestaat geknüpft.<sup>35</sup> Diese grundlegende Veränderung der Industrialisierung führte auch zu einer Bevölkerungsumschichtung, einerseits vom Land in die wachsenden Städte<sup>36</sup> und andererseits zu einer neuen Form der Siedlungsentwicklung in Industriestandorten.

Das Bauerndorf, als welches der Begriff des traditionellen Dorfes auch heute noch im Gedächtnis der Menschen verknüpft ist, basiert auf der landwirtschaftlichen Nutzung, traditionell ausgeführten Arbeiten, ohne jegliche Mechanisierung von Familien bewältigt. Dörfer, in denen die Genossenschafts- und Nachbarschaftshilfe groß geschrieben wurde und die auch die Lebensgrundlage der Bewohner sicherte. Diese, von Großstädten unabhängigen bäuerlich strukturierten Dörfer, gibt es in dieser Form nicht mehr.<sup>37</sup>

Durch den vermehrten Rückgang der Agrarwirtschaft und dem daraus resultierenden Vordringen der Arbeiterschaft wurde das Drei-Stände-System [1. Stand Lehrstand, 2. Stand: Wehrstand, 3. Stand: Nährstand -Anm.d.Verf.] neu strukturiert. Diese Umstrukturierung erfolgte zuerst in den städtischen Bereichen, um folglich auch am Land Einzug zu halten.

Die Industrialisierung und Technisierung in der Landwirtschaft hatten eine ansteigende Autarkie der Bauern zur Folge, was wiederum zu einer Abnahme der gemeinschaftlichen Produktion führte. Die Nachbarschaftshilfe und somit auch die soziale Vernetzung auf personeller Ebene blieben auf der Strecke. Diese Veränderungen der Wirtschaftsstrukturen führten auch zur Aufweichung der herrschenden Sozialbindungen und der dörflichen Sozialstruktur.

Eine Abwendung von patriarchalischen, familiär und kirchlich geprägten Lebensweisen, wurde erkennbar.

Abgesehen von diesen wirtschaftlichen Veränderungen beeinflusste der globale Gesellschaftswandel maßgeblich den Lebensstandard und führte zu einem rapiden Anstieg. In den Zwanziger Jahren wurden sämtliche Haushalte mit Elektrizität versorgt, in den Fünfzigern mit fließend Wasser und schon bald gehörten auch die Spültoiletten zum Wohnungsstandard dazu. Der Nachholbedarf an Wohnkomfort, welcher im städtischen Kontext bereits zum Usus gehörte, war am Land enorm.<sup>38</sup>

Der Rückgang der aktiven Religionsausübung wirkte sich ebenso negativ

<sup>34</sup> Vgl. Hoffmann, 1987, 5.

<sup>35</sup> Vgl. Posch in: Österreich, 1995, 73.

<sup>36</sup> Vgl. Ebda., 73.

<sup>37</sup> Vgl. Stenzel, 1985, 145.

<sup>38</sup> Vgl. Wasinger, 2002, 133f.

auf das soziale Gemeinschaftsleben aus. Die alltägliche Zusammenkunft der Bewohner in der Kirche und dem anschließenden Frühschoppen der Männer förderte das Zusammengehörigkeitsgefühl. Mit dem Ausbleiben dieser Rituale wurden auch die dörflichen Gemeinschaftsstrukturen und Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt. Viele vorherrschende Brauchtümer und Sitten waren eng an die Religion geknüpft und verloren immer mehr an Wertschätzung oder gingen sogar gänzlich verloren.<sup>39</sup> Das Auslagern von sozialer Infrastruktur, insbesondere von berufsbildenden und allgemein bildenden höheren Schulen sowie allgemein bildenden Schulen, führte im weiteren Sinne auch zur Abwanderung der Bewohner. Der höhere Anspruch nach einer guten Ausbildung führte zu einem Anstieg der Pendlerzahlen bis hin zum gänzlichen Wegzug aus den Dörfern oder ländlichen Regionen.

Alteingesessene Vereine versuchen die Gemeinschaftsstrukturen am Leben zu erhalten, ringen jedoch um die Anzahl ihrer Mitglieder. Das Aufkommen der Vereine ist nicht zuletzt auf den Rückgang der Sitten und Bräuche zurückzuführen, da Menschen immer noch den Halt in der Gemeinschaft suchten.

Während sich bereits im 19. Jahrhundert die ersten Männervereine bildeten, entwickelten sich im 20. Jahrhundert gemischtgeschlechtliche Vereine, wie der allseits bekannte Sparverein.

Die Blütezeit der Vereinsaktivität fand sich in den Fünfzigern, wo das

Vereinsleben als neues Integrationsmittel des Dorfes angesehen wurde. Im Laufe der Jahre ließ sich ein Rückgang des Gemeindelebens jedoch nicht mehr verleugnen und auch unzählige Vereine konnten darüber nicht mehr hinwegtäuschen. Der Dorfbewohner wurde zum Einzelgänger und sah sich dem Kollektiv nicht mehr verpflichtet oder gar zugehörig.

Sämtliche Tätigkeiten der Nachbarschaftshilfe wurden obsolet, da diese Arbeiten von bezahlten Dienstunternehmern getätigt wurden. Die moderne Sozialreform der Nachbarschaftshilfe wurde von Dienstleistungsbetriebe übernommen. Der Straßendienst säuberte Gassen, Freiflächen und Hausflure, Dienstleister leisteten Beistand bei den Armen und Kranken und sorgte für die Pflege der alten Bevölkerung. Der Dorfbewohner wurde von seinen gesellschaftlichen Pflichten befreit.<sup>40</sup>

Einhergehend mit der sozialen Entwicklung der Dorfstrukturen ist auch eine wesentliche Veränderung in der demografischen Zusammensetzung des Dorfes und seiner Siedlungsstruktur erkennbar.

Die Dorfstruktur bringt ihr inneres Verständnis für Gemeinschaft, die Lebensweise der Bewohner anhand ihrer sichtbaren Gestaltung zum Ausdruck. Zeitsiedelte Baustrukturen, Einfamilienhäuser, die sich gegenseitig zu übertrumpfen versuchen, hohe Zäune, die keinen Austausch mit dem Kollektiv mehr zulassen, alte Menschen, die in ihren Wohnungen vereinsamen, weil ihnen der Zuspruch fehlt. Das ist der Preis, den die Bewohner für ihre Befreiung der Pflichten bezahlen.

<sup>39</sup> Vgl. Wasinger, 2002, 134.

<sup>40</sup> Vgl. Wasinger, 2002, 134.

Der Preis hierfür sind leblose Dorfplätze, verlassene Geschäfte und eine fehlende Identifikation mit dem eigenen Wohnort.

Inwiefern die Mentalität oder die veränderte Denkweise, jene äußeren sichtbaren Strukturen beeinflusst, ist freilich nicht wissenschaftlich belegt. Ein Identifikationsverlust und ein fehlendes Verantwortungsgefühl dem Ganzen gegenüber ist jedoch nicht von der Hand zu weisen.

„Aus dem Problem Dorf-Stadt wurde das Problem »ländlicher Raum«<sup>41</sup>

Dieses Problem wurde bereits während des Nationalsozialismus erkannt und mit Hilfe von propagandistischen Werbemitteln, auch für die eigenen Zwecke, thematisiert und Strategien wurden entwickelt, um der sogenannten Landflucht entgegenzuwirken. Die Stadtbewohner wurden mit ländlicher Agrarromantik und der Sehnsucht nach dem eigenen Heim und Boden aufs Land gelockt. Was für einen Arbeiter früher undenkbar schien, sollte durch Hitler zur Wirklichkeit werden. Natürlich stellte sich bald heraus, dass dieses Glück nicht jedem beschert werden sollte, und wieder eher für die höheren Schichten leistbar wurde. In den Werkszeitschriften wird dieses Problem mehrmals thematisiert, so auch in dem Artikel „Kampf der Landflucht“. Hierbei werden Gründe der Abwanderung genannt, wie eben der bereits genannte schwer leistbare Erwerb von Grund und Boden. Auch eine zu geringe Wertschätzung der Berufsgruppe sei ausschlaggebend und der Landarbeiter sei materiell und ideell unterbewertet. Der fehlende Wohnungsbau am Land, sowie das fehlende Kulturangebot tue ihr übriges. In Zahlen gesprochen heißt das 400.000 Abwanderungen von

<sup>41</sup> Stenzel, 1985, 147f.

Landarbeitern in den Jahren 1933 bis 1938. Dies entspricht einem Fünftel der am Land arbeitenden Bevölkerung. Nicht mit inbegriffen sind die Familienangehörigen, welche mit abgewandert sind.<sup>42</sup>

Wie es auch Gerhard Stenzel berichtet, verschwanden die alten Bauerndörfer und machten den Ansprüchen der urbanen Gesellschaft Platz. An ihre Stelle traten anonyme Wohnbauten, eine Vielzahl an Einfamilienhäusern und Bauwerken, die auch dem Fremdenverkehr nützten. Manche Dörfer kämpfen heute um ihr Bestehen, da sie zum einem Großteil aus Zweitwohnsitzen bestehen, welche sich zwar für die Statistik recht gut machen und eine gewisse Wertschätzung der Region gegenüber zeigen, jedoch zum dörflichen Gemeinschaftsleben eher wenig beitragen. Es ist jedoch ein Umdenken erkennbar, eine Art Wiederbesinnung auf das Alte, das Traditionelle. Immer mehr Menschen stehen für die Erhaltung von Gehöften und Gebäuden, suchen das Gemeinschaftsleben und fördern die Dorfgesinnung. Diese Schritte sind zwar ein Weg in die richtige Richtung, das »Problem Dorf« lösen sie jedoch nicht.<sup>43</sup>

Auch Leopold Kohr schildert in seinem Buch aus den 50er Jahren, „The Breakdown of Nations“ - , Der Zusammenbruch der Nationen“ , dass das Wohl der Menschen nicht vom stetigen Wachstum der Industrie abhängig sei, sondern der Mensch nach menschlicher Nähe und nach Gemeinschaft strebe. Seine nicht-wissenschaftlich fundierten Annahmen gehen davon aus, dass eine „überschaubare Nachbarschaft“ , 100 Mitbürger an der

<sup>42</sup> Arbeitertum, 1939, Folge 01.

<sup>43</sup> Vgl. Stenzel, 1985, 147ff.

Zahl, nicht größer aber auch nicht kleiner, das rechte Maß eben, erfülle die Bedürfnisse der Menschen.<sup>44</sup>

Das rechte Maß, um noch Einzelgänger zu sein und in der Anonymität des Kollektivs unterzutauchen, jedoch der sozialen Kontrolle unterworfen und die Möglichkeit des Zusammenseins frei wählen zu können.

Auch der Franzose Maurice Guernier schlussfolgert, angesichts seiner Erkenntnisse von Entwicklungsländern und Dritte-Welt-Ländern, eine Problemlösung finde sich in der Dezentralisierung der Entscheidungsge-  
walt und einer Rückverlegung dieser in die Dörfer. Überdies eröffne die  
Technisierung der heutigen Zeit die Möglichkeit, jene Dezentralisierung  
auch in Europa, sowie auch in jedem anderen Milieu durchzuführen.<sup>45</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Stenzel, 1985, 150.

<sup>45</sup> Vgl. Stenzel, 1985, 151.



Abb.92 Das Glücksschwein

„Das ‚Glücksschwein‘ [sic] gehört zur richtigen Siedlerstelle.“<sup>46</sup>

46 Arbeitertum, 1939, Folge 23



Abb.93 Siedlerstelle mit bewirtschaftbarem Anteil

Um Veränderungen in den sozialen Strukturen und Lebenswirklichkeiten der Menschen darstellen zu können, kann man sich zweier verschiedener Ansätze bedienen. Zum Einen nutzt man die gemessenen Daten der demografischen Entwicklungen, die anhand von genauen Werten die Entwicklung und Zusammensetzung der Bevölkerung wiedergeben und zum Anderen betrachtet man die Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes einer Siedlungsagglomeration. Dies beinhaltet sowohl Bautypen, Wohnformen und deren Verortung im Siedlungszusammenchluss, als auch die daraus resultierenden Rückschlüsse auf das Zusammenleben der Bevölkerung und den erfüllten Grundfunktionen des Ortes.

Das stark differente Bevölkerungswachstum in Industrie- und Agrargebieten führt zu dem Schluss, dass landesfremde Einwohner vorwiegend in den städtischen Industriezentren Fuß fassten und auch eine Bevölkerungsschichtung von den einheimischen Bewohnern hin zu den Stadtzentren statt gefunden hat. Typische Industriezentren wiesen hingegen auch am Land einen Bevölkerungszustrom auf. In diesen Ballungsräumen kann aber nicht von einer Urbanisierung im herkömmlichen Sinne gesprochen werden, sondern vielmehr von der Aneignung einer typischen Lebensweise der industriellen Unterschicht. Diese Entwicklung wurde durch den Bau reiner Werkssiedlungen weiter verschärft. Diese Siedlungsformationen waren von allen ursprünglich bekannten städtebaulichen Prinzipien des Siedlungsverbandes losgelöst.<sup>47</sup>

Auch während der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Begriff der

»Siedlung« häufig diskutiert. Hierbei wurde klar festgestellt, dass das Maß aller Dinge das Verwurzeln des Menschen mit Grund und Boden sei. Man wollte der Klassenstruktur entgegenwirken, um das vereinte Deutsche Reich zu stärken.<sup>48</sup>

„[...] Siedlung heißt dagegen, [...] nicht eine Klasse, sondern das ganze deutsche Volk in einer wahren Gemeinschaft auf den deutschen Boden zurückzuführen.“<sup>49</sup>

Nicht nur die Bauern waren dazu aufgefordert, die Arbeit am Land wieder aufzusuchen, auch die Arbeitergesellschaft sollte im Zuge einer »gesunden Rückwanderung«<sup>50</sup> auf das Land eine Besserung der Lebensumstände erfahren.<sup>51</sup>

„Neben den deutschen Bauern muß [sic!] dem deutschen Arbeiter der Weg zum deutschen Boden frei gemacht werden, es ist das einzige Mittel, unser Volk und unsere Wirtschaft auf lange Sicht hinaus wieder gesund zu machen. [...] So ist vor allem anderen der Erbhofbauer für das Bauerntum und der Stamarbeiter für das Arbeiterum das Fundament, auf dem alles andere errichtet werden muß [sic].“<sup>52</sup>

Wie einige Beispiele in der Geschichte belegen<sup>53</sup>, wurden aufgrund von wirtschaftlichem Wachstum, Werkssiedlungen förmlich aus dem Boden

48 Vgl. Teut, 1967, 254.

49 Teut, 1967, 254.

50 Ebd., 254.

51 Vgl. Teut, 1967, 254.

52 Teut, 1967, 254.

53 Die Autorin Birgit Bolognese-Leuchtenmüller nennt hierbei die Beispiele der Marienthal-siedlung sowie der Werkssiedlung in Blumau. Als gegenteiliges Beispiel nennt die Autorin, Berndorf.

47 Altjährt, 1983, 51f.

gestampft.<sup>54</sup> Die neue Rationalisierung des Massenwohnungsbaus konnte jedoch nur durch die 1940 startende Sklaven-Wirtschaft und den zur Arbeit gezwungenen Häftlingen umgesetzt werden.<sup>55</sup> Die Bürgerzahlen in den Gemeinden stiegen um ein Vielfaches an. Wenn jedoch die Aufträge, bedingt durch Kriegsende oder aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage, ausblieben, wurden die Menschen arbeitslos. Und nicht nur die Bewohner verloren ihre Lebensgrundlage, der gesamte Ort wurde ihrer beraubt. So schnell sie gekommen waren, zogen die Einwohner auch wieder weiter. Zurück blieben Werkssiedlungen, die allesamt leer standen. Die Arbeiterschaft war dahin und mit ihr das Leben im Dorf.<sup>56</sup>

54 Altfahrt, 1983, 52f.

55 Harlander, 1986, 19.

56 Altfahrt, 1983, 52f.

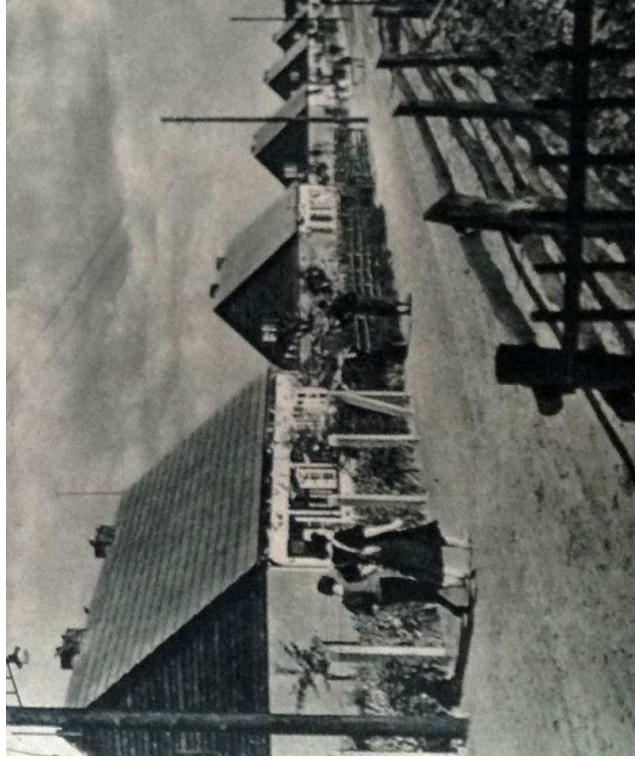


Abb.94 Siedlerstelle

**„Hier soll der Siedlerpionier neben dem  
hochqualifizierten Facharbeiter wohnen [...]“<sup>57</sup>**

<sup>57</sup> Hans Eckensberger, in: Arbeitertum, 1939, Folge 23



Viele Theorien und Analysen beschäftigen sich mit dem Umkehrschluss zwischen dem Siedlungswesen, speziell im Wohnungsumfeld, und der Volksgesundheit der Bewohner. Kampffmeyer spricht von den schwerwiegenden Sommertemperaturen in Mietshäusern, welche mit zunehmender Höhe der Wohnung auch einen Anstieg der Hitzeverzeichnen. In den Mietwohnungen macht sich die fehlende Massespeicherung der Wände, sowie die Entfernung zum kühlenden Erdreich bemerkbar. Das Dach und die Wärmestauung in den Wohnungen tun ihr Übriges. Vor allem für Säuglinge ist der Umstand des nicht direkten Zugangs nach draußen eine Verschlechterung der Zustände und führt zu einer Gefährdung dieser. Der fehlende Austausch von Luftmassen in den Wohnungen weist bei einer gedrängten Bewohnerschaft einen hohen Feuchtigkeitsgehalt auf und führt zu einer höheren Entstehung und Verbreitung von Erkältungskrankheiten. Üble Gerüche und ein Ekelempfinden sind weitere Folgen von schlechter Luftqualität.<sup>58</sup> Nach diesen, bereits 1929 erstellten Studien, ist es nicht verwunderlich, dass der Nationalsozialismus, ganz im Sinne der Gartenstadtbewegung, bedacht darauf war, diese Missstände zu beseitigen. Die Zustände sollten nicht nur in den Mietwohnungen sondern auch in den Arbeiterwohnhäuser maßgebend verbessert werden.

Nach den Ratschlägen, sooft wie möglich nach draußen zu gehen, Sonnenstrahlen zu genießen und womöglich eine Arbeit in der Natur auszuüben<sup>59</sup>, war es den Arbeitern in den Industriehallen nur sehr selten

vergönnt, diesen Empfehlungen nachzukommen. Um die Geburtenzahl zu steigern und die Gesundheitssicherung der Menschen zu gewährleisten, wurde bei den Arbeitersiedlungen während der NS-Zeit sehr viel Wert auf eine Qualitätssteigerung der Wohnverhältnisse gelegt und die Strategien der Gartenstadt weiter verfolgt.

Auch der Alkoholmissbrauch, der die Anfälligkeiten für Krankheiten steigert<sup>60</sup> und auch die Arbeitskraft deutlich mindert, steht im direkten Verhältnis zur Wohnsituation. Da man zum Aufbau der Rüstungsindustrie und natürlich auch danach noch fähige, kräftige Arbeiter benötigte, sollte auch dieses Problem mit Hilfe einer veränderten Wohnsituation ausgemerzt werden.

In Österreich, Deutschland sowie England wurden Beobachtungen gemacht, dass in Siedlungen, die den Ideen der Gartenstadtbewegung entsprachen, der Alkoholkonsum stark zurückging, und die Bewohner den Ausgleich des Arbeitslebens viel weniger in den Kneipen zu finden versuchten.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vgl. Kampffmeyer, 1926, 117f.

<sup>59</sup> Vgl. Flügge zit.n. Kampffmeyer, 1926, 117f.

<sup>60</sup> Vgl. Kampffmeyer, 1926, 118.

<sup>61</sup> Vgl. Kampffmeyer, 1926, 118.



# DER SOZIALE WOHNBAU IN ÖSTERREICH

---

Wohnungspolitik im Zeichen des sozialen Wohnbaus von 1900-1970



## von 1900-1970

Der soziale Wohnungsbau ist tief verwurzelt in der Geschichte Europas. Um ihn in seinem Wesen zu verstehen, muss man das Gesamtkonstrukt mit all seinen Säulen und Fundamenten, auf denen er gründet, betrachten. Er wird gerne als eine Pionierleistung der Nachkriegszeit gefeiert, aber auch als ein Konstrukt der 20er Jahre. Beide Theorien erweisen sich als wahr, sind jedoch nur ein Teil der ganzen Wahrheit.<sup>62</sup>

Ganz im Zeichen des sozialen Wohnbaus stand die Entwicklung der Arbeiterquartiere in den 20er Jahren. Wenngleich auch einige Ansätze in der Vorkriegszeit zu finden waren. Um die Thematik des sozialen Wohnbaus und den daraus resultierenden Arbeiterwohnbau geschichtlich aufzuarbeiten muss man zwischen der Realität und dem Idealbild hin und her pendeln um ein vollständiges Gesamtbild zu erhalten.<sup>63</sup>

Die Anfänge des gezielten Arbeiterwohnbaus in Europa korrelieren mit der Industrialisierungswelle, welche im 19. Jahrhundert, ausgehend von England, ganz Europa überrollte. Österreich erlebte einen erheblichen Zuwachs der Bevölkerung, vor allem in den Städten.<sup>64</sup> Die vermehrte Anwerbung von Arbeitern in den österreichischen Regionen, welche bis 1948 meist von agrarwirtschaftlichen Erträgen und kleingewerblichen Tätigkeiten lebten, führte zwangsläufig zu neuen Arten der Massenunterbringung. Im Zuge der Wohnungsbeschaffung für die Arbeitnehmer, sollte auch eine soziale Bindung der Angestellten, vor allem aber der

Fachangestellten an das Werkunternehmen erfolgen.<sup>65</sup> Die bevorzugte Bewohnerschicht waren demnach qualifizierte Facharbeiter, Werkmeister und Aufseher. Diese Gemeinschaft konnte auch bei etwaigen Aufständen leichter unter Kontrolle gebracht werden, durch den Entzug betrieblicher Sozialleistungen oder gar den Mietrechtes. Auf Grund der entstandenen Wohnungsnot, aber auch durch die vorherrschenden Zustände und der Qualität der Unterkünfte war es für Unternehmen ein Leichtes, ihre Arbeiter mit gut ausgestatteten Wohnungen an das Werk zu binden. Denn der Verlust der Arbeitsstelle bedeutete den Verlust des eigenen Heimes. Durch die neu geschaffenen Wohnbauten, welche bei der Bevölkerung sehr beliebt waren konnte die Wohnungsversorgung weitestgehend hergestellt werden, der vom Unternehmen ausgeübte Druck wurde jedoch deutlich verstärkt. Der unternehmerische Paternalismus, der in vielen Zeitschriften gehuldigt wird, ist vielmehr den Vorteilen für den Betrieb und den Ideologien Hitlers zuzusprechen, als der reinen Menschenliebe. Zudem ist es auch leichter möglich, Ideologien und deren Umsetzungen zu kontrollieren und zu steuern, wenn die Bewohner abhängig von dem Wohnangebot sind.<sup>66</sup> Die Bezahlung der Miete war bereits im Lohnvertrag miteregelt, es finden sich somit keine separaten Mietverträge. Insofern der Betrag nicht bereits vor Festsetzung des Lohnes abgezogen wurde, wurden einzelne Lohnzahlungstage zur Tilgung der Miete einbehalten.<sup>67</sup>

62 Lackner, 1984, 3.

63 Kastorff, 1980, 4.

64 Vgl. Kepplinger, 1989, 3.

65 Lackner, 1984, 3.

66 Vgl. Kepplinger, 1989, 15-18.

67 Ebda., 18.

Der liberal geführte Staat, überließ den Unternehmern freie Handhabe, auch im Bezug auf den Arbeiterwohnbau. Um ihr Kapital gewinnbringend zu vermehren und anzulegen, versuchten private Bauherren die Mieteinnahmen zu maximieren und die Baukosten auf ein Minimum zu senken. Dies wiederum schlug sich auf die meist verheerenden Zustände der sanitären Einrichtungen sowie der mangelnden Ausstattung der Häuser nieder.<sup>68</sup>

Im Bereich des Arbeiterwohnbaus war die sogenannte »Kaserne« für einige Jahrzehnte die allgemein gültige Wohnform. Die Arbeiterkasernen waren ausgestattet mit Zimmer-Küche-Wohnungen, einer außenliegenden Treppe und Aborten [baulich feste Räumlichkeit zur Verrichtung der Notdurft<sup>69</sup>. Anm.d.Verf] in zumeist zweigeschossigen Gebäuden. Die Abhängigkeit der Arbeiter vom Unternehmen, sowie die beengten und unzulänglichen Zustände, führten alsbald zu heftiger Kritik am Kasernensystem.<sup>70</sup>

Seit dem Bestehen der ersten Arbeiterquartiere veranlasst diese besondere Art des Wohnbaus, viele Menschen dazu, Vorschläge und Strategien zu entwerfen, um das Leben und Umfeld der Arbeiterklasse zu verbessern. Konkrete Maßnahmen zur Ausführung und Organisation solcher Siedlungsanlagen werden vorgebracht und im Hinblick auf die Kosteneffizienz geprüft.<sup>71</sup>

68 Vgl. Kepplinger, 1989, 3.

69 Duden, 2006

70 Vgl. Lackner, 1984, 3.

71 Vgl. Kastorff, 1980, 4.

Die Anfänge der Sozialreformbewegung wurden bereits Ende des 18. Jahrhunderts von den Frühsozialisten und Sozialutopisten eingeleitet.<sup>72</sup>

Viele dieser Theorien befassten sich mit der vorherrschenden Problematik und versuchten mit Hilfe von Analysen, utopischen Architektorentwürfen Lösungsansätze zu finden. Die Gartenstadtbewegung nach Ebenezer Howard, sowie berühmte Arbeiteriedlungen wie die Königlichen Salinen von Chaux, geplant von Claude-Nicolas Ledoux, oder die Cité Ouvrière von Émile Muller, waren einige dieser Vorzeigeprojekte. Langsam aber stetig begann der Gedanke der deutschnationalen Grundhaltung in den Köpfen der Menschen zu keimen. Damals konnte noch keiner ahnen, was später aus ihm werden würde.

Um 1900 spaltete sich die Architekturauffassung in zwei Teile, einerseits hatte man die traditionelle, konservative Heimatschutzarchitektur, und andererseits stand dem gegenüber die weitoffenen, nüchterne, mäßige Architektur. Beide mit dem Ziel, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen.<sup>73</sup> Beide Richtungen entstanden jedoch aus dem selben antiurbanen, sowie antiindustriellen Antrieb heraus.<sup>74</sup>

In den 20er Jahren, mit dem Ende des Ersten Weltkriegs, erwachten die Siedlungsbestrebungen aus ihrer Stagnation.

Im Arbeiterwohnbau entwickelten sich zwei Tendenzen, welche von österreichischen bürgerlichen Sozialreformern gefordert wurden.<sup>75</sup>

72 Vgl. Lackner, 1984, 3.

73 Vgl. Lackner, 1984, 11.

74 Hoffmann, 1987, 12.

75 Vgl. Ebda. 24-27.

Fest stand, dass dem in städtischen Mietkasernen untergebrachte »Proletariat« eine Steigerung der Wohnqualität zugebracht werde und sie wieder zu mehr ländlichen Siedlungsformen zurückgeführt werden sollen. Einerseits entstand die philanthropische Bestrebung nach »Arbeiterkasernen«, welche mit Einrichtungen für das Allgemeinwohl sorgen sollten, sowie andererseits die »Arbeiterkolonien«, welche ländlich geprägt und dem Begriff »Siedlung« recht nahe kamen.<sup>76</sup>

Berühmte Architekten, Walter Gropius, Le Corbusier, Peter Behrens, Mies van der Rohe, um nur einige zu nennen, verfassten 1927 ein Manifest des »Neuen Wohnens«. Sie forderten im Zuge eines Neuanfangs „Neue Sachlichkeit, Funktionalismus, Internationalismus“<sup>77</sup>. Sie fanden ihren ideellen Mittelpunkt in dem von Walter Gropius gegründeten Bauhaus in Weimar. Sogleich verwirklichten sie ihre Theorien in gebauter Form in der »Weißenhofsiedlung« in Stuttgart. Dieses Bauvorhaben wurde, von der konservativen Heimatschutzbewegung heftigst kritisiert, und die weißen, mit Flachdach ausgestatteten Gebäude, als »Araber-Dorf« diskriminiert.<sup>78</sup> Dies waren die Anfänge des nach außen gerichteten Wohnens, lange zuvor sehnten sich die Menschen nach Luft und Sonne. Bei diesen Gebäuden schien es mit ihren großen Glasfronten, Wirklichkeit geworden zu sein. Neue Baumaterialien und -techniken ließen den neuen Fortschritt sichtbar werden.<sup>79</sup>

<sup>76</sup> Vgl. Hoffmann, 1987, 24-27.

<sup>77</sup> Lackner, 1984, 11.

<sup>78</sup> Vgl. Lackner, 1984, 11.

<sup>79</sup> Vgl. Ebda., 12.

Rasch folgte auch schon die konservative Antwort darauf. Der lockere Zusammenschluss »Block«, welcher aus traditionsbewussten Architekten wie Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, German Bestelmeyer und Paul Schultze-Naumburg bestand, errichtete 1933 den »Knochenhof«, das Bild gewordene Pendant zur »Weißenhofsiedlung«. Zu den vorherrschenden Rivalitäten kamen auch noch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, welche den Fortschritt im Wohnbau stagnieren ließ. Im Gegenzug zu dessen Stagnation, errichtete die Weimarer Republik sogenannte »Nebenerwerbssiedlungen«, traditionelle Einfamilienhäuser mit Satteldach und kleinem Gartengrundstück.<sup>80</sup>

Die Verfechter der »Nebenerwerbssiedlungen« versuchten nicht nur die Selbstversorgung der Bewohner weitestgehend herzustellen, zudem sollte diese Art der Siedlungsagglomeration auch den Verkauf der Lebensmittel ermöglichen und somit einen Nebenverdienst für die Bewohner erwirtschaften.<sup>81</sup>

Die Anschaffung eines kleinen Einfamilienhauses bereitete einem durchschnittlichen Angestellten, Kleingewerbetreibenden oder Facharbeiter bereits erhebliches Kopferbrechen, für einen Durchschnittsarbeiter schien diese Wunschverwirklichung fast unmöglich. Nach ihrer anfänglichen Euphorie mussten sich auch die führenden Sozialdemokraten von dem Eigenheim als Wohnform und dem Errichten von Arbeiterbaugenossenschaften abwenden.<sup>82</sup>

<sup>80</sup> Vgl. Lackner, 1984, 12.

<sup>81</sup> Vgl. Förster, 1978, 176.

<sup>82</sup> Vgl. Hoffmann, 1987, 31f.

Bei der Vergabe der begehrten Arbeiterwohnungen wurden Familien mit vielen Kindern, sowie Bewohner, welche in gesundheitsgefährdenden Wohnungen leben mussten, bevorzugt.<sup>83</sup>

Nach der Weltwirtschaftskrise beschäftigte sich der österreichische Wohnbau mit dem Siedlungswesen und beschränkte sich auf diesen. Der Arbeiter solle verwurzelt und krisenfest gemacht werden. Im Zuge der Randsiedlungsaktion I und II [Errichtung von Randsiedlungen mit zusätzlicher Agraritätigkeit - Anm.d.Verf.] wurden, zwischen 1932 und 1936, 5.398 Siedlerstellen errichtet.<sup>84</sup>

Im Jahr 1938 wurden im Bundesland Steiermark 4.000 Sozialwohnungen errichtet, was einem Anteil von 40 % der Wohnbauten, welche während der NS-Zeit errichtet wurden, entspricht. Die dafür benötigten Grundstücke wurden durch Androhungen und unter Drucksetzen seitens der Partei erreicht. Die Kirche musste Bauland unter dem Wert verkaufen und Unternehmen, wie z.B. die Alpine Montangesellschaft, Gründe veräußern, die zuvor noch nicht einmal als verkäuflich gegolten hatten.

Die Arbeitsplätze vermehrten sich schlagartig, bedingt durch die herannahende Kriegswirtschaft und die Rüstungsindustrie, und mit ihnen stieg auch die Wohnungsnot. Der Arbeiterwohnbau der Steiermark erlebte seine Blütezeit, mit absolutem Schwerpunkt in den obersteirischen Industriezentren des Mur- und Mürztales und dem Gebiet um den Erzberg. Wenn man sich diese Gebiete genauer ansieht, wird ersichtlich, dass fast

<sup>83</sup> Vgl. Keppinger, 1989, 20.

<sup>84</sup> Vgl. Lackner, 1984, 15.

die Hälfte der getätigten Investitionssummen auf den Arbeiterwohnbau entfällt. In dem Einzugsbereich des Erzbergs waren es rund 63 Millionen Reichsmark [entspricht ca. 209 Millionen Euro -Anm.d.Verf.] und 27 Millionen Reichsmark in Donawitz [entspricht ca. 90 Millionen Euro -Anm.d.Verf.], welche als Gesamtinvestition in die Region flossen. Diese Summen entsprechen einem Anteil von 80% des gesamten sozialen Wohnbaus in der Steiermark. Um diesen drastischen Unterschied zu verdeutlichen – die bekannten Südtiroler-Wohnungen beanspruchten 13%, die Beamtenwohnungen gerade einmal 7% des Budgets. Nicht nur das Bedürfnis nach einer Beherbergung wurde befriedigt, die Menschen sahen auch den qualitativen Mehrwert der Wohnungen.<sup>85</sup>

Bei der Grundrissgestaltung wurde die Kleinwohnung favorisiert, egal ob sie im Mietshaus oder in der Mietskaserne vorzufinden war.<sup>86</sup>

Die Unterkünfte befanden sich in meist zwei- oder dreigeschoßig gebauten Gebäuden, welche zu einer großen Siedlungsagglomeration zusammengefasst wurden. Die einzelnen Wohnungen bestanden aus mehreren Zimmern, bestehend aus einer Wohnküche mit angrenzendem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer- und Kinderzimmer, sowie einem Badezimmer mit WC.<sup>87</sup>

<sup>85</sup> Vgl. Lackner, 1984, VI.

<sup>86</sup> Vgl. Kastorff, 1980, 4.

<sup>87</sup> Vgl. Lackner, 1984 VI.



„Die Münichtal-Siedlung in Eisenerz, die Hochschwab-Siedlung und die Siedlung am Schirmitzbühl bei Kapfenberg, die Wohnanlagen in Mürz-zuschlag-Hönigsberg, in Wartberg i.M., sowie die Gladen-Siedlung in Trofaiach und die Wohnanlage Judenburg-Murdorf“<sup>88</sup>

sind einige dieser oben beschriebenen Anlagen. Die Bewohner erfüllte es mit Stolz, in einer dieser Arbeiterwohnungen leben zu dürfen, die ihren großen Vorbildern der Wiener Prestigeobjekte, welche die Genossenschaftsbewegung in der Zwischenkriegszeit hervorbrachte, um nichts nachstanden. Beachtlich war auch das Grünraumangebot, welches den Bewohnern zur Verfügung gestellt wurde. Diese Vorstellungen und Ideen waren der Gartenstadtbewegung entnommen und weitergedacht und entwickelt worden.<sup>89</sup>

Die zwei Gesichter des Wohnungsbaus, welches auf der einen Seite die Errungenschaften „technischer, organisatorischer, juristischer und gestalterischer Art“<sup>90</sup> zeigt, und auf der anderen Seite aber auch die daraus entstandenen Brüche in der Entwicklung verbildlicht. Jene Brüche ,die als Kompromisslösungen politischer Art geschlossen wurden, und nach dem Untergang des Regimes wieder in sich zusammenbrachen. Nach Kriegsende galt es ein Weiterführen des rationalisierten sozialen Wohnbaus zu ermöglichen und neue Lösungsansätze zu definieren, dies hieß aber auch eine Weiterführung von Ideologien und Strukturen. Hierbei berief man sich wieder auf die Vorstellungen der 20er Jahre und setzte

<sup>88</sup> Lackner, 1984 VII.

<sup>89</sup> Vgl. Lackner, 1984, VII.

<sup>90</sup> Vgl. Harlander, 1986, 12.

diese, angeknüpft an die technischen Errungenschaften der NS-Zeit, in den Vierziger Jahren weiter fort. Diese Vorleistungen, welche bereits aus älteren Ideen hervorgingen, hatten der dunkle Schatten des Nationalsozialismus an.<sup>91</sup>

„So wurde der «technische Fortschritt» seit 1940 verstärkt als Zugpferd der gesellschaftlichen Entwicklung angesehen und vor den Karren des NS-Imperialismus, der Unterwerfung anderer Völker, gespannt. Auch der [...] «soziale Wohnungsbau» war von der Parteiorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF) als maßgeblicher Baustein für den totalitären «Sozialstaat» [...] auserkoren [...]. Schließlic war der mit dem «sozialen Wohnungsbau» > verbundene «soziale Fortschritt» zunächst einmal nichts anderes als ein tiefer Schritt hinein in die gezielt manipulierte sogenannte «deutsche Volksgemeinschaft» und ein großer Schritt weg von den Grundrechten der Freiheit und Selbstbestimmung [...].“<sup>92</sup>

Nur wenn man das große Ganze betrachtet, erhält man die einzelnen Verbindungsglieder, die eine klare Wende herbeigeführt haben und den öffentlich geförderten Wohnungsbau ins Leben gerufen haben. Eine Rationalisierung auf bautechnischer und konstruktiver Ebene eine Veränderung, aber auch eine Revolution der sozialen Komponente des Zusammenlebens. Dieser Kurswechsel der Wohnungspolitik legte den Grundstein für den Massenhousingbau und den Wachstumsboom der 50er und 60er Jahre.<sup>93</sup>

<sup>91</sup> Vgl. Harlander, 1986, 12.

<sup>92</sup> Harlander, 1986, 12.

<sup>93</sup> Vgl. Harlander, 1986, 11f.



# DER SOZIALE WOHNBAU IN DER STEIERMARK

29

Kontextueller Vergleich von Stadt und Land von 1938-1945

Die Entwicklung des sozialen Wohnbaus in der Steiermark

Die Gauhauptstadt während der NS-Herrschaft

Der soziale Wohnbau in der Stadt am Beispiel der Landeshauptstadt Graz

Der soziale Wohnbau am Land am Beispiel des Bezirkes Bruck-Mürzzuschlag



Der NS- Wohnungsbau in der Steiermark, speziell im Sektor des Arbeiterwohnbaus, ist eine entscheidende Abwendung von den, bis dahin traditionellen, Arbeiterkasernen, und brachte einen neuen Kurswechsel in Richtung des sozialen Wohnbaus.<sup>94</sup>

Die Frage, wie der soziale Wohnbau zu verstehen sei, erläuterte Dr. Hans Wagner, Geschäftsführer des Reichskommissariats für den sozialen Wohnbau, diesen folgendermaßen:

„[...] den Bedürfnissen der breiten Masse entsprechen. Denken wir nur an den industriellen Arbeiterwohnungsbau. [...] Wohnungsbau, der Wohnungen nach durchschnittlichen Bedürfnissen in Serie für die breite Masse herstellt.“<sup>95</sup>

Der soziale Wohnbau brachte auch in den obersteirischen Industriezentren viele Vorteile. Die Wohnungsnot wurde deutlich verringert und die Qualität der Wohnungen massiv gesteigert. Nichtsdestotrotz darf man den Hintergrund, auf dem die faschistischen Ideologien der Heimat-schutzbewegung, Volksgemeinschaft, Volksgesundheit und die Hebung der Geburtenzahlen beruht, nicht außer Acht lassen und muss diesen bei der Hervorhebung der qualitativen Steigerung miteinbeziehen und die ursprüngliche Motivation hinter diesen Handlungsschritten mitbedenken. Ebenso steht aber auch fest, dass die einstigen Reichswerke ‚Hermann Göring‘ in Linz seit Ende des Krieges nicht mehr den fanatischen Ideologien Hitlers unterstehen, sondern vielmehr der österreichischen

Volkswirtschaft der Zweiten Republik dienen und unter der Leitung der VOEST-Alpine, Sozialwohnungen für die Bewohner bereitstellt. Befreit von den Intentionen des Nationalsozialismus, stehen, die zwischen 1938 und 1945 errichteten Arbeitersiedlungen den arbeitenden Menschen unseres Landes heute zur Verfügung.<sup>96</sup>

<sup>94</sup> Vgl. Lackner, 1984, VII.

<sup>95</sup> Wagner, in: SWD I, 1941, Heft 5, 150.

<sup>96</sup> Vgl. Lackner, 1984, VII.



Viele der in Graz getätigten städtebaulichen Pläne und Ideen lassen sich auf die Zeit der Ersten Republik zurückführen. Überraschenderweise gab es zwischen 1938 und 1945 keinen ersichtlichen Abbruch der Stadtplanungsprojekte.<sup>97</sup> Dies dürfte womöglich an dem gleichbleibenden Architektenstamm der Stadt Graz gelegen haben, denn bis auf den Zuwachs von Peter Koller blieb das Kollegium auch über 1945 hinaus bestehen. Einige, während der NS-Zeit geplanten Projekte, wurden auch nach Ende des Krieges weiter verfolgt und umgesetzt.<sup>98</sup>

So wie das Regime sich auch bei propagandistischen Massenveranstaltungen inszenierte, wurde auch die Architektur als eine Verbildlichung und Formensprache des Nationalsozialismus gebraucht und zu Demonstrationszwecken der Machtauseinandersetzung arrangiert.

Diese Veranstaltungen fanden unter anderem auf der ehemaligen Trabrennbahn, Teil des heutigen Messegeländes Graz oder auf dem Bismarckplatz, heute Eisernes Tor, statt.<sup>99</sup>

Nur kurze Zeit später, nach dem Anschluss, präsentierte der auch zuvor schon in der Steiermark tätig gewesene Architekt Fritz Haas einen neu überarbeiteten Städteplan für die Neugestaltung der Stadt Graz. Sein Neugestaltungsplan sah eine autogerechte, moderne Stadt mit guter Infrastruktur vor allem der Hauptbahnhof sollte als infrastrukturelle Drehscheibe der Stadt mit dem Umland fungieren und neu errichteten Monumentalbauten vor. 1939 wurde der Stadt Graz eine besondere Stellung

<sup>97</sup> Wehismann, 1998, 1068.

<sup>98</sup> Ebd., 1068.

<sup>99</sup> Ebd., 1068.

zuteil, da der Führerlass Graz zu einer jener Städte erklärte, welche eine außerordentliche Förderung für den städtebaulichen Ausbau erhielt. Graz stand kurz davor, sich als Bollwerk gegen den Südsten etablieren zu können.<sup>100</sup>

<sup>100</sup> Wehismann, 1998, 1068.

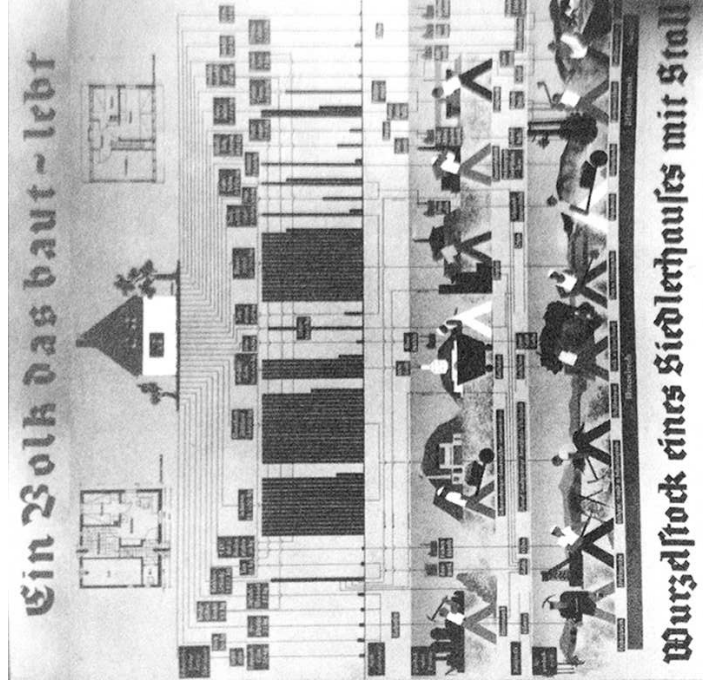


Abb.95 Wohnbauplanung laut NS-Propaganda, 1935, Berlin





## Der soziale Wohnbau in der Stadt am Beispiel der Landeshauptstadt Graz

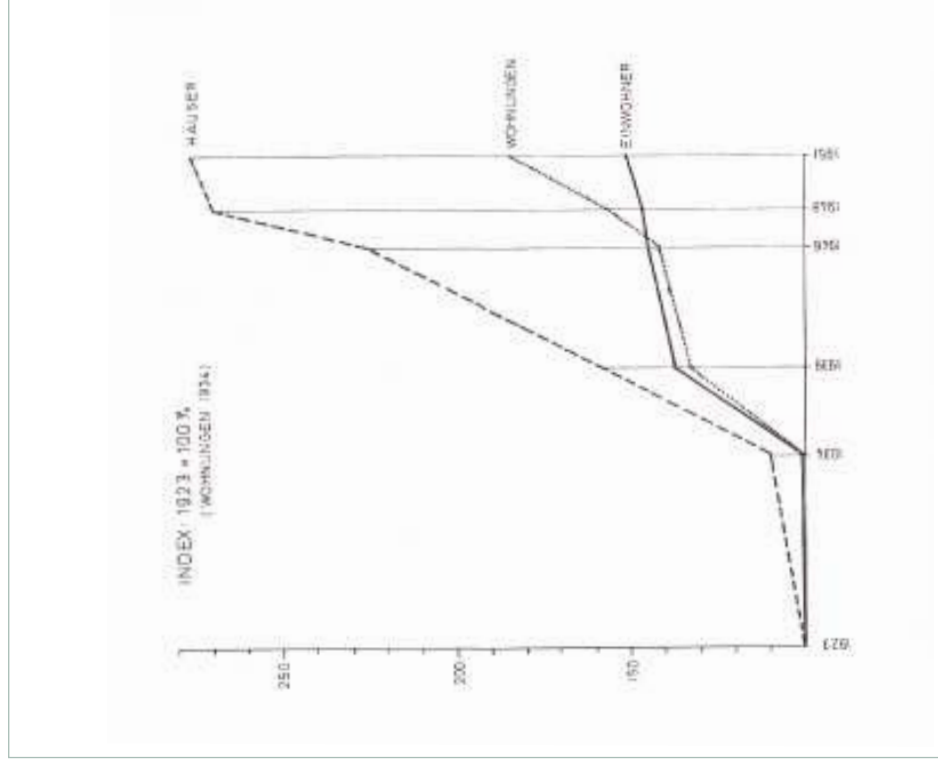


Abb.96 Entwicklung der Einwohner und der Häuser und Wohnungen in Graz 1923-1951

Verglichen mit der Wohnbauentwicklung der übrigen Steiermark, besonders der Mur-Mürz-Furche, ist die quantitative Entwicklung in Graz gegensätzlich. In Graz erreichte die Wohnbaureform der Ersten Republik einen entscheidenden Höhepunkt im Vergleich zu den anderen, in der Steiermark gebauten Werkwohnungen, mit Ausnahme den von der Alpine Montangesellschaft gebauten Siedlungen. Die geringe Bautätigkeit von Neuerichtungen nach 1938 begründete sich auf der Dringlichkeit der Wohnungsschaffung in den Rüstungsindustriefreuzentren und in der zweitrangigen Wertigkeit in der nationalsozialistischen Städteplanung.<sup>101</sup>

Es ist jedoch bemerkenswert, welch geringen Einfluss die NS- Architektur auf die Stadt Graz ausgeübt hat. Es gibt keine großen Planungen, die einen Grazer Stadtteil maßgeblich verändert oder beeinflusst hätten.<sup>102</sup>

Für die stetig sinkende Anzahl an Volkwohnungen ist die einseitige Konzentration des Wohnungsbaus auf die sogenannten Südtiroler- und Beamtenwohnungen verantwortlich.<sup>103</sup>

Diese entsprechen jedoch nur 20% des gesamten sozialen Wohnungsbaus der Steiermark, welcher während der NS-Zeit stattgefunden hat.<sup>104</sup>

Die damit immer offensichtlich werdende Wohnungsnot in Graz, wurde selbst von Stadtvertretern öffentlich kritisiert. Maßnahmen, bei denen Judenfamilien enteignet und aus ihren Wohnungen deportiert wurden, um dann der Grazer Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden zu können,

<sup>101</sup> Vgl. Lackner, 1984, 165ff.

<sup>102</sup> Vgl. Achleitner, 1983, 342.

<sup>103</sup> Vgl. Lackner, 1984, 165ff.

<sup>104</sup> Vgl. Lackner, 1984, VI.

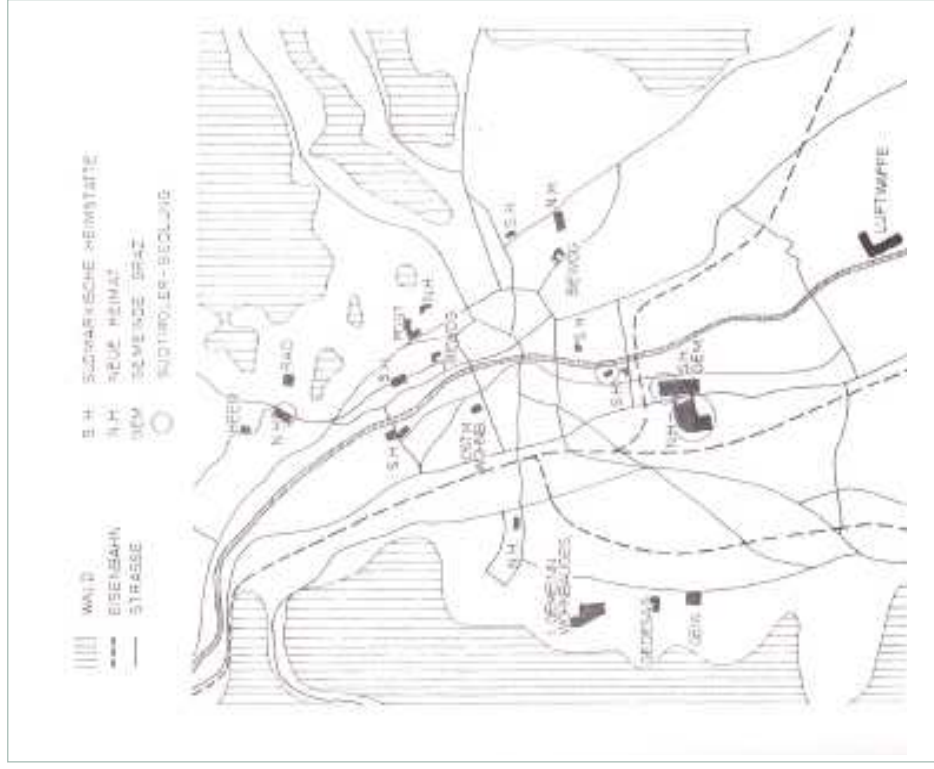


Abb.97 Wohnbau in Graz 1938-1945

löste das Wohnungsproblem nicht im Geringsten. Mit Kriegsbeginn wurde der Bau von Wohnraum drastisch eingeschränkt, und nur mehr auf schnell gebaute Holzhäuser, und später Holzbaracken zurückgegriffen, mit der Begründung, dass der Krieg ein unaufhörliches Verschlingen von Baumaterial und Menschen fordere. Um die Missstände zu verdeutlichen, zitiert Helmut Lackner wie folgt einen Auszug aus der vertraulichen Rats-herrensitzung vom 13.November.1942:

„Als Wohnung sind diese Baracken für unsere deutschen Volksgenossen ungeeignet, nur den ausländischen Arbeitern kann gerade noch zugemutet werden , dort zu wohnen.“<sup>105</sup>

Dies zeigt deutlich die unhygienischen Umstände, die dort geherrscht haben müssen. Ebenso die »Bordell-Baracken«, welche um 1942 in Graz errichtet wurden, einzig und allein aus dem Grund, um die Arbeiter von den österreichischen Frauen fernzuhalten. Nicht nur der Bau von Baracken wurde genehmigt, oberste Dringlichkeit hatten auch Luftschutzräume und -gräben.

Im Frühling 1946 wurde eine Bestandsaufnahme des Grazer Stadtbauamtes veranlasst, in welcher alle Gebäude mit Bombenschäden und jene, die sich zu der Zeit noch im Rohbau befanden, erfasst wurden.<sup>106</sup> [siehe Abb. 8 – Anm.d.Verf.]

Knapp die Hälfte der verwirklichten Wohnbauten fallen mit rund 1080 Wohnungen auf die »Südmärkische Heimstätte« und die »Neue Heimat«.

<sup>105</sup> Lackner, 1984, 170.

<sup>106</sup> Vgl. Ebdä. 170.

Die »Südmärkische Heimstätte« beschränkte sich auf den Beamten- und den Südtiroler Wohnbau. Eines ihrer heute noch bekanntesten Projekte ist die Mahrenbergsiedlung mit 376 Südtiroler Wohnungen welche sich östlich der Triestersiedlung befindet. Diese Siedlungsanlage zählt, wie auch die Luftwaffensiedlung und die Denggenhofsiedlung, zu den größten Siedlungsanlagen in Graz, welche während der NS-Zeit errichtet wurden. Auch die »Neue Heimat« baute alsbald weitere Unterkünfte für den Südtiroler Wohnbau. Mit der Siedlungsanlage Denggenhofsiedlung, welche westlich der Triesterstraße situiert ist, entstanden geschickt gruppierte Zwei- und Dreispänner [=Gebäude, welches mit einem Stiegenhaus erschlossen ist und mit drei, pro Treppenabsatz liegenden Wohnungen ausgestattet ist.-Anm.d.Verf]. Eine Gesamtzahl von 357 Wohnungen, mit 50m<sup>2</sup> bis 70m<sup>2</sup> Nutzfläche, stand nun mehr den Südtirolern zur Verfügung. Die Neue Heimat realisierte 1942 64 Volkswohnungen in der Schörgelgasse, welche in fünf Zweispännern [=Gebäude, welches mit einem Stiegenhaus erschlossen ist und mit drei, pro Treppenabsatz liegenden Wohnungen ausgestattet ist.-Anm.d.Verf] untergebracht waren und füllte mit diesen Baulücken aus der Gründerzeit aus.<sup>107</sup>

Genossenschaft	Wohnungen	Anteil in %
Südmärkische Heimstätte: (448 Südtiroler, 392 Beamte, 216 Volksw.)	1.080	40,9
Neue Heimat: (393 Südtiroler, 204 Beamte, 64 Volksw.)	661	12,3
Gemeinde (Volkswohnungen)	496	10,7
Erste gemeinn. Wohnbaugesellschaft (Polizeiwohnungen)	176	6,6
Ostmärkische Wohnbau- und Siedlungsges. (Eisenbahnerwohnungen)	86	6,6
Deutsche Reichspost	86	6,3
Luftwaffengaukommando (Holzhäuser)	78	6,2
Gemeinn. Beamtenwohnungs-Bauges.	40	5,7
Gemeinn. Wohnungsges.Alpen-Donauland	32	2,3
Gemeinn. Wohnungsbauges. d. Handwerks	32	2,4
Reichsarbeitsdienst	22	2,4
Heeresbauamt	16	2,4
<b>Gesamt</b>	<b>2.676</b>	<b>100</b>

Abb.98

Bestandsaufnahme der Bombenschäden und Wohnbauten im Rohbau und im Planungsstadium

<sup>107</sup>Vgl. Lackner, 1984, 172-176.

Die Stadtgemeinde selbst ist als Bauherr bei den Anfängen der Mahrenbergsiedlung zu erwähnen, darüber hinaus wurden 30 Holzwohnhäuser errichtet, alle weiteren geplanten Vorhaben konnten nicht mehr umgesetzt werden. Um auch der Vollständigkeit halber die Genossenschaften zu erwähnen, ist jene Wohnanlage in Wetzelsdorf zu nennen, welche mit 176 Wohnungen für Polizeibeamte in 35 Zweispännern und sechs Dreispännern untergebracht waren. Viel Kritik erntete auch das Bauprojekt der Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft Alpen-Donauland, welche 32 Wohnungen für SS-Unterführer, unweit des eben genannten Polizeiamten-Viertels, errichten ließ.<sup>108</sup> Die nachfolgende Tabelle zeigt jene damals errichteten Wohnbauten.

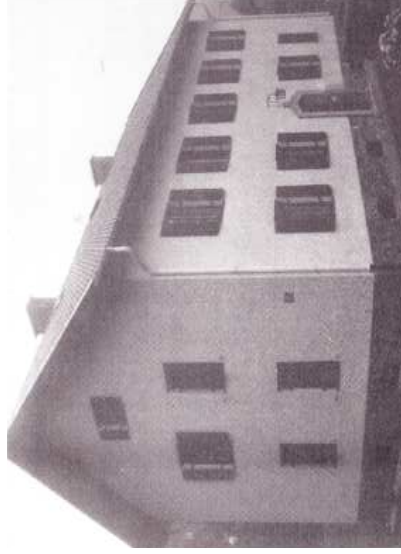


Abb.99 Ein Haus der Siedlung für SS-Unterführer in Graz - Wetzelsdorf.

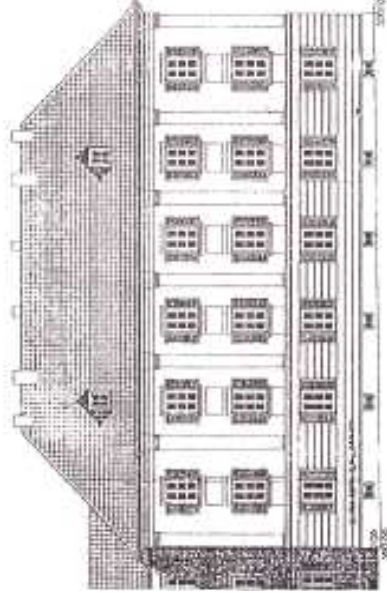


Abb.101 Fassadenplan der Siedlung in der Theodor Körner Straße, 1941



Abb.100 Die Siedlung der Südmärkischen Heimstätte am Kalvarienberggürtel.

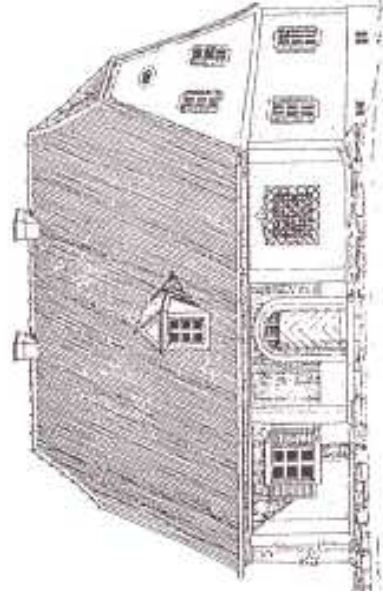


Abb.102 Fassadenplan der Südtiroler-Siedlung am Stadgrund 1941.

<sup>108</sup> Vgl. Lackner, 1984, 172-176.

## Der soziale Wohnbau am Land am Beispiel des Bezirkes Bruck-Mürzzuschlag

Bereits im Jahre 1928 wurde eine Siedlungsanlage der Stadtgemeinde Kapfenberg verwirklicht. Die Anlage ist ein „interessanter ‚Gemeindebau‘ mit Kindergärten und städtischem Bad im Erdgeschoß“<sup>109</sup> Drei Zweispänner reihen sich aneinander. Hervorzuheben ist die großzügig gestaltete Wohnküche mit Loggia und Speis und die überdurchschnittlich großen Wohnungen im Vergleich zu dem gleichzeitig errichteten Wohnungen des Wiener Wohnbaus.<sup>110</sup>

In Folge der Einschränkungen der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel für den Wohnungsbau waren die Gemeinden gezwungen, der vorherrschende Wohnungsnot durch Eigenfinanzierungen entgegenzuwirken. Somit müssen die Errichtungen der Wohnbauten zwischen 1938 und 1945 gesondert betrachtet werden. Vor allem in den Industriezentren wurde, meist in Zusammenarbeit mit anderen Bauträgern, eine rasche Maßnahme zur Unterkunftsschaffung in die Wege geleitet. Im Gesamtbauvolumen betragen diese Gemeindeförderung jedoch nur 6,2 % des gesamten getätigten Wohnbaus in der Steiermark.<sup>111</sup>

Die Gemeinde Mürzzuschlag im oberen Mürztal wurde ab 1938 zum zweitwichtigsten Bauträger der Region. Neben dem Wohnungsversorgungsunternehmen der Schoeller-Bleckmann Werke und der gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungs AG Schwarzatal, ließ die Gemeinde rund 200 Wohnungen errichten. Dies entspricht einem nicht geringen Anteil von 41,4 %. Die größte errichtete Siedlungsanlage

<sup>109</sup> Achleitner, 1983, 226.

<sup>110</sup> Vgl. Achleitner, 1983, 226.

<sup>111</sup> Vgl. Lackner, 1984, 118f.

umfasste insgesamt 150 Volkswohnungen, welche entlang der Hauptverkehrsachse in Richtung Semmering situiert wurden. Die Quartiere sind auf 25 Dreispänner aufgeteilt worden. Die einzelnen Unterkünfte bestehen zu einem Drittel aus Zwei-Zimmer- zu 31,5 m<sup>2</sup>, Drei-Zimmer- zu 41,2 m<sup>2</sup> und Vier-Zimmer-Wohnungen zu 50 m<sup>2</sup>. Trotz der geringen Wohnraumfläche waren die Wohnungen mit einer Wohnküche und einem eigenen Bad mit WC ausgestattet. Vermutlich bedingt durch die knappen budgetären Mittel, wurden die einzelnen Wohnungen recht klein und die Außenfassaden der zweigeschossigen Dreispänner recht einfach gehalten. Der aus Baden stammende Architekt Walter Nemetz wollte wohl eher eine schnelle Lösung zur Entlastung der Wohnungssituation schaffen, als ein architektonisches Meisterwerk oder ideologisches Konzept weiter verfolgen. Die Schönebergsiedlung, die ebenfalls von Walter Nemetz geplant wurde, besteht aus 48 Wohneinheiten, welche auf 11 Zweispänner aufgeteilt wurden. Die zunächst geplanten 34 Zweispänner wurden von Anfang an nach „einheitlichen, bewährten Grundsätzen“<sup>112</sup> in einer geschlossenen Siedlungsformation errichtet. Diese Anlage wurde ebenfalls an der Hauptverkehrsachse, der Wiener Straße, angesiedelt und sollte somit eine Verbindung vom Stadtgebiet Richtung Westen herstellen. Das Zentrum der Anlage sollte ein nach hinten offen gestalteter Hof werden, der mit 16 aneinander gereihten Zweispännern umschlossen werden sollte. Der Hof im östlichen Teil sollte sich von einer weiteren Häuserfront, fast schon wie eine Wehrfront angeordnet, in einem 20-30 m Abstand in das offene Land

<sup>112</sup> Lackner, 1984, 119.

erstrecken. Bis 1945 wurde jedoch nur der an der Wiener Straße gelegene Teil errichtet. Im Vergleich zu dem vorhin genannten Beispiel, sind diese Häuser wesentlich detaillierter und reicher verziert worden. Die Fassade ist durch Kordon- [ waagrecht gestreiften ] an der Hauswand, welcher auf Höhe der Decke, die Fassade gliedert - Anm.d.Verf. ] und Traufgesimse, sowie kunstvoll gestaltete geohrte [ hervorspringende Ecken - Anm.d.Verf. ] Fenster- und Türumrahmungen geschmückt.<sup>113</sup>

Diese architektonisch reiche Fassadengliederung ist auch bei der Arbeitersiedlung in Hönigsberg, welche auch aus der Feder des Architekten Walter Nemetz entstanden ist, erkennbar. Auch hier kann man einen Eck-Erker mit hervorstechender Putzfeldergliederung und Baumassengliederungen an den Häusern, welche dem Gelände angepasst wurden, finden.

Die großzügig gestalteten Wohnräume mit Nutzflächen von 67 - 100 m<sup>2</sup> lassen auch im Inneren der Gebäude die propagandistischen Ideologien der gesamten Siedlungsanlage erahnen. Die Unterkünfte mit einem geräumigen Bad, getrenntem WC, großzügig geschnittenen Schlafräumen und einer Wohnküche, sowie einem Vorraum und einer Diele, zählen zu den Ausnahmefällen der zur NS-Zeit erbauten Arbeitersiedlungen.

Ein weiteres, noch zu nennendes Bauprojekt, ist die Realisierung eines Zweispänners mit Schopfwalmdach in Kohleben, welcher 1942/43 errichtet wurde. In diesem Gebäude befinden sich Vierzimmerwohnungen zu je 80,6 m<sup>2</sup>.<sup>114</sup>

<sup>113</sup>Vgl. Ebda. 119.

<sup>114</sup>Vgl. Lackner, 1984, 119



Abb.103 Siedlungsanlage Hönigsberg.



Abb. 104 Siedlungsanlage Hönigsberg.



Abb. 105 Siedlungsanlage Hönigsberg.





# DER GENOSSENSCHAFTSWOHNBAU

43

am Beispiel Bezirk Bruck-Mürzzuschlag

Der Genossenschaftswohnbau - ein historischer Überblick  
Gemeinnützige Mürz-Ybbstaler Siedlungs AG - GEMYSAG  
Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungs AG Schwarztal  
Ostmärkische Wohnungsbau - und Siedlungsgesellschaft, Wien  
Gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft - GEWOSIG  
Gemeinnützige Donau-Ennstaler Siedlungs AG, GEDESAG



## ein historischer Überblick

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 hinterließ nicht nur ihre Spuren in den leeren Geldspeichern der einzelnen Länder, was vermehrte Einsparungen an öffentlichen Investitionen zur Folge hatte, sie führte darüber hinaus auch zu einer Umverteilung der Ausgaben. In Deutschland wurden zwischen 1928 und 1933 auf der Ebene des öffentlichen Verkehrs, öffentlicher Versorgungs- und Verwaltungsapparate, sowie am Wohnbausektor, Einsparungen von einem Fünftel bis zu einem Zehntel verzeichnet. Wogegen die Ausgaben für die Wehrmacht relativ konstant blieben.

Am stärksten betroffen war die öffentliche Finanzierung des Wohnbaus. Im Jahre 1928 standen noch 1.330 Millionen Reichsmark [entspricht ca. 4.415 Millionen Euro - Anm.d.Verf.] an Investitionsbudget zur Verfügung. Im Jahre 1933 hingegen sank das Budget auf 150 Millionen Reichsmark [entspricht ca. 500 Millionen Euro - Anm.d.Verf.]. Dieser Anteil von 20%, der vor 1929 noch die Hälfte des Budgets ausmachte, erreichte 1936 einen Tiefstwert von gerade einmal 8%, der sich danach auf 10% steigern konnte.<sup>115</sup>

Bedingt durch den vermehrten Rückgang der öffentlichen Investitionen, wird sogleich auch der staatliche Einflussbereich auf den Wohnbau größer. Dies folgert auch ein Mitspracherecht bei der Gestaltung der Anlagen, sowie auch bei den zugelassenen Bewohnergruppen. Mit der geringeren werdenden Selbstbestimmung der Bauprojekte musste die Kontrolle der Vorhaben erhöht werden, um auch weiterhin den Ideologien des Nazi-Regimes zu entsprechen.

<sup>115</sup> Vgl. Lackner, 1984, 88

Mit der Durchführungsverordnung vom 5.Juli.1935 wurde eine Anzeigepflicht für Bauvorhaben eingeführt, welche diese Überwachung gewährleisten sollte. Diese Kontrollen wurden von der DAF [Deutsche Arbeitsfront, Verband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber- Anm.d.Verf.] und deren unterstellten Geheimstättenämtern, sowie der »Neue Heimat«, die mit ihren Siedlungen als Vorbild diente, durchgeführt.<sup>116</sup>

Bis zum Kriegsbeginn fungierte der Staat als alleiniger Auftraggeber, deshalb mussten viele private Wohnbaugenossenschaften herangezogen werden, um den vorherrschenden Wohnungsbedarf gerecht zu werden. Zusammengefasst wurden diese Bauträger unter dem gesetzlichen Verband der »alpenländischer Baugenossenschaften«, der dazu veranlasst wurde, die Bauprojekte zu überprüfen.<sup>117</sup>

Wenn man hierzu noch die Wohnungs-AG der »Hermann Göring«-Werke zu den privaten Genossenschaften hinzuzählt, so entspricht die Bautätigkeit rund 80 % der in der Steiermark verwirklichten Wohnbauprojekte. Der Rest der Realisierungen entfällt auf die »Neue Heimat«, die »Südmärkische Heimstätte«, auf das Heeresbauamt und auf die Gemeinden.<sup>118</sup>

Ganze 2.676 Wohnungen, das entspricht einem Anteil von 83,3% aller zwischen dem Zeitraum von 1938 und 1945 errichteten Unterkünfte, wurden von den industriellen und gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaften realisiert. 263 Wohnungen entfielen auf die sogenannten »Südtiroler-Siedlungen«, was einem Anteil von 28% der

<sup>116</sup> Lackner, 1984, 88f.

<sup>117</sup> Ebd., 88f.

<sup>118</sup> Ebd., 88f.

gesamten Südtiroler - Wohnbauprojekte in der Steiermark entspricht.<sup>119</sup>

Wenn man jetzt noch die prozentualen Anteile der gebauten Beamten- und Südtiroler-Wohnungen genauer betrachtet, welche die »Neue Heimat« errichten ließ, so wird ersichtlich, dass rund 80 % der Wohnbautätigkeiten auf den Arbeiterwohnbau entfallen. Zusammenfassend ergibt sich eine Aufteilung der gesamten 5.985 Wohnungen, mit 45,8% auf die Wohnungs-AG der Reichswerke »Hermann Göring« und mit 46,2% auf die privaten Genossenschaften. Die Verteilung auf die einzelnen Genossenschaften wird anhand der Tabelle genau ersichtlich. [ Abb. 13 - Anm.d.Verf.]<sup>120</sup>

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die zentralen Bautätigkeiten in den Industriezentren wie Liezen, Kapfenberg und Mürzzuschlag, als auch in den Ballungsräumen Knittelfeld, Judenburg und Bruck an der Mur, sowie in nennenswerten Industriezentren wie Veitsch, Trieben, Breitenau, Maria Lankowitz und in St. Stefan ob Leoben stattgefunden haben.

Wenn man die einzelnen Siedlungsanlagen miteinander vergleicht, so erkennt man deutliche Unterschiede in den Wohnungsgrößen. Die Unterkünfte der Arbeitersiedlung in Knittelfeld sind wesentlich kleiner ausgefallen. Dies liegt aber nicht an dem jeweiligen Gutdünken der einzelnen Genossenschaften, sondern an dem staatlich vorgegebenen Bedarf und den aufkrotyierten Richtlinien. Dieses Beispiel zeigt deutlich die Hierarchisierung, welche durch die Architektur wiedergegeben wurde.

<sup>119</sup> Lackner, 1984, 88f.

<sup>120</sup> Ebd., 88f.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der durch die Leibnitzer Siedlungsanlage ersichtlich wird, ist die Einhaltung der Tarnfarben von Neubauten. So wird in einem Schreiben des Landesrats Leibnitz eine Verfügung des Luftgaukommandos verlautbart. Das Schreiben wurde am 31.08.1944 wegen eines zu hellen Hausanstriches der Fa. Assmann aufgesetzt und eine dunkelgrüne LS-Tarnfarbe verfügt.<sup>121</sup>

„Die beiden Wohnhäuser bieten in ihrem hellen Anstrich ein weithin sichtbares Ziel, da sie aus der Umgebung stark hervorstechen. Luftschutzmäßig bedeutet dies eine außerordentliche Gefahr, sowohl für den Bahnhof Leibnitz, als auch für das Werk der Fa. Gebrüder Assmann, da selbst bei ungünstigen Sichtverhältnissen diese Objekte mühelos angefliegen werden können.“<sup>122</sup>

Aber auch die eben erwähnte Knittelfelder Siedlung ist ganz nach den Vorgaben des Dritten Reiches errichtet worden. Sie wird durch das Gauheimstättenamt hervorgehoben und gepriesen. Der Lageplan, entworfen von Architekt Maurer, wurde teilweise verwirklicht und entspricht in mehreren Punkten dem nationalsozialistischen Siedlungsideal.<sup>123</sup>

„Hauptstraßenachsen mit Gemeinschaftsbau im Zentrum der Siedlung und davon links und rechts wegführende Wohnstraßen mit zweigeschossigen Zweispännern und Hofbildung mit Grünanlagen. Im Nordwesten leitet eine eingeschossige Verbauung mit Siedlerstellen zum Stadtrand über.“<sup>124</sup>

<sup>121</sup> Vgl. Lackner, 1984, 108.

<sup>122</sup> Lackner, 1984, 108.

<sup>123</sup> Vgl. Lackner, 1984, 103ff.

<sup>124</sup> Lackner, 1984, 105.

Genossenschaft	Wohnungen	Anteil in %
Gemeinn. Mürz-Ybbstaler Siedlungs AG (GEMYSAG)	1.095	40,9
Österr. gemeinn. Siedlungsgesellschaft	330	12,3
Gemeinn. Wohnungs- und Siedlungs AG Schwarzatal	286	10,7
Ostmärkische Siedlungsgesellschaft	180	6,6
Obersteir. Wohnstättengenossenschaft	184	6,6
Erste gemeinn. Baugesellschaft für Kleinwohnungen, Wien	171	6,3
Gemeinn. Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Veitsch-Trieben-Breitenau (GEWOSIG)	166	6,2
Gemeinn. Donau-Ennstaler Siedlungs AG (GEDESAG)	152	5,7
Gemeinn. Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Niklasdorf	62	2,3
Gemeinn. steir. Wohnungsunternehmen Piberstein-Frohnlaiten-Kaisersberg	60	2,4
<b>Gesamt</b>	<b>2.676</b>	<b>100</b>

Im Jahr 1928 wurde die GEMYSAG als Wohnbauunternehmen der traditionellen Böhler-Stahlwerke gegründet. Genauso wie ihr Vorbild, die Wohnungs AG der Reichswerke »Hermann Göring«, sollte das Wohnbauunternehmen die Arbeiter der Firma mit den benötigten Wohnungen versorgen.<sup>125</sup>

Die Gebrüder Böhler gründeten ihre österreichische Niederlassung 1870 in Kapfenberg, wo sie eine Handelsgesellschaft zum Vertrieb von hochwertigem Gußstahl, ins Leben riefen. Nachdem Böhler das ganze Werk von Franz Mayer am 3. Februar 1894 käuflich erwerben konnte<sup>126</sup>, stellten sie den Betrieb allmählich auf Rüstungsindustrie um. Auch in den Folgejahren während des Ersten Weltkrieges<sup>127</sup> und der Weltwirtschaftskrise, erfolgte ein ständiges Aufstreben des Konzerns und ließ Kapfenberg zu einem einflussreichen Industriezentrum der Steiermark werden.

So wurden der Ausbau des Siemens-Martinswerk, zur Unterbringung weiterer Elektroöfen in Angriff genommen, das Blechwalzwerk, die Appreturwerkstätte und die Weichenmontage sorgten für zahlreiche neue Jobs.<sup>128</sup> Der wirtschaftliche Aufschwung durch die deutsche Rüstungsindustrie führte ab 1936 besonders in Kapfenberg zu einer enormen Produktionssteigerung. Zusätzlich zu dem bereits erworbenen Werk von Franz Mayer, wurde auch noch eine Munitionsfabrik die Erzesfelder Metallwerke AG, gekauft.<sup>129</sup>

<sup>125</sup> Lackner, 1984, 90.

<sup>126</sup> Vgl. Böhler, 1941, 35.

<sup>127</sup> Ebda 1941, 53f.

<sup>128</sup> Vgl. Döttinger, 1970, 137f.

<sup>129</sup> Vgl. Lackner, 1984, 90f.

Abb. 106 Verteilung des Wohnungsbaus auf die Genossenschaften

Mit dem Anschluss an Deutschland, wurde ein Budget von 119,7 Millionen RM [entspricht rund 400 Millionen Euro - Anm.d.Verf.] für Investitionen zur Verfügung gestellt.<sup>130</sup>

„Hatten andere österreichische Betriebe, die notgedrungen rückständig geblieben waren, allerhand Mühe, „auf den fahrenden Schnellzug der deutschen Wirtschaft aufzuspringen“, für das Haus Böhler bedeutete der Anschluß [sic!] von einem Tag zum andern Vollbeschäftigung auf allen seinen - dafür ja gerüsteten - Werken.“<sup>131</sup>

Die Rüstungsindustrie erlebte eine Hochkonjunktur, und ermöglichte somit die lange ersehnte Erweiterung der Werke, welche man aus der Sorge heraus und der ungewissen Zukunft nicht verwirklichen wollte.<sup>132</sup>

Vier neue Lagerhallen in Deuchendorf, wo eine neue Geschützwerkstätte entstehen konnte und drei neue Hallen für eine Panzerwerkstätte vervollständigen die Betriebsstätte. 1941 wurde das Ensemble mit einem Blechwalzwerk für Panzerbleche komplettiert. Als logische Konsequenz der aufstrebenden Industriestadt wurde unmittelbar beim Werk Deuchendorf der Personenbahnhof Kapfenberg-Nord errichtet.<sup>133</sup>

Das in St.Marein im Mürztal gebaute Stahlwerk war Teil eines groß angelegten Bauprojektes, welches ein großes Stahl- und Walzwerk<sup>134</sup> für die Ortsteile Gassing und Lesing vorsah.

<sup>130</sup> Vgl. Lackner, 1984, 90f.

<sup>131</sup> Böhler, 1941, 123.

<sup>132</sup> Vgl. Ebda, 1941, 123.

<sup>133</sup> Vgl. Döttinger, 1970, 137f.

<sup>134</sup> Ebda, 1970, 137.

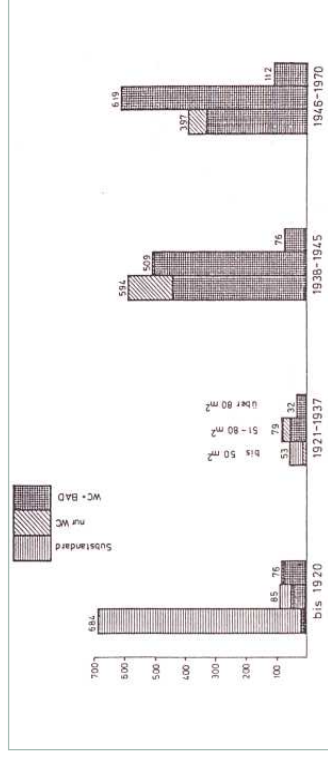


Abb.107 Wohnungsbau Gemeinnützigen Mürz - Ybbstaler Siedlungs AG

Die Beschäftigtenanzahl vervierfachte sich in dem Zeitraum von 1938-1945, ausgehend von ca. 4.000 Beschäftigten und erhöhte sich auf ca. 16.000 Arbeiter. Davon knapp die Hälfte waren Fremdarbeiter oder Kriegsgefangene.<sup>135</sup>

Auch die Anzahl der Stadtbewohner war auf das Doppelte angestiegen. 29.500 Einwohner zählt dieser Höchststand, welcher bis heute nicht übertroffen wurde.<sup>136</sup>

Nicht zu vergessen sind auch die Diemlacher Werke der Firma Feiten und Guilleaume AG. Diese Wiener Handelsgesellschaft erwarb um die Jahrhundertwende das ortsansässige Traditionsunternehmen der Eisenwerke von Bruno Andrieu. Natürlich profitierten auch sie von der Rüstungsindustrie des Nazi Regimes und erlebten in dieser Zeit ungeahnte wirtschaftliche Zuwächse.<sup>137</sup>

<sup>135</sup> Ebda, 1970, 137.

<sup>136</sup> Vgl. Schuster, 1952, 47.

<sup>137</sup> Vgl. Lackner, 1984, 90f.

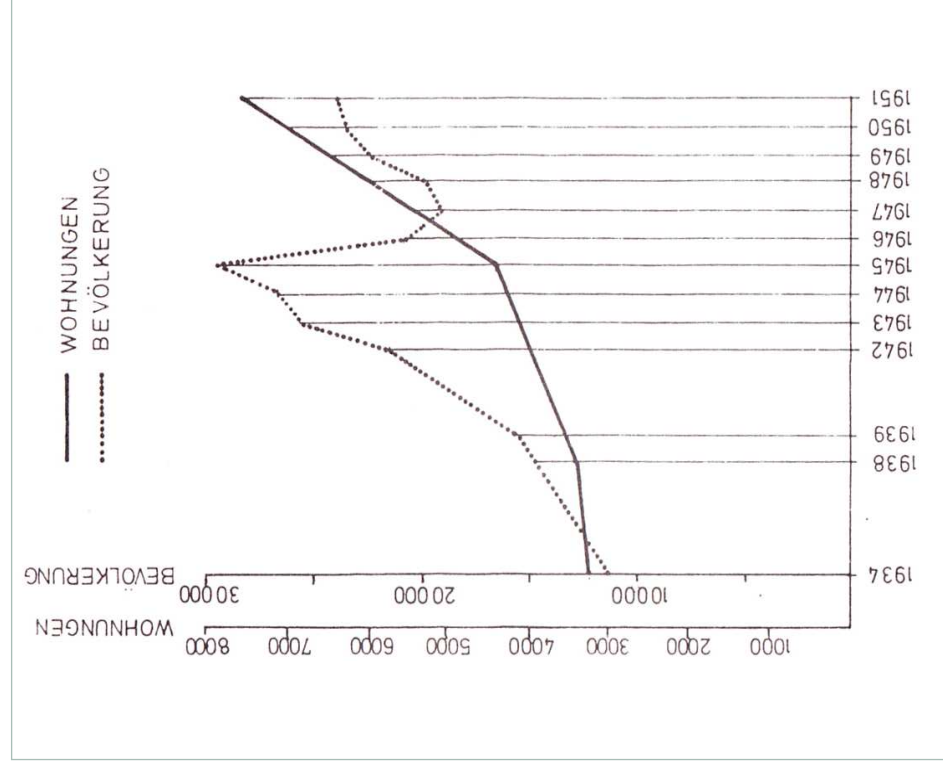


Abb.108 Bevölkerung und Wohnungsbau in Kapfenberg 1934-1951.

Dieser Konzern ist jedoch für den Arbeiterwohnungsbau irrelevant, da sich die eigenen Unternehmenstätigkeiten rein auf den industriellen Erwerb beschränkten.<sup>138</sup>

Ganz im Gegensatz zur Firma Böhler und der zu diesem Zweck gegründeten »Gemeinnützigen Mürz-Ybbstaler Siedlungs AG« Otto Böhler beschreibt die Entwicklung der Böhlerwerke in seiner geschichtlichen Zusammenfassung als ein noch nie dagewesenes Wachstum, welches alle Rahmen sprengte. Diese Erfolge bedingten auch ein Wachstum der Belegschaft und somit einen erhöhten Wohnbedarf. Die Böhler eigene Siedlungsgesellschaft wurde mit einem Kapital von rund 2,5 Millionen RM [entspricht ca. 8,3 Millionen Euro- Anm.d.Verf] ausgestattet. Die GEMYSAG baute nun „großzügiger Weise“<sup>139</sup> Siedlungen, mit der Ankündigung, dass bereits 1500 fertig gestellt wurden und weitere 3500 folgen werden. Aber nicht nur die Anzahl der Wohnungen sei beachtlich, die Siedlungsanlage sei das größte Wohnvorhaben der Ostmark und besteche vor allem durch die hochwertigste Ausstattung der einzelnen Unterkünfte.

Das Unternehmen folgte den aktuellen Privatisierungs-Tendenzen der NS-Zeit, welche durch den Rückgang der öffentlichen finanziellen Förderungen bedingt wurden.<sup>140</sup>

<sup>138</sup> Vgl. Lackner, 1984, 90ff.

<sup>139</sup> Böhler, 1941, 127.

<sup>140</sup> Vgl. Lackner, 1984, 90ff.



Abb.109 Werksiedlung des Böhler Konzerns

*„Ein großer Teil der  
Gefolgschaft der  
Werke wohnt in den  
Werksiedlungen  
und ist durch sie mit  
Heimat und Werk  
eng verbunden.“*

*Otto Böhler<sup>141</sup>*

<sup>141</sup> Böhler, 1943, Bildteil.



Abb.110 Werksiedlung des Böhler Konzerns.

In der Spatenstich-Rede von Erwin Daub, Generaldirektor, erklärte dieser:  
„, daß [sic:] die Privatinitiative, wo nur immer möglich, an diesem großen sozialen Bauwerk mitbeteiligt wird, wenn sie sich im Rahmen der vom Führer selbst und in seinem Auftrag vom Reichswohnungskommisär aufgestellten Grundsätzen hält.“<sup>142</sup>

Die GEMYSAG erhielt einen Bauauftrag für rund 6.000 Bewohner. Die Unterkünfte sollten aber erst nach Kriegsende fertig gestellt werden.<sup>143</sup> Auch der im Jahre 1938 städtebaulich entwickelte Raumplan, welcher Unterkünfte für 60.000 Einwohner schaffen sollte, fiel dem Kriegserfordernissen und den daraus resultierenden Einsparungen, zum Opfer. Immerhin verzeichnet die GEMYSAG bis 1945 drei Fertigstellungen von Siedlungsanlagen mit 1.095 Wohnungen.<sup>144</sup>

Die »Hochschwabsiedlung« und die Siedlungen am Schirmitzbühel und in Redfeld waren die Errungenschaften der GEMYSAG. Kapfenberg reiht sich im Wohnbausektor somit hinter Eisenerz und realisiert mit der »Hochschwabsiedlung« die größte geschlossene Siedlungsanlage in der Steiermark zu dieser Zeit. Weitere nennenswerte Wohnanlagen der GEMYSAG wurden im Ybbstal, Enzesfeld und St.Aegyd errichtet, so dass man von einer Gesamtanzahl von 1.872 Wohnungen in der Steiermark und in Niederösterreich sprechen kann.<sup>145</sup>

<sup>142</sup> Böhler, 1943,3.

<sup>143</sup> Böhler, 1943, 6.

<sup>144</sup> Lackner, 1984, 93.

<sup>145</sup> Ebda. 1984:93.



So beschreibt auch Otto Böhler die Ausstattung als enormen Fortschritt in der Qualität der Heime. Wohnungen mit Küche und sanitären Anlagen galten bis dato noch als Luxus. Auch die elektrische Versorgung, Leitungen für zentrales Wasser sowie Entzugskanäle waren bis dahin noch nicht denkbar. Böhler machte das Unmögliche möglich!

„Die wohl kleinen, aber zweckmäßig angeordneten, hellen Drei- bis Vierzimmer-Wohnungen mit Bad ermöglichen Eltern und Kindern ein menschenwürdiges Zusammenleben und einen praktischen Haushalt. Jeder Mieter hat sein Gärtchen beim Haus, nicht mehr wie früher weit abseits, und durch die lockere Bebauung hat auch jeder genug Raum, um den Nachbar nicht zu stören“<sup>146</sup>

Auch in diesen Berichten wird die düstere Zeit des Nationalsozialismus verherrlicht und als antreibender Motor dieser herausragenden Leistungen des Wohnbaus hervorgehoben und gehuldigt, ohne auch nur einen Satz an die verübten Gräueltaten des Dritten Reichs zu verlieren.

<sup>146</sup> Böhler, 1941, 127.

## Die Hochschwab siedlung

Die sogenannte »Hochschwab siedlung«, im nördlichen Teil der Bahnlinie in Kapfenberg, ist mit ihren 640 Wohnungen, welche sich in 128 Zweispännern und 142 Einfamilienhäusern aufteilen, die größte geschlossene Siedlungsanlage der Steiermark. Ihr Name erinnert an die illegal wirkende NSDAP-Ortsgruppe, die vor 1938 im Hochschwab - Gebiet ansässig war. Nach Plänen des Grazer Architekten Prof. Karl Hoffmann und Friedrich Zottler, erstreckt sich die Anlage entlang zweier parallel laufender Straßenzüge, welche mit Querstraßen miteinander verbunden sind. Bei dem dem Stadtzentrum zugewandten Siedlungsteil erinnern nur noch das ziegelgedeckte Dach sowie die hölzernen Fensterrahmen an das alte Erscheinungsbild der revolutionären Siedlungsanlage. In diesem, östlich gelegenen Teil der Siedlungsanlage, befanden sich auch alle öffentlichen Gebäude, wie Gemeinschaftsbauten, Schulen, Kindergärten, Behörden, Postämter, Gaststätten, sowie nationalsozialistische Anlagen wie HU-Heime und Sportanlagen. Von diesen geplanten Heimen wurde bis 1945 jedoch nur das Ledigenheim mit seinem markanten turmartigen, halbrunden Vorbau und die Volksschule, geplant von dem Architekten Ferdinand Schuster, verwirklicht. Der Teil, welcher sich Richtung Westen Deuchendorf erstreckt, ist geprägt von einer Einfamilienhausstruktur mit kleinen Gartenanteilen.<sup>147</sup>

<sup>147</sup> Vgl. Lackner, 1984, 93-96.

Wenn man die Siedlungsanlage im städtebaulichen Kontext betrachtet, so ist ein Ost-West-Gefälle sichtbar, welches durch eine Abnahme der Siedlungsdichte sowie durch eine Änderung vom Öffentlichen hin zu kleinteiligen privaten Zonierungen erkennbar wird. Diese Strukturveränderungen werden sichtbar gemacht durch die in westlicher Richtung rückläufige Blockbebauung und der sich von Westen ausbreitenden kleinzelligen Häuserbebauung mit Gartenstadtcharakter. Dieses Grünraumangebot macht die Hochschwab-Siedlung auch heute noch zu einem sehr beliebten Wohnort.<sup>148</sup>

<sup>148</sup> Vgl. Lackner, 1984, 93-96.

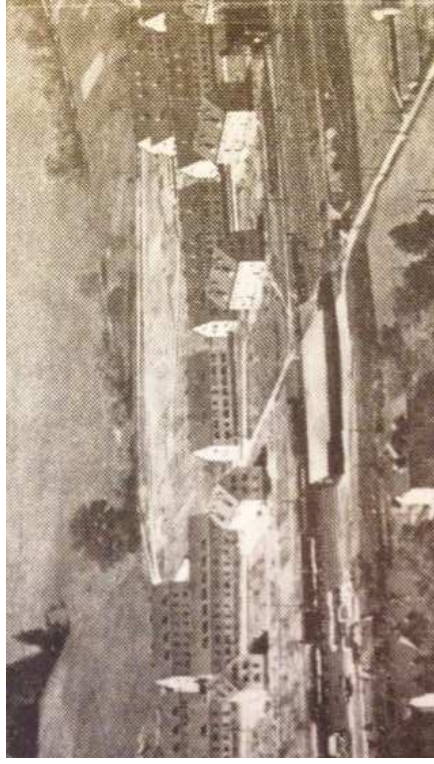


Abb.111 Foto der Hochschwabsiedlung im Rohrbau, 1943.

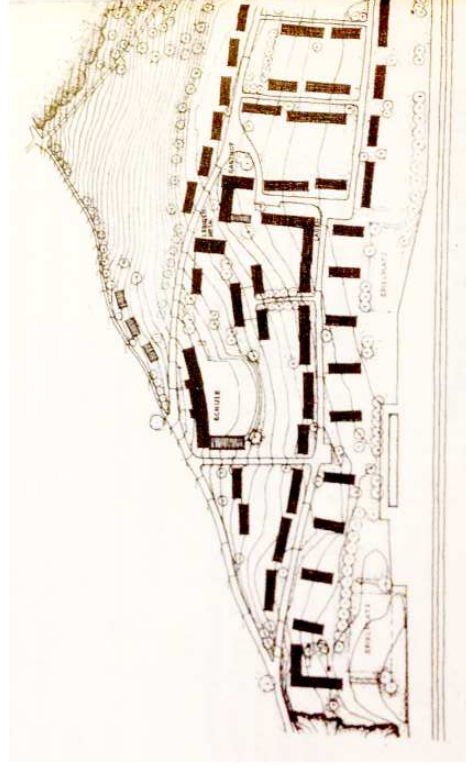
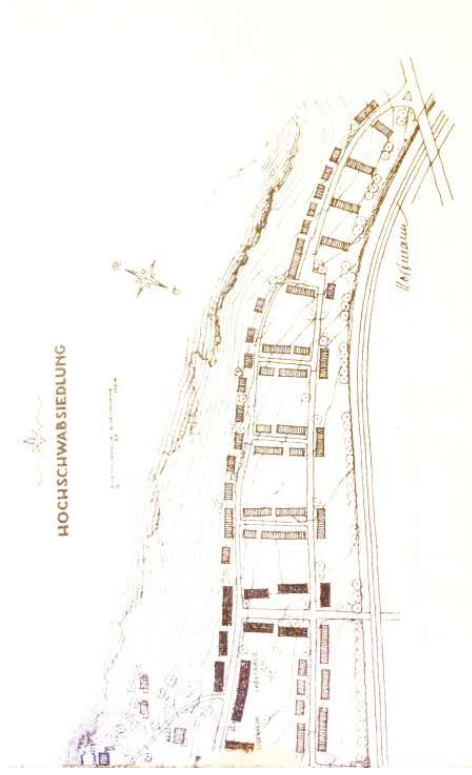


Abb.112 Bebauungsplan der Hochschwabsiedlung, 1943.



## Die Siedlung am Schirmitzbühel

Die zweite große Siedlungsanlage, die vom Böhler Konzern initiiert wurde, ist die Siedlungsanlage am Schirmitzbühel. Sie wurde als Arbeiterwohnanlage für das Werk in Deuchendorf geplant, wobei aber nur der südliche Teil der Anlage verwirklicht wurde.<sup>149</sup>

Die erste Erweiterung der Anlage erfolgte 1950 nach Ferdinand Schuster, der zweite Bauabschnitt wurde 1958 fertig gestellt. Friedrich Achleitner beschreibt diese Siedlung als eine Art Städtebaumuseum die den Charakter einer Trabantenstadt [Vorort einer Stadt, jedoch mit einer Anbindung an diese - Anm.d.Verf] aufweise. In ihr sei eine 30-jährige Geschichte baulich manifestiert worden.<sup>150</sup>

1944 wurde die Siedlung mit einer O-Buslinie mit dem Stadtzentrum verbunden. Verglichen mit der Hochschwabsiedlung, wo alle städtebaulichen Pläne verwirklicht wurden, blieb die Siedlung am Schirmitzbühel unvollendet. Ursprünglich hätte diese Siedlung doppelt so groß werden sollen wie die »Hochschwabsiedlung«, und auch mindestens das zweifache an Bewohnern aufnehmen sollen, wenn man nach den Plänen von Dr. Hofmann geht. Die Siedlung hätte ein Meisterwerk in der Verwirklichung nationalsozialistischer Ideologien werden sollen. Mit einer zentralen Platzgestaltung mit Behörden und Geschäften, sowie durchgehenden Straßennachsen. Die Wohngebäude wurden terrassiert und in die Peripherie abfallend geplant. Die Ecken wurden strategisch mit Schulen, Kindergärten, HJ-Heimen und Sonderheimen bestückt.<sup>151</sup>

<sup>149</sup> Vgl. Lackner, 1984, 98f.

<sup>150</sup> Vgl. Achleitner, 1983, 227.

<sup>151</sup> Vgl. Lackner, 1984, 98f.

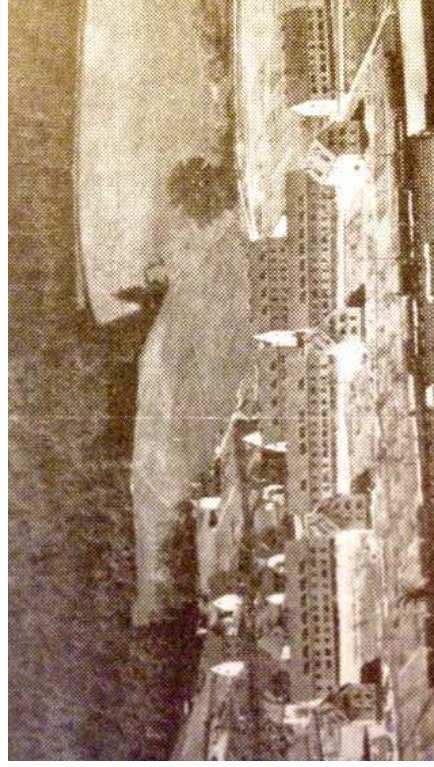


Abb.113 Foto der Hochschwabsiedlung im Rohrbau, 1943.

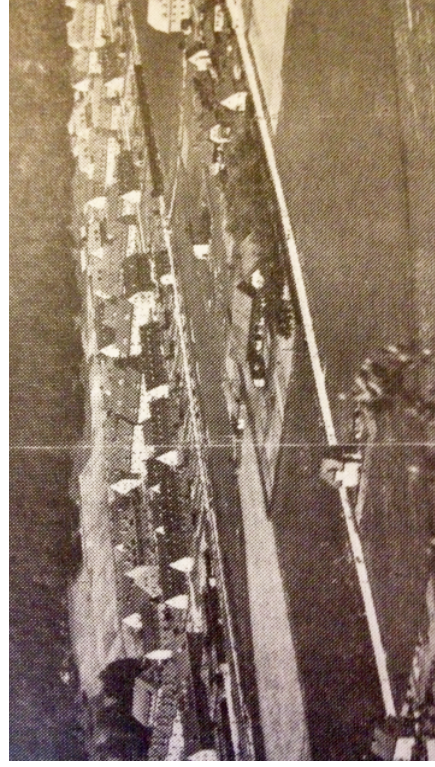


Abb.114 Foto der Hochschwabsiedlung im Rohrbau, 1943.

Von dem gesamten geplanten Areal wurde jedoch nur die westliche Hälfte des Süd-Quartiers der Anlage realisiert. Wie auch bei der »Hochschwabsiedlung« erkennbar ist, wird auch hier mit unterschiedlichen Zonierungen jongliert. Einerseits die dichten Wohnbauten und andererseits die Einfamilienhausstrukturen in den äußeren Randbereichen.<sup>152</sup>

Die Anlage besteht aus 24 Zweispännern, 42 Einfamilienhäusern mit Gartenanteil und bietet im Gesamten 297 Haushalten eine Unterkunft. Auf diese Anlage wurde das gesamte Repertoire der nationalsozialistischen Planungserfahrung und -ideologien angewandt.<sup>153</sup>

„Walm- und Schopftwaldmächer, Eckerker, tonnengewölbte Durchfahrten, Arkaden, Holzbalkone, Kordon- und Traufgesimse.“<sup>154</sup>

Die einzelnen Unterkünfte waren in Zwei-, Drei- und Vierzimmerwohnungen unterteilt, allesamt ausgestattet mit WC und Bad.

Erst ab den 50er Jahren wurde die Siedlung allmählich Richtung Osten und später entlang der Bundesstraße erweitert. Die vorerst nicht realisierten öffentlichen Bauten wurden von Ferdinand Schuster in den 60er Jahren ergänzt. So entstanden die Volks- und Hauptschule, ein Kindergarten, sowie die Kirche »Maria Königin«.<sup>155</sup>

<sup>152</sup> Vgl. Lackner, 1984, 98f.

<sup>153</sup> Ebda., 98f.

<sup>154</sup> Lackner, 1984, 99.

<sup>155</sup> Vgl. Ebda., 99.

## Die Redfeldsiedlung

Die dritte wichtige Anlage, welche von der GEMYSAG während der NS-Zeit errichtet wurde, ist die »Redfeldsiedlung«. Sie ist entlang der Bundesstraße in Richtung Thörl, in der Katastralgemeinde St. Martin, errichtet worden. Die dreigeschossigen, nach hinten flacher werdenden Wohnbauten, sind in einer Dreiecksform angeordnet worden und bieten ebenfalls einen großen begrünten Innenhof. Die 158 Wohnungen sind mit Vierzimmerwohnungen zu je ca. 67 m<sup>2</sup> und mit WC und Bad ausgestattet. Erwähnenswert ist die Erweiterung mit angebauten Holzbalkonen von 1950 bis 1964.<sup>156</sup>

<sup>156</sup> Vgl. Lackner, 1984, 99.

Die Wohnbautätigkeiten dieser gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft basiert auf der Grundlage der Eisenindustrie, im Speziellen auf der sogenannten »Schoeller Bleckmann AG« in Mürrzuslag, Ternitz und Hönigsberg.<sup>157</sup>

Im Jahre 1862 übernahm das Wiener Traditionsunternehmen Schoeller & Co die ortsansässigen Eisenwerke in Ternitz. Der Grundstein für ein erfolgreiches Bessemer- und SM-Stahlwerk [ein Werk, das nach dem sogenannten Bessemerverfahren, welches heute nicht mehr angewandt wird, verfährt - Anm.d.Verf.] in der Steiermark war somit gelegt.<sup>158</sup>

Zur selben Zeit begann auch Heinrich Bleckmann ein Unternehmen in der Eisenindustrie zu etablieren. Letztendlich kam es im Jahre 1924 zu einer Fusion der beiden Werke. Während des Zweiten Weltkrieges wurden in der Stadtgemeinde Ternitz in Niederösterreich hauptsächlich Flakrohre und Kettenglieder in dem ortsansässigen Stahlwerk der »Siemens Martin und Elektrostaahlöfen«, dem Walzwerk und in der Schmiede, produziert. In Mürrzuslag und Hönigsberg wurden hingegen, in einer Werkzeugfabrik und in einem Walzwerk, hauptsächlich Panzeraufbauten hergestellt. Im Gegensatz zu vielen anderen Wohnbaugenossenschaften, wurde die Schwarztal AG bereit 1921 von Dr. Kiöchl gegründet. Durch das Erstarren der Rüstungsindustrie, der Arbeitsbeschaffung und in folgedessen der vermehrten Wohnungsnot, fand auch diese gemeinnützige Wohnbaugesellschaft ein erneutes Aufleben.<sup>159</sup>

<sup>157</sup> Vgl. Lackner, 1984, 99.

<sup>158</sup> Ebd., 99.

<sup>159</sup> Ebd., 100.

Das Bauprogramm von Generaldirektor v. Hinke, aus dem Jahre 1940, strebte den Neubau von insgesamt 1255 Wohnungen an. [siehe Abb. XX - Anm.d.Verf.] Alle Wohnungen waren mit sanitären Anlagen und Warmwasserspeichern, sowie dem zeitgemäßen Standard entsprechender Einrichtung ausgestattet. Die geplanten Grünanlagen mit Gemüsegärten, sowie Geschäfte, Kindergärten und Gemeinschaftsbauten wurden erst nach dem Kriegsende verwirklicht.<sup>160</sup>

In der werkseigenen Zeitung wurde stolz über die neu geschaffenen Siedlungen berichtet :

„Unserem Arbeiter wird eine gesunde, freundliche Wohnstätte geschaffen, an der er seine Freude hat und in der er Erholung finden soll.“<sup>161</sup>

<sup>160</sup> Vgl. Lackner, 1984, 100ff.

<sup>161</sup> Schoeller-Bleckmann AG, 1941, 95.

Ternitz - Sierningbach	132 Wohnungen
Pottschach bei Ternitz	468 Wohnungen
Mürrzuslag	83 Wohnungen
Hönigsberg (projektiert)	173 Wohnungen 266 Wohnungen)
<b>Gesamt</b>	<b>1.255 Wohnungen</b>

Abb. 115 Verteilung des Wohnungsbaus auf die Genossenschaft Schwarztal.

Die Wohnungsgesellschaft Schwarzatal errichtete auch in der Grazerstraße und in der Brauhausgasse in Mürzzuschlag, 12 freistehende Dreispänner, die mit insgesamt 72 Wohneinheiten Platz für die im Werk angestellten Arbeiter bot. Die Unterkünfte bestanden zu je einem Drittel aus Zwei-, Drei- und Vierzimmerwohnungen. Mit einer Nutzfläche von 38,53 m<sup>2</sup> und der größten mit 62,5 m<sup>2</sup>, hatten sie alle dennoch eine großzügige Wohnküche und einen Duschraum mit WC.<sup>162</sup>

Die großzügig geplante Siedlung in Hönigsberg ist vergleichbar mit der bereits vorgestellten Arbeitersiedlung in Kapfenberg. Die Badener Architekten W. Niemetz und A. Siegl entwarfen eine Siedlung mit 47 zweigeschossigen Wohngebäuden für die Schoeller-Bleckmann Werke. Davon waren 33 Gebäudetypen als Zweispänner und 14 als Dreispänner konzipiert. Die rings um den begrünten Innenhof situierten Bauten bieten Platz für 214 Wohnungen. Die Wohnungsgrößen variieren von 36 - 75 m<sup>2</sup> und bieten den gewohnten Standard einer Wohnküche, sowie einem Bad und meist getrennten Toiletanlagen. Auffallend ist der relativ hohe Anteil an Vierzimmerwohnungen, der bei dieser Siedlungsanlage bei ganzen 131 Wohnungen liegt. Gewölbte Durchfahrten, Eck- und Fassadenerker, Risalitbildungen, die einzelne Bereiche der Anlage noch hervorheben, sind Bestandteil dieser eindrucksvollen Fassadengestaltung.<sup>163</sup>

<sup>162</sup> Vgl. Lackner, 1984, 100ff.  
<sup>163</sup> Ebda., 102.

Vergleichbar mit dieser Fassadengestaltung wäre die Schönebenensiedlung in Kapfenberg, wo auch barocke Gestaltungselemente, sowie Putzfeilgliederungen, Eckquaderungen oder Längsnuten verwendet wurden.<sup>164</sup>

„Auf Veranlassung des Gauwohnungskommissars ist an der äußeren Gestaltung des Bauabschnittes IV von der bisherigen etwas schematisierten Siedlungsbauweise abgewichen worden, indem mehr Wert auf eine abwechslungsreiche architektonische Gliederung gelegt wurde. An den hervorstechenden Punkten des Abschnittes z.B. Straßendurchfahrten, Hofdurchfahrten, Hauseingängen und äußeren Treppenanlagen werden echte Werksteine verwendet, ferner an der Reichsstraße Sockelverkleidungen in echtem Material. Durch reizvolle architektonische Gliederungen sind die Fassaden jeglicher Schematisierung frei geworden und es entsteht ein weiterer Siedlungsabschnitt in Hönigsberg, der sowohl in wohntechnischer als auch architektonischer Beziehung als mustergültig anzusehen ist.“<sup>165</sup>

Bis auf die erst 1952 fertig gestellten Abschnitte, wurden die Wohnbauten, trotz voranschreitender Kriegsjahre ausgeführt.

<sup>164</sup> Vgl. Lackner, 1984, 102.  
<sup>165</sup> Lackner, 1984, 102.

Diese genossenschaftliche Wohnbaugesellschaft, mit Sitz in Wien, ist in der Steiermark mit zwei sogenannten »Reichsbahnsiedlungen«, welche an den Eisenbahnknotenpunkten Bruck a.d. Mur und Knittelfeld situiert wurden, vertreten. Von 1940-1942 wurden in Bruck a.d. Mur 60 Eisenbahnerwohnungen errichtet. Die Wohnbauten wurden dem städtischen Charakter der Stadt angepasst und als dreigeschossige Zweispänner, welche in einer L-Form angeordnet wurden, verwirklicht. Eine Hausdurchfahrt mit hervortretendem Fassadenerker und Fassadengestaltungen mit Steinsäulen vervollständigen das städtische Gesamtbild. Die recht klein geschnittenen Wohnungen besitzen alle gemäß den nationalsozialistischen Standards ein eigenes Bad und WC, sowie eine integrierte Wohnküche. Knapp die Hälfte der Wohnungen hat drei bis vier Zimmer mit einer Nutzfläche von 50,80 m<sup>2</sup> und 67,70 m<sup>2</sup>. Die in Knittelfeld gebauten Wohnanlagen, mit rund 300 geplanten Wohnungen, sind ebenfalls in L-förmig angeordneten Dreispännern mit Satteldach untergebracht. 1939 wurde jedoch nur der östliche Teil des geplanten Vorhabens verwirklicht: 120 Wohnungen, in 20 schmucklosen Dreispännern, gruppiert um einen Innenhof, bilden das heutige Wohnensemble. Ebenso wie ihre Nachahmer in Bruck a.d. Mur, fallen diese Wohnungen sehr klein aus, besitzen aber auch alle ein eigenes Bad mit Sitzwanne, sowie WC und eine klein bemessene Wohnküche. Der Großteil der Unterkünfte ist mit drei Zimmern und der restliche Anteil mit Zweizimmerwohnungen ausgestattet.<sup>166</sup>

<sup>166</sup> Vgl. Lackner, 1984, 103.



Abb. 116 Siedlungsanlage in Knittelfeld



Abb. 117 Siedlungsanlage in Knittelfeld





Das entsprechende Pendant zur Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft Schwarzatal und zur bereits genannten GEMYSAG ist die 1938 gegründete GEWOSIG. Ihre Wohnbautätigkeiten beschränkten sich auf die Ortschaften Veitsch, Trieben und Breitenau und waren ebenfalls an ein industrielles Unternehmen geknüpft. Das von Carl Spaeter ins Leben gerufene Magnesitwerk im Veitschtal erlebte einen Wirtschaftsaufschwung und konnte bereits im Jahre 1942 eine Mitarbeiterzahl von 1500 Beschäftigten verzeichnen und zählte somit zu den größten Magnesitlieferanten Europas. Auch die weiteren Zentren des Magnesitwerkes in der Breitenau und Trieben-Sunk wurden von der GEWOSIG mit Werkwohnungen ausgestattet. Der fortschreitende Produktionszuwachs veranlasste auch den Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, den Veitscher Produktionsstätten im Jahr 1938 einen Besuch abzustatten, um sogleich ein Investitionsprogramm für sanitäre Anlagen im Betrieb sowie den Arbeiterwohnbau zu veranlassen. Nach dieser budgetären Aufstockung wurde der Neubau von 70 Wohnungen in der Veitsch, 38 in Trieben und 20 in Wartberg und Breitenau vorangetrieben. Die insgesamt 148 bis 1943 fertiggestellten Wohneinheiten wurden durch die Übernahme der ‚Gausiedlung‘ in Trieben auf 176 Einheiten erweitert. Der 1943 begonnene Bauabschnitt, mit geplanten 36 Wohnungen in der Veitsch, musste aufgrund der Kriegsergebnisse eingestellt werden.<sup>167</sup>

<sup>167</sup> Vgl. Lackner, 1984, 109f.

## Veitsch

Die 62 in der Veitsch errichteten Wohnungen wurden nach den Leitmotiven von Carl Spaer geplant und verwirklicht.<sup>168</sup>

„Schönes und gesundes Wohnen ist eine der wichtigsten Forderungen nationalsozialistischer Lebensauffassung“<sup>169</sup>

Deshalb ist es umso verwunderlicher, dass diese Wohnanlage weder in den Wohnungsgrößen dem architektonischen Erscheinungsbild noch in den sanitären Anlagen dem Standard entspricht: Die meist 45 m<sup>2</sup> großen Wohnungen sind in 9 Zweispännern untergebracht und haben heute durch ihren verwahrlosten Zustand vieles vom ursprünglichen Charme eingebüßt. Zu der Anlage zählen weitere 26 Einfamilienhäuser.<sup>170</sup>

<sup>168</sup> Vgl. Lackner, 1984, 110.

<sup>169</sup> Lackner, 1984, 110.

<sup>170</sup> Vgl. Lackner, 1984, 110.

## Trieben-Sunk

Die hier entstandene GEWOSIG- Siedlung wurde von dem Grazer Architekten Wilhelm Jonser in den Jahren 1938-1940 errichtet. Die mit der Eigenheimsiedlung für die Opfer der Hochwasserkatastrophe verbundene Siedlungsanlage bestand ursprünglich aus 7 Zweispännern mit 28 Wohneinheiten. Durch bereits erwähnte Übernahme der 24 Ein- und Zweifamilienhäuser, welche 56 Unterkünfte umfasste, erreichte die Trieben-Siedlung eine Gesamtanzahl von 84 Wohnungen, mit einer Nutzfläche von 33 bis 46 m<sup>2</sup>. 1943 wurden weitere 10 Wohneinheiten für die Arbeiter der Magnesitwerke in der Sunk errichtet.<sup>171</sup>

## Breitenau

Ein weitaus großzügiger geplante Anlage wurde 1943 in der Breitenau realisiert. Die »Alois Schwach-Siedlung besteht aus gerade einmal 20 Wohneinheiten, welche jedoch in 5 Zweispännern untergebracht wurden. 16 dieser Unterkünfte bieten den Bewohnern 3 Zimmer und 4 dieser Wohnungen sind sogar mit 4 Zimmern und einem Badezimmer mit WC, ausgestattet. Die Häuser sind mit einem Schopfwalmdach und Aufschiebling [sind kurze Kanthölzer oder Bohlen, die auf das untere Ende eines Sparrens aufgesetzt werden. Sie verlaufen unter einem flacheren Winkel als die Sparren, wodurch ein Dachbruch entsteht<sup>172</sup> - Anm.d.Verf], sowie gestalterisch auffallender Sonnenuhr, zwei Eckerkern und den bekannten Kordon- und Traufgesimsen gestaltet. 1948 wurde das Dachgeschoss ausgebaut und mit Gaupen erweitert.<sup>173</sup>

<sup>171</sup> Vgl. Lackner, 1984, 110.

<sup>172</sup> Lexikon Fachschule Rosenheim, 2015.  
<sup>173</sup> Vgl. Lackner, 1984, 111.

Die Hütte Liezen, welche heute zu den Voest-Alpine Werken zählt, entstand in den Jahren 1940-1942, nach Zusammenlegung und Auflösungen anderer Werke. Die dazugehörige Arbeitersiedlung wurde von Architekt Dr. Klaudy und Ing. Lippert geplant. Sie besteht aus 38 Zweispännern, welche Unterkünfte für 152 Haushalte bieten. Der in eine leichte Hanglage gebaute Verkanthof ist, bedingt durch die Lage, terrassiert und teilweise auch dreigeschossig ausgeführt worden. Die Fassade wurde durch Baumassengliederungen, Eck- und Fassadenerker, gewölbte Durchgänge, Stiegenaufgänge und einer Arkadenreihe gestaltet. Das vorhandene Walmdach und Schopfdach verleiht der Siedlungsanlage ein nahezu wehrhaftes und geschlossenes Äußeres.<sup>174</sup>



Abb. 118 Arbeitersiedlung der GEDESAG in Liezen

<sup>174</sup> Lackner, 1984, 111f.



# ARBEITERSIEDLUNGEN

63

Soziale Strukturen im Zeichen von sozialräumlich-rassistischer Wohnungspolitik

Der Städtebau während des Nationalsozialismus - trügerische Wohndylle  
Allgemeine Charakteristika der nationalsozialistischen Wohnungs- und Quartierspolitik  
Alltag unterm Hakenkreuz - Sozialpolitik im Dritten Reich



## Trägerische Wohnidylle

„ Wenn Völker große Zeiten innerlich erleben, so gestalten sie diese Zeiten auch äußerlich. Ihr Wort ist dann überzeugender als das gesprochene: Es ist das Wort aus Stein.“<sup>175</sup>

Im Dritten Reich hatten die Architektur und der Städtebau einen enorm hohen Stellenwert genossen. Auch die Architektur wurde als Propagandamittel zur Inszenierung Hitlers Ideologien missbraucht und war Teil der ‚neu-deutschen‘ Revolution.<sup>176</sup> Macht wurde mit monumentalen Gebäuden und weitreichenden Plätzen demonstriert.

Wie aus dem Kapitel „Siedlungswesen und Volksgesundheit“ näher hervorgeht, wurden bereits 1929 Veränderungen, sowohl im direkten Wohnumfeld der Bevölkerung als auch im städtebaulichen Kontext, gefordert. Die Städte sollten gesünder werden, große Miethausanlagen lebenswerter gemacht werden. 1932 wurden diese Forderungen von Hitler wieder aufgenommen und als Stadt-sanierungsmaßnahmen in das Arbeitsbeschaffungsprogramm eingegliedert. Die ‚Gesundung der deutschen Städte‘<sup>177</sup> war vorrangiges Ziel in den städtebaulichen Überlegungen des Dritten Reichs. <sup>178</sup> Hitler versprach der deutschen Bevölkerung das lang ersehnte Eigenheim und eine enorme Besserung der Lebensumstände, wenn sie im Gegenzug dazu bereit waren, mit Fleiß an die Arbeit zu gehen, sich dem System des Nationalsozialismus zu unterwerfen und eine Verbreitung der »deutschen Rasse« zu fördern.<sup>179</sup>

Die Kluft zwischen Ideologie des nationalsozialistischen Regimes und deren tatsächlicher Verwirklichung klappte weit auseinander. Zum Einen gab es intersystemische Schwierigkeiten bezüglich der Zuständigkeiten der einzelnen Organisationen, sowie auch Machtstreitigkeiten um das Sagen im Reich. Zum Anderen erklärte Adolf Hitler sein ausdrückliches Desinteresse an der Alltagsarchitektur, solange diese seine Ideologien vorantreibe und unterstütze war er mit allem einverstanden. Trotz Hitlers passiver Haltung dem Wohnbau gegenüber, wurde er zu einer der wichtigsten propagandistisch und politisch genutzten Waffen. Der Wohn- und Siedlungsbau untersteht einem eigenen Regelwerk. Pomp und Monumentalität waren hier jedoch fehl am Platz. In all ihrer Schlichtheit sollten sie dem Bewohner, Sicherheit und ein heimeliges Gefühl bieten. Die äußere Gestalt war in dem neo-traditionellen Heimatschutzstil recht konservativ gehalten. Die Vorbilder, welche diesen Stil prägten, waren agrarromantische bodenständige Herren- oder Bauernhäuser. Aus diesem Ideal heraus war das alleinstehende Einfamilienhaus mit dazugehörigem Gartenanteil die angestrebte Wohnform. Klassisch gestaltet mit einem Sattel- oder Walmdach und einem angebauten kleinen Stallgebäude, das war der Traum der deutschen Familie. Mit Hilfe dieser Bauten sollte das nationalsozialistische Gedankengut bis in die hintersten Winkel des Landes vordringen und durch seine gebaute Manifestation dieses rassistisch sozialräumliche System verkörpern und veranschaulichen.<sup>180</sup>

<sup>175</sup> Hitler zit.n. Domarus, 1962, 778.

<sup>176</sup> Vgl. Wehsmann, 1998, 59.

<sup>177</sup> Wehsmann, 1998, 59.

<sup>178</sup> Vgl. Wehsmann, 1998, 59.

<sup>179</sup> Vgl. Wehsmann, 1998, 59.

<sup>180</sup> Vgl. Wehsmann, 1998, 59.

Durch die Anpassung an den jeweiligen regionalen Stil fügten sie sich mühelos in die Landschaft ein und formte eine trügerische Idylle. Genau dieses eingliedern in die bestehende Landschaft und das Nachahmen der regionalen Architektur, machen das Erkennen dieser NS-Bauten oftmals so schwierig. Zudem stellt es auch eine Hürde dar, eine genaue baupologische Beschreibung, vor allem der äußeren Hülle abzugeben.

Neugebaute Bauernhöfe stehen inmitten der Landschaft, als wären sie schon seit Jahrhunderten dort gestanden, SS- Gemeinschaftszentren und Unterkünfte vermitteln einen agrarromantisch - folkloristischen Baustil, der es aber perfekt beherrscht sich regional zu artikulieren.<sup>181</sup>

Auch die verwendeten Baumaterialien lassen keine politische Herkunft erkennen und wurden durch das Amt „Schönheit des Wohnens“ akribisch angeglichen und nachgeahmt.<sup>182</sup>

Eingebettet in eine ländliche Idylle, stehen sie da, versprühen den Charme der romantischen Agrarlandschaft, des eigenen Besitzes mit Wohnung oder sogar ein „echtes, unzerstörbares“<sup>183</sup> Eigenheim mit eigenem Grund und Boden. Die Werbetrommel wurde fleißig gerührt, um den Wunsch, aufs Land zu ziehen, zu verstärken.

„ Stall, Garten und ein Stückchen Ackerland gehören zu jedem Siedlerhaus“<sup>184</sup>

181 Vgl. Wehismann, 1998, 59.

182 Ebda, 59.

183 Hans Eckensberger, in: Arbeiterturn, 1939, Folge 23

184 Vgl. Hans Eckensberger, in: Arbeiterturn, 1939, Folge 23



Abb.119 Kinder in der Arbeitersiedlung

**„Für Kinder gibt es nichts schöneres [sic!],  
als das Spiel im Freien.“<sup>185</sup>**

185 Werbereklame, Hans Eckensberger, in: Arbeiterturn, 1939, Folge 23.



Die sogenannten Arbeiterkolonien, die als Vorläufer der Arbeitersiedlungen gelten, auch bekannt als Wohnkeuschen oder Kleinhäuszellen, wurden durch ihre äußere Fassade und Wohnform der ländlichen Umgebung angepasst.<sup>186</sup>

Diese Siedlungsformen bilden die Grundlage für die weiterentwickelten Cottagesysteme, die durch die Einflüsse der englischen Gartenstadtbewegung, eine aufgelockerte Einfamilienhausstruktur mit viel Grünraum bieten. Ein charakteristisches Merkmal dieser Arbeiterkolonien ist der kleine Garten- oder Feldanteil, der für die Bewohner zur Bewirtschaftung freigegeben wurde. Die bewirtschaftbare Fläche sollte den Familien eine eigenständige Produktion von Lebensmitteln ermöglichen.<sup>187</sup>

Aber nicht nur die Selbstversorgung der Bewohner spielte eine zentrale Rolle, vielmehr war es auch ein Versuch mit Hilfe der Arbeiterkolonien das kollektive Miteinander zu fördern. Die wirtschaftlichen Bereiche sollten in einem genossenschaftlich angelegten gemeinsamen Haushalt organisiert werden. Angefangen von einer zentralen Kinderbewahranstalt, über Schule, Kirche, Wirtshaus bis hin zur gemeinsamen Warmwasseraufbereitung, Back- und Waschhaus sowie einer Badeanstalt. Im Prinzip sollten die gemeinschaftlich nutzbaren Bereiche alle primären und sozialen Lebensbedürfnisse einer Arbeiterfamilie dadurch abgedeckt werden können. Heftige Kritik ließ dann aber nicht lange auf sich warten, da aus Kostengründen bei den realisierten Arbeiterkolonien auf die Gemeinschaftsräume

<sup>186</sup> Vgl. Altfahrt, 1983, 45ff.  
<sup>187</sup> Ebda., 45ff.

weitestgehend verzichtet wurde und übrig blieben bloße Arbeiterquartiere. Dies wird auch an den Werkssiedlungen sichtbar, da sie sich meist aus einer Mischform verschiedener Bautypen auszeichnen. Durch den stetigen Wohnungsbedarf wurde an die Anlagen meist angebaut und »angestückelt«. Jede Modernisierung oder Änderung der Qualitätssicherung wurde somit durch die einzelnen Bauabschnitte sichtbar gemacht. Gerade in dem Zeitraum um 1900 wurde eine deutliche Verbesserung in der Funktionalität sowie auch der Qualität der Wohnungen und Anlage sichtbar.<sup>188</sup>

In Österreich wurden bei dem Bau der Arbeitersiedlungen eher die französischen Vorbilder nachgeahmt. Ausgehend von mehreren Beispielen, wie der Cité ouvrière oder den ihr nachempfundenen Arbeiterfamilienhäusern, trafen diese die Vorstellungen der Österreicher. Das Grünraumangebot wurde laut Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, als Element zur Auflockerung der Areale benutzt und nicht aus der Gartenstadtbewegung mit ihren sozialen und städtebaulichen Eingriffen abgeleitet.<sup>189</sup>

<sup>188</sup> Vgl. Altfahrt, 1983, 45ff.  
<sup>189</sup> Ebda., 47f.

## Die Kleinsiedlung

Grundgedanke der Kleinsiedlung bildet die Vierzimmerwohnung, welche laut Franz Seldte die beste und billigste Siedlungsform für den deutschen Arbeiter darstelle. Sie würde dem Bewohner außerdem noch ein zusätzliches Einkommen bescheren und dieses auch fortan sichern. Die Gemeinschaft in der Siedlerstelle schütze den Bewohner zudem bei Arbeitslosigkeit und reiche eine helfende Hand bei schwerer Krankheit.<sup>190</sup>

„Die Kleinsiedlung ist das soziale Wohnungsideal für diejenigen Arbeiter, die aus der breiten Masse der arbeitenden Schicht zu Eigentum kommen wollen.“<sup>191</sup>

Die Kleinsiedlung sollte den Zusammenhalt in der Gemeinschaft stärken, den Wunsch nach dem Eigenheim erfüllen und durch die verbesserten Lebensumstände den Willen zum Kind stärken. Die Kleinsiedlung solle nicht als starr angeordnete Siedlungsanlage angesehen werden, sondern als ständig erweiterungsfähige, wachsende Heimstätte. Im Hinblick auf die Arbeitgeber solle die Kleinsiedlung dafür sorgen einen stetigen Arbeiterstamm zu halten, welcher motiviert und leistungsorientiert arbeitet.<sup>192</sup>

Zudem sollte sie das Klassendenken und das daraus resultierende Klassenwohnen auflösen und ein neu gestaltetes soziales Modell der Gemeinschaft erzeugen. Realität und vorgegaukelte Illusion sehen hier natürlich ganz anders aus. Denn das Modell für eine Siedlung für jedermann war weit weg von dem hier angedachten Siedlungsmodell.

<sup>190</sup> Vgl. Franz Seldte zit.n. Teut., 1967, 255.

<sup>191</sup> Franz Seldte zit.n. Teut., 1967, 255.

<sup>192</sup> Vgl. Franz Seldte zit.n. Teut., 1967, 255.

Nur die „auserwählten Bevölkerungsgruppen“ durften hier mit einer neuen Heimat rechnen.<sup>193</sup>

„ Siedeln soll nur der, der die dazu erforderlichen Vorbedingungen mitbringt“<sup>194</sup>

Im Nationalsozialismus diente das Gemeinschaftsmodell der Verwirklichung Hitlers ideologischer Pläne. Durch den Zusammenhalt der Gemeinschaft und durch die vergleichsweise hohe Qualität der Wohnungen sollten die Bewohner bereit sein, mehrere Kinder in die Welt zu setzen, um Hitlers Wunschenken nach der „deutschen Rasse“ zu verwirklichen. Zudem sollten das gesunde Umfeld, das Wohlgefühl in der Gemeinschaft und der Besitz „eigener“ vier Wände zu einer Leistungsteigerung in der Arbeit führen.

<sup>193</sup> Vgl. Hans Eckensberger, in: Arbeitertum, 1939, Folge 23

<sup>194</sup> Hans Eckensberger, in: Arbeitertum, 1939, Folge 23

Die anfängliche Zurückhaltung im Wohnbausektor während der NS-Zeit ist zurückzuführen auf die getätigten Investitionen sowohl im Aufbau der Rüstungsindustrie als auch auf den Kapital verschlingenden Bau des Westwalls. [Bau einer militärischen Verteidigungsgrenzlinie entlang der Westgrenze des Deutschen Reiches - Anm.d.Verf.] Der hierbei entstandene inter-systemische Grundkonflikt lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Je mehr Kapital in die Rüstungsindustrie floss, desto mehr Arbeitsplätze wurden geschaffen und in weiterer Folge auch mehr Wohnungen an diesen Standorten benötigt. Die bereits zuvor schon beachtliche Wohnungsnot wurde somit noch verschärft und der Unmut in der Bevölkerung stieg. Umso mehr wurde die neu geplante Wohnungspolitik mit Euphorie und Erleichterung gefeiert.<sup>195</sup>

„Wir wollen es offen bekennen: Wie oft haben wir uns seit 1933 die Frage vorgelegt, warum faßt [sic] der Führer den Wohnungsbau nicht an, warum gibt es auf einem so wichtigen Gebiet der Sozialpolitik nicht den Befehl der Neuordnung, den Befehl zum Losschlagen? Bewegt ihn diese Frage nicht, oder unterläßt [sic] es seine Umgebung, ihm die Nöte des Volkes auf diesem Gebiete vorzutragen? Heute wissen wir genau, es waren törichte Fragen!“<sup>196</sup>

Natürlich ist es für uns heute leichter die Funktionen und Strategien der propagandistischen Diktaturpolitik zu durchschauen. Das System war geprägt vom faschistischen Gedankengut, gekoppelt mit der Erhaltung der Rasse und einer rassistisch motivierten Aussonderung von Menschengruppen.

<sup>195</sup> Vgl. Hatlander, 1986, 16f.

<sup>196</sup> Wagner, in: SWD 1, 1941, 145.

Diese sozialräumlichen Maßnahmen waren jedoch nur jenen Personen, welche vom Regime als „geeignet“ befundenen wurden, vorbehalten. Der Arbeiter wurde in dem inhumanitären System vorrangig als nutzbare Arbeitskraft und Wehrmacht gesehen. Um dieses Kräftepotenzial vollends ausschöpfen zu können, war es von äußerster Notwendigkeit, eine stetige Erneuerung dessen zu ermöglichen. Um diesen Vorgang voranzutreiben wurde das Wohnumfeld der Arbeiter aufgewertet.<sup>197</sup>

Zur selben Zeit wurden auch die Kleinhaussiedlungsprojekte vorangetrieben, die aber nicht wie die Arbeiterquartiere sozialräumlich segregiert, sondern mittels Durchmischung der sozialen Schichten die Werte der Volksgemeinschaft verbreiten sollten. Des Weiteren wollte man den Klassenungleichheiten entgegenwirken, um den Zusammenhalt der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zu stärken. Im Klartext bedeutete dies aber, eine Auswahl an „wertvollem“ und „brauchbarem“, „Menschenmaterial“ zu schaffen. Somit waren jene Kleinhaussiedlungen deutschen Bewohnern, die das nötige Kleingeld hatten, vorbehalten. Wenn man in diesem Zusammenhang also von Volksgemeinschaft spricht, war also kein Verschmelzen aller deutscher Volksschichten damit gemeint. Wenn überhaupt eine soziale Vermischung stattfinden sollte, dann sollte die arbeitende Klasse mit der unteren und mittleren Schicht verbunden werden. Diese, nur dem propagandistischen Zwecke dienenden Floskeln, werden anhand der städtebaulichen Pläne ersichtlich.<sup>198</sup>

<sup>197</sup> Vgl. Saldern, 1997, 194f.

<sup>198</sup> Vgl. Saldern, 1997, 206ff.

In manchen neu gegründeten Stadtzentren wurde eine klare hierarchische Anordnung baulich manifestiert, und eine sichtbare Klassifizierung durch vorgeschriebene Bauhöhen zum Ausdruck gebracht. Demnach kann man festhalten, dass die aufgelockerten und mit viel Grün durchzogenen Wohnareale nicht durch die Idee der Volksgemeinschaft motiviert waren, sondern vielmehr durch ein System der gegliederten Stadt, die leicht zu kontrollieren ist. Angelehnt an die Raumaufgliederungen militärischer Parteiorganisationen, sollte der Siedlungs- sowie der Stadtraum völliger Durchdringung und Kontrolle seitens der Partei unterliegen. Stadterweiterungen, Siedlungsanlagen in angeeigneten Teilen Osteuropas wurden mit denselben Strategien verwirklicht. Die Häusertypologien sollten zwar variieren, vom Kleinhaus bis zum Geschosswohnungsbau, jedoch sollte auch hierbei keine Durchmischung der Schichten stattfinden. Vielmehr war ein Nebeneinander verschiedener ausgewählter Bevölkerungsgruppen geplant. Die Prinzipien der aufgelockerten und gegliederten Stadt kamen zwar nur im geringen Maße zum Einsatz, wurden dann aber in den Jahren nach dem Krieg als ein entnazifiziertes Modell wieder hergenommen und für den Aufbau zerstörter Städte verwendet. Ein weiterer Punkt der städtebaulichen Ideen war die räumliche Annäherung von Wohnraum, Arbeitsplätzen sowie Versorgungseinrichtungen. Die Nachbarschaftsidee sollte hierbei eine Hilfe darstellen, was wiederum zu einer Einsparung der allgemeinen Kosten führen sollte.<sup>199</sup>

<sup>199</sup> Vgl. Saldern, 1997, 208.

Am Beispiel der Arbeitersiedlungen kann man eine klare Abwendung der sozialräumlichen Separation ersehen. Die verwirklichten Wohnbauten, unterscheiden sich rein äußerlich nur marginal und sollten nach außen hin keine Klassifizierung sichtbar erkennen lassen. Die Aufwertung der Wohnungen hatten immer den Hintergrund des Anreizes zur Familienneugründung und wurden auch deshalb in ihrem Nutzungsumfang größer dimensioniert als die ursprünglich geplanten Werksquartiere.<sup>200</sup>

<sup>200</sup> Vgl. Saldern, 1997, 213f.

## Sozialpolitik im Dritten Reich

Der Wunsch, den Menschen, vor allem jedoch den Arbeiter und seine Familie, mit dem Grund und Boden des Deutschen Reiches zu verwurzeln, begründet auf den Anfängen der »vorstädtischen Kleinsiedlung«. Vormalis fanden hier hauptsächlich erwerbslose Menschen eine Unterkunft, da diese Maßnahme des Siedelns um 1931 zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingesetzt wurde. Der ideologische und politische Umbruch brachte auch für die Kleinsiedlung einen Wandel. Es war nicht mehr das Bestreben, einem arbeitslosen Proletarier ein Dach über dem Kopf zu geben, vielmehr sollten diese Anlagen dem werkschaffenden deutschen Volk eine Heimat auf deutschem Grund und Boden bieten.<sup>201</sup>

Der Alltag des deutschen Volkes war geprägt von Hitlers Verlangen nach „Fleiß, Opferwillen, Gebärfreudigkeit und bedingungslose Unterwerfung unter das Ideal der ‚Volksgemeinschaft‘.“<sup>202</sup>

Um den Alltag der Menschen während des Nationalsozialismus zu erforschen, muss man sich mit relevanten Themen wie der Machtaneignung, der Anpassung sowie dem Widerstand und der Verfolgung auseinandersetzen. Wie war es der Partei möglich, die Macht innerhalb der Arbeiterquartiere zu ergreifen? Reichten die Mittel der Propaganda aus, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und ihre Hoffnung auf ein besseres Leben zu schüren? Durch eine stetige dramatische Inszenierung von Massenauftritten und symbolgeschwängerten Reden, keimte der Nationalstolz und die Heimatverbundenheit in den Köpfen der Menschen.

<sup>201</sup> Franz Seldte zit.n. Teut, 1967, 255.

<sup>202</sup> Wehsmann, 1998, 59.

Das Regime spürte in die Menschen hinein, durchwühlte ihr Innerstes, legte es offen und versprach eine rasche Linderung ihrer Bedürfnisse. Sie beschworen die Gemeinschaft und den Zusammenhalt, beteuerten Sicherheit und Ordnung in einer immer komplexer werdenden Zeit. Die soziale Ohnmacht des Individuums sollte im Kreise der Verbündeten neu aufleben. Adolf Hitler nutzte die Gunst der Stunde, in der die Menschen an der Wirtschaftskrise, der Inflation und dem scheinbaren ökonomischen Verfall, schier zerbrachen. «Der Führer» selbst schenkte ihnen die Identifikation die sie suchten, er gab ihnen den Weg vor, der sie zu einem besseren Leben führen sollte. Das ständige Wiederholen der Ideologien, das Vorwegnehmen der Gedanken und die Kontrolle des Raumes, machten die Menschen zu Anhängern einer inhumanitären Regimebewegung, welche alle Vorstellungen des Grauens noch übertreffen sollte. „Je unähnlicher die empirische Gestalt der Unterschichtfamilie dem bürgerlichen Familienideal wurde, desto stärker propagierte man den Arbeitern die Familienidylle“<sup>203</sup>

Am 19. November 1920 stellte der Abgeordnete Richard Schmitz einen Antrag zur Schaffung eines Wohnsiedlungsgesetzes. Der Wettstreit der Parteien war somit eröffnet, um die Wählerstimmen der Siedler zu bekommen. Sozialdemokraten, Christlichsoziale und Großdeutsche bemühten sich um die Gunst der Wähler und schürten ein positives Image der Partei zum Thema Siedlungsfragen.<sup>204</sup>

<sup>203</sup> Tornieporth, 1979, 160.

<sup>204</sup> Hoffmann, 1987, 96.

## Alt werden unter Hitler

Anders, als in den Jahren des Krieges, konnte sich die Stadtplanung frei von Ideologien und Zwängen neu gestalten und frei entwickeln. Die zerbombten Städte ermöglichten den Planern eine komplett neue Situation. Es galt eine schnelle Lösung zu finden, denn vor den Toren der Stadt warteten bereits die Flüchtlinge, Vertriebene, die wieder heimkehren wollten und inhaftierte Personen, die das Konzentrationslager überlebt hatten. Eine interessante Frage, die Frau Adelheid von Saldern in den Raum stellt, ist die Frage des neuen Zusammenlebens. Es stand alles offen.<sup>205</sup>

„Wie wurde die schwierige Versorgung der Menschen mit Unterkünften und Wohnungen bewerkstelligt? Kam es dabei zu neuen sozialräumlichen Segregationen oder zu größeren Vermischungsschüben?“<sup>206</sup> Eine genauere Betrachtung dieser Fragestellung wäre eine weitere Untersuchung wert, würde jedoch das Ausmaß meiner Masterarbeit übersteigen.

<sup>205</sup> Vgl. Saldern, 1997, 256.

<sup>206</sup> Saldern, 1997, 256.

„Wir brauchen wahrlich keine Sorge zu haben, daß [sic!] wir für kinderlose oder alte Ehepaare nicht genügend geeignete Wohnungen hätten.“<sup>207</sup>

Ein sehr interessanter Aspekt hat sich während meiner Recherchearbeiten hinsichtlich des „Älter Werdens“ im Bezug auf den Wohnbau, aufgetan. Im Großen und Ganzen findet man weder in Büchern, die den sozialen Wohnbau behandeln, noch in den firmeneigenen Arbeiterzeitungen viele Informationen über das Altwerden und den eventuell verbundenen Wohnungswechsel. Manchmal findet man einen kleinen Beitrag in einer Zeitschrift, der das Thema des Wohnens im Alter aufgreift, jedoch konkrete Maßnahmen sind nicht erkennbar. Es wird mehrmals erwähnt, dass die Werkwohnungen geknüpft an den Arbeitsvertrag, ausschließlich für arbeitende Familien waren. Wie wurde jedoch der Pensionsantritt gehandhabt? Musste man aus der Wohnung ausziehen? Was, wenn man keine Kinder bekommen konnte? Musste man ebenfalls in die übrig gebliebenen Zweizimmerwohnungen, wie im Zitat oben geschildert, ziehen? Bedingt durch die Wohnungsnot, vor allem in der Stadt, wird sofort klar, dass diese Zweizimmerwohnungen sicherlich nicht alle leer standen, weil auch diese Wohnungen mit Familien besetzt waren, die auf engstem Raum wohnten. Somit hatten sicher nicht alle die Möglichkeit, eine Wohnung in ihrer Pension zu erhalten und waren auf die Wohnungen ihrer Angehörigen angewiesen. Man kann diese Fragen nicht klar beantworten, vielmehr ist es ein mögliches Herantasten. Die Rekonstruktion durch

<sup>207</sup> Wagner, in: SWD I, 1941, 148.

Interviews ermöglicht Bruchstücke eines Gesamtbildes, denn die Aussagen sind zumeist widersprüchlich. Herr Anton Neber sen., der in der Firma Böhler in Kapfenberg tätig war, berichtet von keinen Veränderungen der Wohnsituation nach Beendigung des Dienstverhältnisses wegen des Ruhestands. Er hätte nicht miterlebt, dass Bekannte, bei deren Pensionsantritt aus der Werkswohnung ausziehen mussten.<sup>208</sup>

Man muss natürlich einräumen, dass viele Arbeiter erst gar nicht so alt wurden, um den Schritt in die Pension zu machen. Bedingt durch schlechte Arbeitsbedingungen und den Folgeerscheinungen starben viele recht jung. Ein Ausnahmefall war Herr Franz Kaib. Er arbeitete in der Grafitbergbau Kaiserberg Ges.m.b.H, bis zu seiner Pension und wurde trotz Siilikose [ schwere Staublungenkrankheit, bedingt durch das Einatmen von Feinstaub - Anm.d.Verf.] 86 Jahre alt. Als aktiver Mitarbeiter der Firma wurde ihm und seiner Familie eine Werkswohnung in Kaisersberg, Ortsteil von St.Stefan ob Leoben, zur Verfügung gestellt. Bei Pensionsantritt, und somit der Beendigung des aktiven Arbeitsverhältnisses musste Herr Kaib die Wohnung verlassen. Wie sein Sohn Adolf berichtet, wurden den Pensionisten aber sehr wohl kleinere Wohnungen zur Verfügung gestellt. Er sagt aber auch, dass ein Mehrgenerationen-Wohnen im herkömmlichen Sinne aber auch gang und gäbe war. Herr Kaib erhielt für die damaligen Verhältnisse, eine sehr großzügige Pension, lebte dann jedoch im oberen Stockwerk des Hauses seiner Tochter.<sup>209</sup>

<sup>208</sup> Interview, Neber, 2015

<sup>209</sup> Interview Kaib, 2015

Die Frage, die sich hier wieder aufdrängt, ist die Versorgung in der Stadt. Musste man dann aufs Land ausweichen oder gab es in der Stadt die nötige Verpflegung?

Genau Maßnahmen oder Pläne von Hitler konnte ich im Zuge meiner Recherchen nicht finden. Bemerkenswert sind aber Werbetexte in den Werkszeitungen, die das Arbeiten im Alter propagierten und die Vorzüge davon vortrugen. Dies könnte eine mögliche Strategie Hitlers gewesen sein, die Menschen über das normale Pensionsalter hinaus noch arbeiten zu lassen.





# ANALYSE STADTFLAND

75

Vergleich zweier Siedlungen in unterschiedlichem kontextualen Umfeld

Fazit und Analyse

Land

Stadt

Topografie

Siedlung am Schirmitzbühel

Denggenhof Siedlung

Lageplan

Stadtteilentwicklungsprojekt



am Beispiel der Denggenhofsiedlung , Graz und der Siedlung am Schirmitzbühel, Kapfenberg

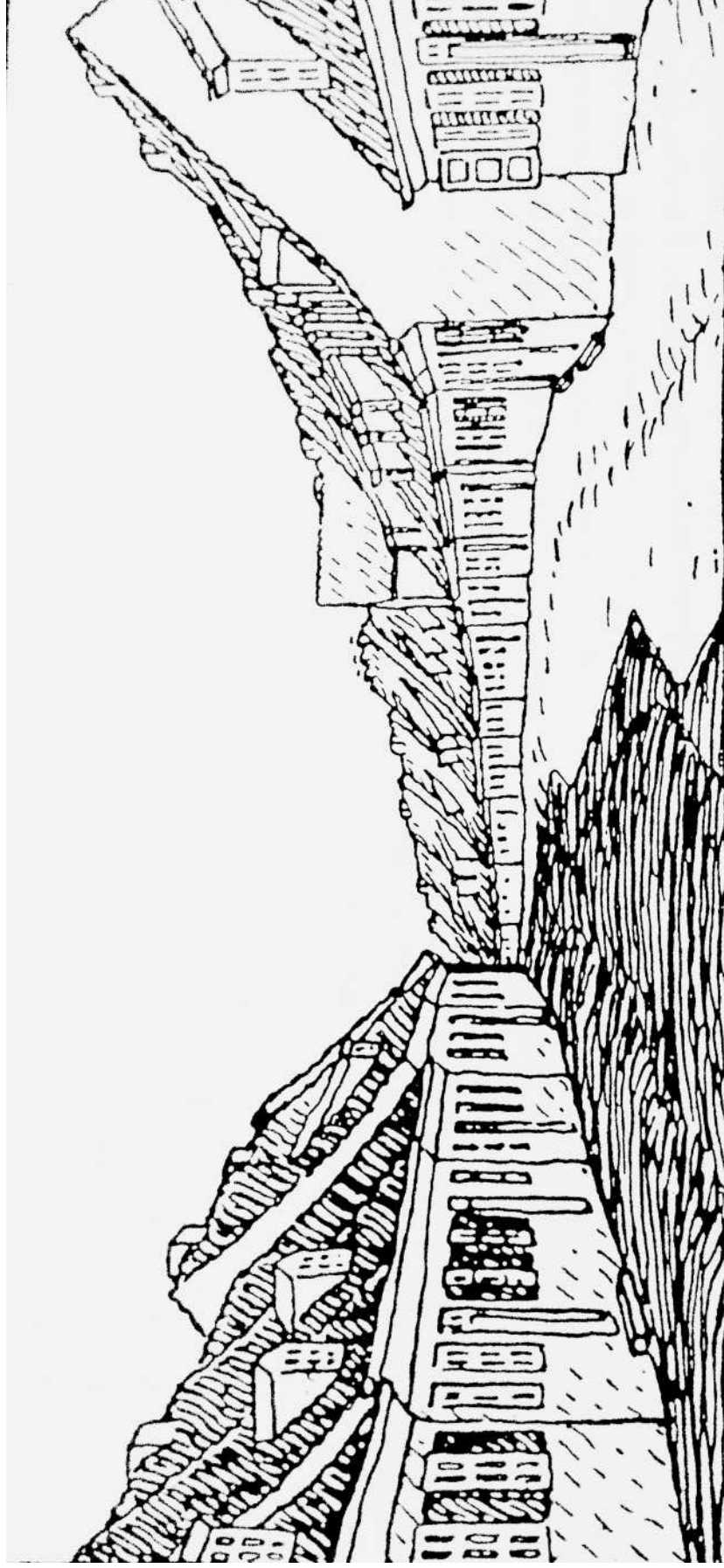


Abb. 120 Vorstadtsiedlung ‚Nasser Garten‘

## am Beispiel Kapfenberg

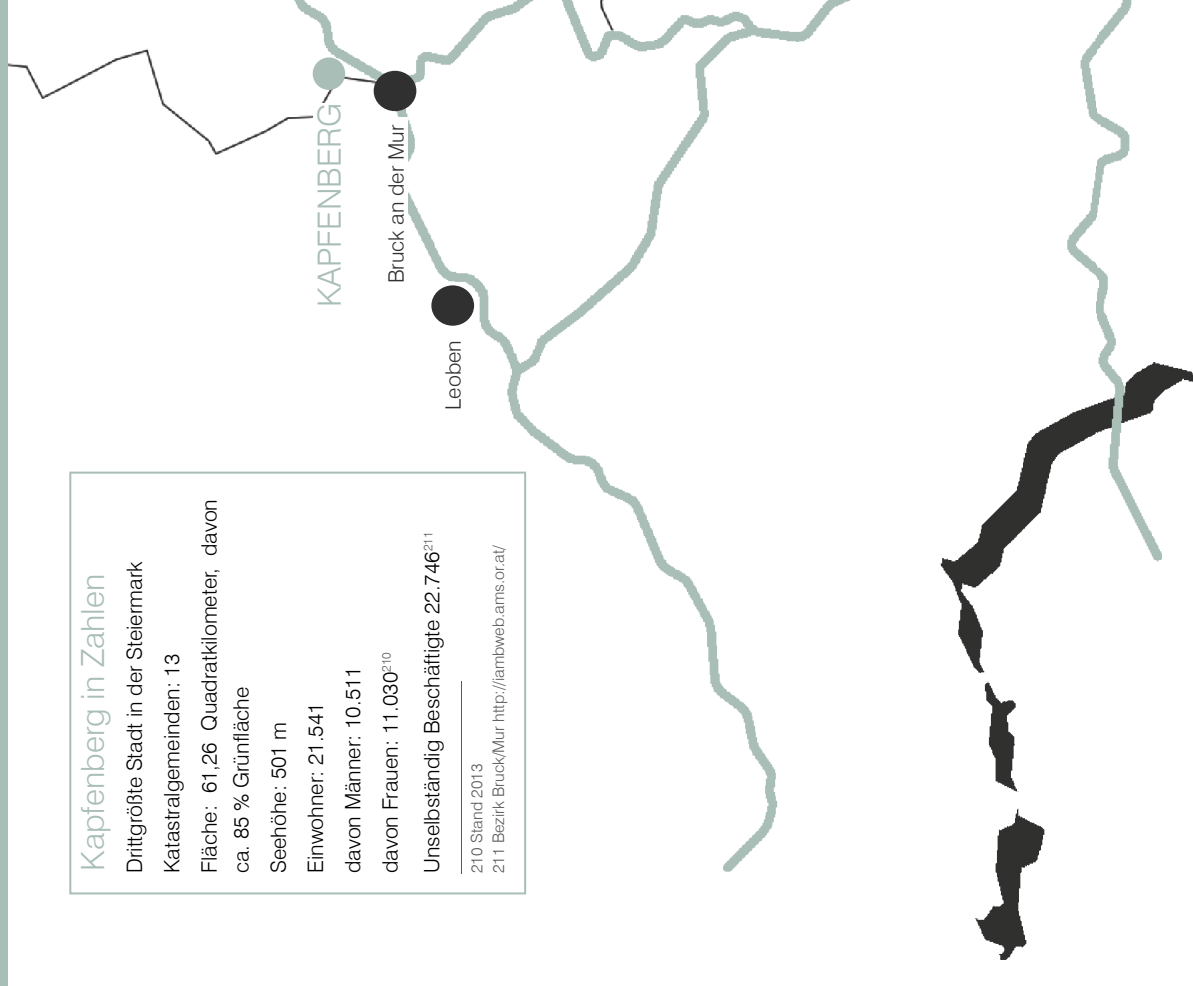
Am Land hingegen entstand ein gewisser städtischer Flair mit agrarromantischem Charakter in der Landschaft. Der Massenwohnungsbau veränderte die äußerlich sichtbaren Siedlungsstrukturen enorm und mit ihnen auch das soziale Gefüge der ländlichen Bevölkerung. Die kleinteiligen, oft zerstreuten Siedlungsdörfer wurden zu städtisch anmutende, platzsparende Anlagen zusammengefasst.

Kapfenberg in Zahlen
Drittgrößte Stadt in der Steiermark
Katastralgemeinden: 13
Fläche: 61,26 Quadratkilometer, davon ca. 85 % Grünfläche
Seehöhe: 501 m
Einwohner: 21.541
davon Männer: 10.511
davon Frauen: 11.030 <sup>210</sup>
Unselbständig Beschäftigte 22.746 <sup>211</sup>
210 Stand 2013
211 Bezirk Bruck/Mur <a href="http://ambweb.ams.or.at/">http://ambweb.ams.or.at/</a>

KAPFENBERG

Bruck an der Mur

Leoben



## am Beispiel Graz

Der Wohnbau spielte im Vergleich zu anderen österreichischen Städten, wie Wien, Linz oder Innsbruck, trotz manchen bemerkenswerten Beispielen, wie dem einer genossenschaftlichen Wohnanlage in Eggenberg, die einige Jahre vor den Anlagen der zwanziger Jahre errichtet wurde, in Graz eine eher geringere Rolle. Auch das Stadtbild von Graz und sein städtebauliches Äußeres wurden nur marginal von den Wohnbauten der NS-Zeit beeinflusst. Vielleicht ist die dadurch begründet, dass sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch während des Nazi-Regimes und auch in den Jahren danach die führenden Architekten der Landeshauptstadt fast dieselben geblieben sind. Prägend für das Grazer Stadtbild waren die öffentlichen Bauten, wie die Universitäten, das Landeskrankenhaus und die großen Plätze. Um 1900 erlebte Graz einen Bauboom, der auch den privaten Wohnbau betraf. In dieser Zeit veränderte sich das Stadtbild und erfuhr eine neue Prägung durch den Bau dieser Gebäude. Die in den Jahren der NS-Zeit entstandenen Wohnbauten waren im Vergleich zu den Bauaktivitäten am Land eher gering und verdichteten den bereits bestehenden Wohnbau vielmehr, als dass sie das äußere Erscheinungsbild der Stadt grobartig veränderten. Hinzu kam der Umstand, dass viele Wohnungen in der Innenstadt, welche vorher jüdischen Familien gehörten und durch das NS-Regime enteignet wurden, als Wohnungen für die Bevölkerung, meist höher gestellte Personengruppen, verwendet wurden.<sup>213</sup>

<sup>213</sup> Achleitner, 1983, 341f.



## Topografie



Abb.122 Topografie Siedlung Kapfenberg

Die Stadt Kapfenberg ist in der oberen Steiermark direkt an der von Nordost nach Südwest verlaufenden Mürz gelegen, genauer gesagt an der Einmündung in die Mur. Die topografischen Gegebenheiten des Mürztals bedingen eine Entwicklung als sogenannte „Bandstadt“, welche sich entlang des langgezogenen Tales hin entwickelt hat.

Die Siedlungsanlage liegt im Herzen der Katastralgemeinde Schirmitzbühel und ist, wie der Name schon erkennen lässt, auf einer leichten topografischen Erhöhung errichtet worden. Die Siedlungsanlage in Kapfenberg wurde von der Firma Böhler initiiert und als Arbeiterwohnanlage für das Werk in Deuchendorf geplant. Aus Mangel an finanziellen Mitteln konnte die Anlage nach den Plänen aus der NS-Zeit nicht vollständig verwirklicht werden und wurde erst 1950 von Ferdinand Schuster weiterentwickelt.

Die Siedlung hätte ein Meisterwerk in der Verbilligung nationalsozialistischer Ideologien werden sollen. Mit einer zentralen Platzgestaltung mit Behörden und Geschäften, sowie durchgehenden Straßenachsen. Von dem gesamten geplanten Areal wurde jedoch nur die westliche Hälfte des Süd-Quartiers der Anlage realisiert.

## Topografie

Graz ist die zweitgrößte Stadt in Österreich und liegt eingebettet im Grazer Becken. An der Mur gelegen, war Graz einst eine dicht besiedelte Agrarlandschaft und entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer dynamischen, jungen Kulturhauptstadt.

Der innere Kreis, bestehend aus 6 Bezirken, ist typisch für eine mitteleuropäische Stadt, mit einer gleichmäßigen Bebauung und eher niedrigeren Gebäuden strukturiert. Viele Sakralbauten und Plätze komplettieren das Grazer Stadtbild. Diese sind vom Baustil der Gründerzeit und des Historismus geprägt. Mit mehrgeschossigen Zinshäusern wurden diese Stadtteile weiter verdichtet.

Die zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte die umliegenden Bezirke mit ihren typischen Baustilen.

Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation in der Zwischenkriegszeit wurde die Bautätigkeit eher hintenangestellt. Eine weitreichende Veränderung des Stadtbildes erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg, wo die zerbrochenen Häuser und Stadtteile mit Hochhäusern und Siedlungen ersetzt wurden, um der Wohnungsnot Herr zu werden.



Abb. 123 Topografie Siedlung Graz

## am Beispiel der Siedlung am Schirmitzbühel



Abb.124 Lageplan Siedlung Schirmitzbühel Kapfenberg

Das Siedlungsgebiet, südlich der mittig durch das Gebiet verlaufenden Schirmitzbühlerstraße, ist gegliedert durch eine streng angeordnete Block- und Zeilenbebauung. Im südwestlichen Teil des Siedlungsareals ist das Gebiet durch eine lockere Einfamilienhausstruktur gegliedert. Wie auch bei der Hochschwababsiedlung, im Kapitel Genossenschaftsbau erwähnt, besteht auch diese Siedlung aus städtebaulicher Sicht aus einem Nord-Süd-Gefälle. Diese Strukturveränderungen werden sichtbar gemacht durch die in westlicher Richtung rückläufige Blockbebauung und der sich von Westen ausbreitenden kleinzelligen Häuserbebauung mit Gartenstadtcharakter.

Durch eine Abnahme der Siedlungsdichte sowie eine Änderung von öffentlich hin zu kleinteiligen, privaten Zonierungen wird diese Veränderung erlebbar. Die Zeilenbebauung im Ost- und Westteil der Anlage ist streng gegliedert und erstreckt sich in Ost-West-Richtung. Folglich sind die Wohnungen Nord-Süd orientiert. Der östlich gelegene Teil ist aufgelockerter und offener gestaltet. Eine leichte Auflockerung der Strengte erfolgt, indem die einzelnen Zeilen keine durchgehende Flucht haben, sondern in einer Viertelkreis-Anordnung am Areal situiert sind.



## am Beispiel der Denggenhof Siedlung, Bezirk Gries

Die südwestlich der Grazer Innenstadt gelegene Siedlung Dengghof fügt sich gut in die bestehende Stadtstruktur der Landeshauptstadt ein. Die typische Blockbebauung wurde auch bei dieser Siedlung wieder aufgegriffen und mit einem großzügigen Grünraumangebot weiterentwickelt. Die Ränder der Siedlungsanlage bilden jedoch einen starken Bruch in der städtebaulichen Struktur zur später entstandenen ,im südwestlichen Teil umlaufenden, Einfamilienhausbebauung.

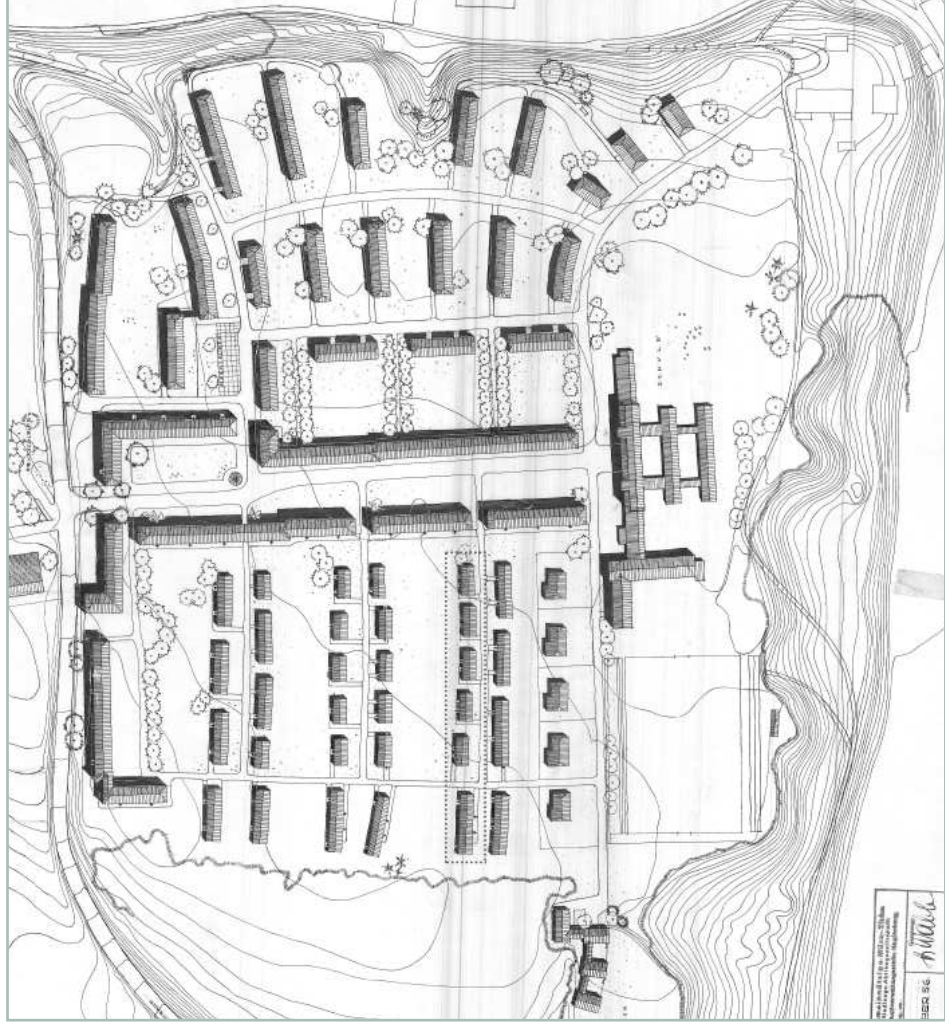
Das Siedlungsgebiet, westlich der bekannten Triesterstraße, ist gegliedert durch eine streng angeordnete Block- und Zeilenbebauung. Anhand der variierenden Bebauung ist in dieser Siedlungsanlage ein städtebauliches Gefälle im Gegensatz zu der Anlage am Schirmitzbühel nicht zu erkennen.

Die Bebauung im nordöstlich gelegene Teil der Anlage erstreckt sich in Ost-West-Richtung. Folglich sind die Wohnungen Nord-Süd orientiert. Der westlich gelegenen Teil erstreckt sich in die Nord-Ost Richtung in einer leicht runden Anordnung.



Abb. 125 Lageplan Denggenhof Siedlung Graz M 1: 5000

1956, nach den Plänen von Dr. Hofmann



Durchbrochen wird diese Einheit durch eine quer durch die gesamte Anlage verlaufende Blockbebauung, die sich von Nord nach Süd erstreckt. Die Ausrichtung dieser Wohnungen ist deshalb ost-westseitig. Die in Gruppen zusammengefassten einzelnen Zeilenbauten erwecken den Eindruck einer offenen Blockbebauung. Dadurch ergeben sich halböffentliche, etwas geschütztere Bereiche. Die westlich gelegenen Bauten öffnen sich durch ihre viertelkreisförmige Anordnung dem Umland und ermöglichen einen Ausblick Richtung Osten.

Die entlang der Mitte des Areals großräumig platzierte Wohnanlage ist durch eine Straße in zwei Teile getrennt. Sie führt als eine Art trichterförmige Hauptverkehrsachse in das Siedlungsgebiet. Verglichen mit der, im städtischen Kontext situierter, Siedlungsanlage Denggenhof, wirkt die Bebauung am Schirmitzbühel wie ein Fremdkörper. Die kleinteilige Struktur, wird unterbrochen durch eine geradlinige, zusammengeschlossene Agglomeration. Durch die großstrukturierte Aufteilung bildet sie ein Bindeglied zwischen den Industriebauten und der Einfamilienhausstruktur der Region.

Abb.126 Lageplan der Siedlung am Schirmitzbühel, 1956, M 1 : 1000

1938 - 1945, nach den Plänen von Peter Koller

Die Stadtgemeinde selbst ist als Bauherr dieser Anlage ein der Zeit des Dritten Reiches zu nennen. Knapp die Hälfte der verwirklichten Wohnbauten fallen mit rund 1080 Wohnungen auf die »Südmärkische Heimstätte« und die »Neue Heimat«. Die »Südmärkische Heimstätte« beschränkte sich auf den Beamten- und den Städtler Wohnbau. Die Denggenhofsiedlung zählt zu den größten gebauten Siedlungsanlagen in Graz, welche während der NS-Zeit errichtet wurden. Durch die Arealsbebauung der Trierersiedlung, der Mahrenbergsiedlung und der Denggenhofsiedlung entstanden geschicht gruppierte Zwei- und Dreispänner. Eine Gesamtzahl von 357 Wohnungen, mit 50m<sup>2</sup> bis 70m<sup>2</sup> Nutzfläche, wurden den Südtirolern zur Verfügung gestellt.



Abb. 127 Lageplan der Siedlung an der Triesterstraße

Die ca. 65 m<sup>2</sup> großen Wohnungen in der Brahmgsasse am Schirmitzbühel sind in einer Nord-Süd Ausrichtung positioniert. Das Wohn- sowie das Schlafzimmer sind somit lichtdurchflutet und die Küche und Speis im kühleren Teil der Wohnung angeordnet. Sogar das Bad hat ein eigenes Fenster, das Tageslicht in den Raum bringt. Ein Bonus, den man heutzutage oft schmerzlich vermisst, sowohl bei Altbauten in der Stadt als auch bei manchen Neubauten.

Die Unterkünfte sind mit einem Bad mit integriertem WC, großzügig geschnittenen Wohn- und Schlafräumen ausgestattet. Eine separate Küche mit angeschlossener Speis sowie ein Vorraum komplettieren die Wohneinheit. Die getrennt begehbaren Zimmer ermöglichen den Familienmitgliedern, jeden für sich einen privaten Rückzugsort. Die linke Wohneinheit zeigt eine mögliche Einrichtung für die Wohnung. Das Elternschlafzimmer bietet Platz für ein Doppelbett, einen Doppelkasten sowie eine Kommode. Im Kinderzimmer soll Platz für zwei Betten, zwei Kästen sowie einen Schreibtisch geschaffen werden. Das heißt aber nicht, wie es nach unserem heutigen Verständnis üblich wäre, dass diese Wohnung nur für eine vierköpfige Familie gedacht war. Im Elternschlafzimmer wäre noch Platz für ein Gitterbett und in dem Kinderzimmer würde sich auch noch ein Bett ausgeben. Zudem war es damals noch üblich, dass Kinder meist zusammen mit ihren Geschwistern in einem Bett geschlafen haben oder wenn sie noch kleiner waren, sogar im elterlichen Ehebett Platz fanden.

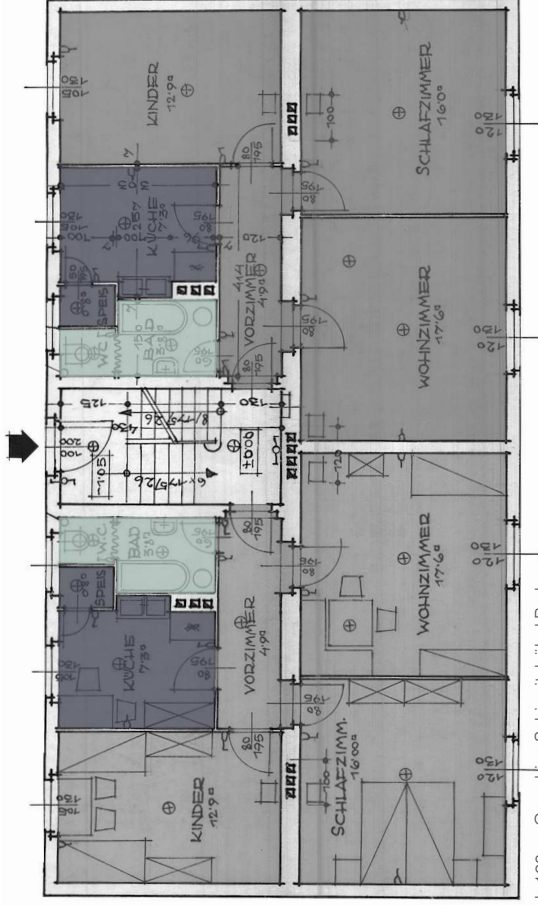


Abb.128 Grundriss Schirmitzbühel Brahmgsasse

Wohnraum/Zimmer

Küche

Sanitär

Der neben angeführte Erdgeschossgrundriss einer 70m<sup>2</sup> Wohnung in der Denggenhofsiedlung ist in einem Zweispänner untergebracht. Pro Geschöß befinden sich zwei Wohnungen, die zumeist gespiegelt aufgebaut sind. Wenn man den Grundriss mit dem der Siedlung am Schirmitzbühel vergleicht, sind keine gravierenden Unterschiede erkennbar. Die Unterkünfte sind ebenfalls mit einer Nord-Süd Ausrichtung am Areal positioniert.

Das Wohnzimmer ist nördlich ausgerichtet und somit nicht ganz so ideal angelegt wie in der Siedlung am Schirmitzbühel. Zwei Kammern bieten Platz für 4 Kinder und sind im Vergleich zur Siedlung am Schirmitzbühel auch kleiner gehalten. Die Kinderzimmer sind mit jeweils zwei Betten, einem Schreibtisch und einem Kasten ausgestattet. Das Bad, mit integriertem WC, hat ebenfalls ein eigenes Fenster, das Tageslicht in den Raum bringt. Die separate Küche ist im nördlichen Teil der Wohnung zu finden. Vorraum sowie ein Elternschlafzimmer, das sich im südlichen Teil befindet, komplettieren die Wohneinheit. Das Elternschlafzimmer ist als Durchgangszimmer geplant worden und führt weiter in eines der Kinderzimmer hinein. Es bietet Platz für ein Doppelbett, einen Kasten sowie eine Kommode.

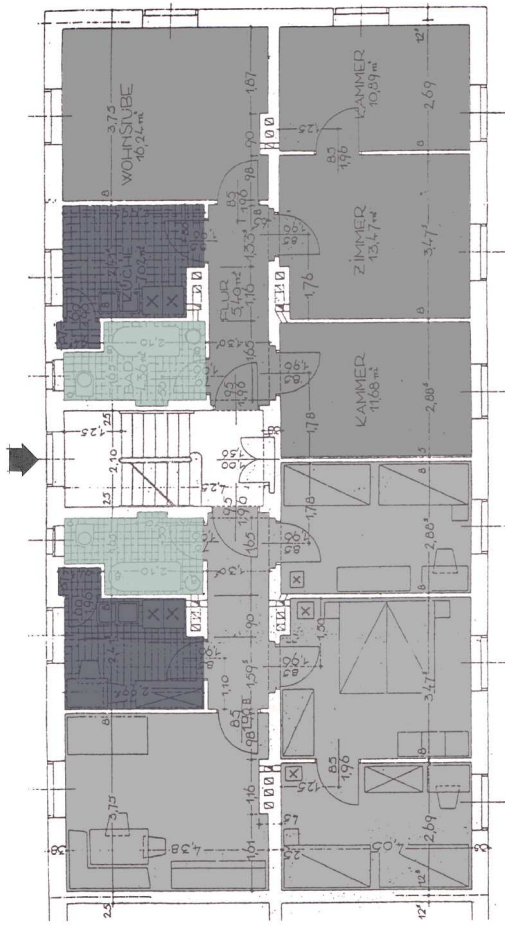


Abb.129 Grundriss Denggenhofsiedlung

Wohnraum/Zimmer

Küche

Sanitär



Abb.130 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Brahmgsasse



Abb.131 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Brahmgsasse



Abb.132 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Brahmgsasse

## Stadtteilarbeit Denggenhof

Das Stadtteilprojekt Denggenhof wurde 1999 von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe (Architektur, Landschaftsplanung, Psychologie) als erstes Grazer Stadtteilprojekt in einer sanierungsbedürftigen Siedlung (Denggenhofsiedlung) aus den 40-er Jahren initiiert und in den folgenden Jahren auf den umgebenden Stadtteil ausgedehnt. Die Projektleitung nach Architektin E. Lechner

Stadtteilarbeit ist eine Strategie, welche vorrangig auf Aktivierung von BewohnerInnen und umfassenden Beteiligungsverfahren basiert. Angestrebt werden Empowermentprozesse, bei denen sich StadtteilbewohnerInnen mit ihren Ressourcen aktiv am Gemeinwesen beteiligen können.

Die BewohnerInnen bestimmen als „ExpertInnen ihrer Lebenssituationen“ im Wesentlichen die Projekthalte, das professionelle Stadtteilarbeitsteam arbeitet aktivierend, beratend, vermittelnd, unterstützend und vernetzend. Der Arbeitsansatz bezieht sich darauf, dass der Handlungsort Stadtteil wichtige Ressourcen zur Alltagsbewältigung und Potenziale zur Verbesserung des Wohnumfeldes bietet. Mittels unterschiedlicher Methoden wie aktivierende Befragungen, Stadtteiltreffen, bzw. Arbeitskreise werden Bedarfe und Themen erhoben, gemeinsame Zielsetzungen debattiert, Lösungsvorschläge entwickelt und an deren Umsetzung gearbeitet.<sup>217</sup>



<sup>217</sup> Stadtteilarbeit, Denggenhof, 2015.

## Ziele der Gesundheitsabschätzung

- Positive sowie negative Auswirkungen identifizieren
- Handlungsempfehlungen, um positive Auswirkungen zu stärken und negative abzuschwächen
- Pläne für Varianten unter Mitwirkung der betroffenen Bevölkerung entwickeln
- Zustimmung und Identifikation der BewohnerInnen mit dem Bauvorhaben stärken
- Initiativen zur nachhaltigen Belebung anregen<sup>214</sup>

## Ergebnisse

- gestärktes Sozialleben
  - gelungene Beteiligung
- Bewegungsförderung (v.a. für SeniorInnen)
- reduzierte Verletzungsgefahr
  - verbessertes Sicherheitsgefühl und Sauberkeit<sup>215</sup>

## Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

- Initiativen zur langfristigen Belebung einplanen
- weitere Beteiligungsmöglichkeiten
- rasche Intervention im Fall von sozialen Konflikten
- Kooperationen mit regionalen Organisationen
- Unterstützung für OrganisatorInnen von Festen
- Neugestaltung nicht nur funktionell ausführen (Vielfältigkeit und Buntheit z.B. in der Bepflanzung)
- Pflegbarkeit, Müllvermeidung
- Abstimmung mit der Umgebung
- Öffentliches WC (NICHT am Platz, aber in der Region)
- Verkehrsfragen (Beruhigung, Parkplatzfrage)<sup>216</sup>

---

214 GFA, 2015.

---

215 GFA, 2015.  
216 GFA, 2015.



## Ziele:

- nachhaltige Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in einem Stadtteil unter aktiver Einbindung der Bewohnerschaft
- Stärkung der Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten
- Aufgreifen der Themen und Problemlagen vor Ort, um gemeinsam mit den BewohnerInnen die Umsetzung und Lösungsprozesse zu erarbeiten.
- Aufbau einer sozialen Alltagsstruktur im nahen Wohnumfeld
- Aufbau und Erweiterung sozialer Unterstützungsmöglichkeiten – Belebung sozialer und alltagskultureller Angebote
- Vernetzung der lokalen Initiativen mit den Angeboten der Stadt.
- Unterstützung der BewohnerInnen bei der Aneignung und Nutzung des Wohnareals
- Vernetzung
- Stärkung von Mitverantwortung, Nachbarschaft und der Identifikation mit dem Quartier<sup>218</sup>

<sup>218</sup> Stadtteilarbeit, Deggendorf, 2015.

## Realisierte Projekte/Initiativen:

- Siedlungszentrum in der Deggendorfsiedlung seit 2000  
Als erster Erfolg des Projektes konnte bereits im 2. Projektjahr dauerhaft ein Stadtteilzentrum konzipiert und umgesetzt werden. Dieses fungiert als Anlaufstelle, Ort für Stadtteiltreffen, BürgerInnenversammlungen, Arbeitskreise und diverse Initiativen der BewohnerInnen. Finanziert durch Projektpartner ENW.
- Stadtteilzeitung Deggendorf  
Seit 2000 gestalten ehrenamtliche MitarbeiterInnen in einem Redaktionsteam gemeinsam mit der Projektleitung eine Zeitung. Die Zeitung startete mit einer Auflage von 450 Stück und wurde sukzessive erweitert. derzeitige Auflage 2000 Stück. Der Druck der Zeitung wird durch Inserate finanziert.
- Sanierung der Deggendorfsiedlung mit BürgerInnenbeteiligung  
Die sanierungsbedürftige Siedlung aus den 40-er Jahren wurde thermisch saniert. Die Holzstiegehäuser saniert und die Zugangsbereiche verbessert. Fahrradständer, mobile Kinderwagenbox. Die BewohnerInnen konnten mitbestimmen. Das Team des Stadtteilprojekts organisierte den Beteiligungsprozess.<sup>219</sup>

<sup>219</sup> Stadtteilarbeit, Deggendorf, 2015



Abb.134 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Brahmngasse

- **Beteiligungsplanung zur Attraktivierung des Johannesparks und Umsetzung der Planungsergebnisse**  
Umgesetzt wurden eine eingezäunte Hundewiese, eine Fußballwiese mit Toren, ein Trinkbrunnen

- **Initiative zur dauerhaften Erhaltung des Johannespark**

Der von der Stadt gepachtete Park sollte möglicherweise dem Sparstift zum Opfer fallen. Das Stadtteilprojekt nahm das Thema auf. Es wurden über 2000 Unterschriften zur Rettung des Parks gesammelt, Bürgerforen abgehalten und eine BürgerInneninitiative gegründet. Die Aktion war erfolgreich, das Pachtverhältnis wurde dauerhaft verlängert

- **Initiative zur Rettung der lokalen Stadtbibliothek**

Die lokale Filiale der Stadtbibliothek, mit der es eine fruchtbare Kooperation gab, sollte einem Umstrukturierungsprozess der Bibliotheken zum Opfer fallen. Gemeinsam mit den betroffenen BürgerInnen wurde an einer Rettungsaktion gearbeitet. Es wurden Unterschriften gesammelt, Anfragen an die Stadtpolitik gestellt und eine Protestlesung vor der Bibliothek veranstaltet. Die Schließung des Standortes konnte nicht verhindert werden, aber die Wahl des neuen Standortes beeinflusst werden, so dass die neue Bibliotheksfiliale wieder im Stadtteil angesiedelt wurde. In 2 Jahren ohne Stadtbibliothek organisierte das Stadtteilprojekt unter dem Motto: nicht wort- aber ortlos – eine Initiative zur Rettung der Literatur im öffentlichen Raum.<sup>220</sup>

<sup>220</sup> Stadttteilarbeit, Denggenhof, 2015

2006 – die Reihe literarisch -kulinarisch und 2007- die Reihe literarisch kulinarische Krimierlebnisse mit Lesungen an ungewöhnlichen Orten, wie auf der Gasse, im Park, im Siedlungszentrum und im Gasthaus.

- **Wohnen im Alter**  
Aktivierung von SeniorInnen, bedarfsgerechte Angebote für SeniorInnen wie „5 Uhr Tee“, Beratungen, Kooperationen mit Grazer SeniorInnenbüro, Vernetzungstreffen aktiver SeniorInnen.
- **Alltagskultur im Stadtteil**  
Denggenhofer Theater- und Kulturrunde, Stadtteilführungen, Literatur im Getriebe, Lesungen im Park und im Stadtteilzentrum, Frauenkulturprojekte, alljährliche Nachbarschaftsfeste im Park
- **Gesundes Viertel Gries**  
in Kooperation mit dem Bezirksrat Gries. Angebot von Sportkursen, Vorträgen
- **Jugendprojekte**  
powergirls- Mädchentreff in Kooperation mit dem Frauenreferat der Stadt Graz, xy- come on Bubentreff in Kooperation mit dem Männerbüro, Kickpunkt ein offener Jugendtreff für Mädchen und Burschen<sup>221</sup>

<sup>221</sup> Stadttteilarbeit, Denggenhof, 2015.



# Die Arbeitersiedlung in Hönigsberg

---

95

Analyse und Zukunftsvision

Vorwort - Die Arbeitersiedlung in Hönigsberg

Exkurs - Die Problematik der Dezentralisierung



Den zweiten Teil meiner Arbeit möchte ich mit einem zitierten Textauschnitt von Roland Rainer aus dem Jahr 1968 beginnen. In diesen Textpassagen, aus Sinn und Grenzen städtebaulicher Verdichtung, beschreibt er genau jene Gründe warum ich es für notwendig halte eine Arbeitersiedlung aus der NS-Zeit, trotz der ihr anhaftenden dunklen Geschichte, wieder neu zu revitalisieren und wieder attraktiv für zukünftige Bewohner zu machen. Mit aktiven Planungsmaßnahmen soll der ehemaligen Arbeitersiedlung neues Leben eingehaucht werden. Durch Integration und ein gemeinschaftliches Miteinander soll eine neue Botschaft transportiert werden, die den Staub der Vergangenheit beiseite wischt und Raum für Neues entstehen lässt.

„ Angesichts der immer stärkeren Inanspruchnahme unserer unvermehrten Existenzgrundlagen - vor allem Raum, aber auch Wasser, Luft, Vegetation usw. - durch eine immer anspruchsvollere und außerdem wachsende Bevölkerung ist selbstverständlich gewissenhaftestes Haushalten mit diesen Grundlagen, vor allem mit dem Raum, am dringendsten nötig. Wenn jede Verschwendung mit dem Raum vermieden werden muß [sic!], wird Auflockerung, sofern sie Baulandverschwendung bedeutet, kein Ziel, sondern das Gegenteil sein - wogegen Verdichtung begrifflicherweise grundsätzlich überall dort angestrebt werden muß[sic!], wo bisher Raum verschwendet wird, zum Beispiel und vor allem in den Gebieten offener Bauweise. Das freistehende Einzelhaus müßte [sic!] also künftig zweifellos der seltenste Ausnahmefall sein, über das wichtige Ziel, mit Land zu sparen, hinaus, kann Verdichtung auch größere menschliche Nähe bedeuten und damit bessere Kommunikationsmöglichkeiten. Das wird

in einem beginnenden Zeitalter der tertiären Wirtschaft, die in erster Linie auf Kommunikation beruht und der Kommunikationsmöglichkeiten bedarf, besonders wichtig sein.“<sup>222</sup>

Eine Siedlungsagglomeration, wie sie in Hönigsberg vorzufinden ist besticht mit einem guten Maß an Dichte. Genügend Grünbereiche und Außenflächen, aber auch eine Mehrzahl an Wohnungen, welche den Bauplatz zu nutzen versteht. Um der Einfamilienhausstruktur im ländlichen Kontext entgegenzuwirken, werden im nachstehenden Teil meiner Arbeit Lösungsstrategien zur Attraktivierung einer solchen Wohnanlage vorgeschlagen und somit eine zukunftsorientierte Alternative zum Einfamilienhaus aufgezeigt. Nach eingehender Analyse und Verweise zu Referenzobjekte, welche auch in die Lösungsansätze mit einfließen, liegen die Vorteile einer solchen Siedlungsgemeinschaft klar auf der Hand.

---

222 Rainer, 1968, 33.





## Siedlungsagglomeration als möglicher Lösungsansatz

Wenn Wohnungen aus Gründen der Dichte in der Stadt gefordert sind, warum dann nicht am Land aus Gründen der Wirtschaftlichkeit und Kosteneffizienz? Kompakte Wohnanlagen, die die Bedürfnisse der Menschen erfüllen und den Ressourcenverbrauch unserer Welt schonen. Die Industrialisierung veränderte nicht nur die Art und Weise der Erwerbstätigkeit, sie führte auch zu einem veränderten Erscheinungsbild der Siedlungs- und Stadtstrukturen. Diese tiefgreifenden Veränderungen zeigten sich in einer extremen Verdichtung der Stadtzentren und in weiterer Folge in der sichtbaren Zerstörung der ländlichen Siedlungsstrukturen und dem allmählichen Veröden der Dorfszentren.

Roland Rainer schrieb in seinem Bericht «Sinn und Grenzen städtebaulicher Verdichtung» ebenfalls von dem sinnvollen Trend, Wohnunterkünfte kompakt zusammenzufassen und an alte Traditionen von geschlossenen Bauweisen anzuknüpfen und gegenwärtig ähnliche Hausformen zu entwickeln. Rainer spricht auch von dem absoluten Wunsch der Menschen nach Privatheit und spricht sich aber auch gleichzeitig davon, dass das eine das andere nicht ausschließen muss. Anstelle des ressourcenverschlingenden Einfamilienhauses auf viel zu großen Parzellen wäre es viel effizienter, aneinandergereihte Häuser zu setzen, die eine fünf- bis zehnmal höhere Dichte des besiedelten Raumes ergeben würden.<sup>223</sup>

Als Beispiel nennt Rainer die zweigeschossigen Einfamilienhäuser in England und Holland, bei welchen eine Dichte von bis zu 60 Wohnungen pro Hektar Nettobauland erreicht werde. Verglichen mit nur 10 Wohnungen bei einer Einfamilienhausbebauung. Um auch allen Bedürfnissen gerecht zu werden und auch denen, die sich mehr Privatheit wünschen und für die eine vergleichsweise Bebauung nicht in Frage kommt, muss man sich um Wohnformen bemühen, die einen kleinen Gartenanteil zulassen aber der kompakten Bauweise treu bleiben.

Bebauungsformen mit geschlossenen Wohnhöfen gehen in diese Richtung und bieten den Bewohnern halböffentliche und manchmal auch private Bereiche.<sup>224</sup>

Um das Problem der Dezentralisierung zu erkennen und zu verstehen, muss man sich der Mehrkosten dieser zersiedelten Bebauungsformen bewusst werden. Claudia Doubek gibt eine ausführliche Erläuterung über diese Mehrkosten in ihrem Bericht «Siedlungsentwicklung in Österreich» und schildert eindrücklich die Flächenbeanspruchung von Ein- und Zweifamilienhäusern.

Frau Doubek spricht von einer überwiegenden Beanspruchung von Ein- und Zweifamilienhäusern des Nettobaulandes was einem Anteil von fast 85% entspricht. Verglichen mit sämtlichen bundesweiten Wohnungen machen Ein- und Zweifamilienhäuser gerade mal 45% der Gesamtanzahl aus.<sup>225</sup>

<sup>224</sup> Vgl. Rainer, 1986, 4.

<sup>225</sup> Vgl. Doubek 1995, 62.

<sup>223</sup> Vgl. Rainer, 1986, 4.

Jedoch gilt es hierbei zu bedenken, dass Wien und vor allem sehr kompakt angelegte Städte diesen Durchschnitt beträchtlich herabsetzen.

Neben dem Anteil an Wohnungen ist auch der im Verhältnis enorme Flächenverbrauch, durch die Grundstücksgröße in der Steiermark von durchschnittlich 970m<sup>2</sup> je Wohneinheit, miteinzubeziehen.

Flächensparende Einfamilienhausparzellen zeigen sich in den Bundesländern Tirol und Salzburg. Was jedoch vermutlich auf die hohen Grundstückspreise zurückzuführen ist. Viele der jungen Generation bauen an den bestehenden elterlichen Bestandsgebäuden an oder schließen etwaige ‚Baulücken‘, um die Kosten einer Neuerrichtung so gering wie möglich zu halten.<sup>226</sup>

Durch den Ausbau von regionalen und überregionalen Infrastruktur- und Mobilitätsnetzen konnte in Österreich in den letzten 40 Jahren [2001 Anm.d.Verf], eine beachtliche Veränderung in der Siedlungsstruktur erreicht werden. Sichtbar wurden diese Entwicklungen in einer veränderten Bevölkerungsdynamik und in den daraus resultierenden Bevölkerungszuwächsen der österreichischen Gemeinden. In den Jahren 1961 bis hin zum Jahr 1991 konnten Gemeinden, mit einer Einwohnerzahl unter 5000, einen Zuwachs von 16 % und somit einen Gesamtbevölkerungsanteil von 50% verzeichnen.<sup>227</sup>

Was ist also in den letzten Jahren geschehen? Markant sichtbare Verzeichnisse der Bevölkerungszuwächse ließen einen Trend in Richtung

Stadtflucht vermuten. Warum aber klagen Gemeinden heutzutage über einen abflauenden Trend und dem einhergehenden Schwund der Bevölkerungszahlen am Land? Auch Österreichs Kleinstädte sind von den veränderten demografischen Entwicklungen betroffen.

Mitunter ein Grund für die sogenannte Landflucht sind zukunftsfruchtig angelegte Wohnbauoffensiven der Großstädte Österreichs.<sup>228</sup>

Die steigenden Kosten, welche sich aus den Investitionen für die Erhaltung von technischen Infrastrukturen, wie der Instandhaltung von Straßen, Abwasserentsorgung, Trinkwasserzuleitung, Stromleitungen etc. zusammensetzen, werden durch sogenannte Streusiedlungen weiter in die Höhe getrieben. Im Hinblick auf die Auslagen, welche der Bund und die Bundesländer immerhin fast zur Hälfte selbst tragen müssen, dürfen die Kosten für soziale Infrastrukturen nicht vernachlässigt werden.<sup>229</sup>

Die in den 60er Jahren aufkommende Praxis der „Sozialwidmung“ scheint als mögliche Ursache für die Zersiedelung verantwortlich zu sein. Hierbei handelt es sich um Widmungen von Bauland, welche landwirtschaftlichen Nutzungen die erhofften zusätzlichen Einnahmen ermöglichen sollten. Des Weiteren wurde in den 70er Jahren eine vermehrte Anzahl von überdimensionierten Baulandreserven ausgewiesen. Dies führte aber nicht zu der erhofften Siedlungsverdichtung, sondern schlussendlich zu einem Rückgang der Grundstücksverkäufe. Einerseits weil die Grundeigentümer die Flächen für ihre landwirtschaftlichen Betriebe weiterhin nutzen,

<sup>228</sup> Vgl. Doubek, 2001, 41.

<sup>229</sup> Steiner, 2001.

<sup>226</sup> Vgl. Doubek 1995, 62.

<sup>227</sup> Vgl. Doubek, 2001, 40.

Grundstücke für Folgegenerationen aufgehoben werden und andererseits, um Gewinne bei zukünftigen Preissteigerungen zu erzielen.

Die Folgen sind weitere Umwidmungen von Bauland, um dem steigenden Wohnbedarf gerecht zu werden. Diese Grundstücke liegen jedoch dezentral weiter vom Hauptsiedlungskern entfernt. Einfamilienhäuser und Wohnbauten auf der „Grünen Wiese“ entstehen, gut erschlossene Nahbereiche der Ortskerne bleiben unverbaut.

Gut strukturierte Ortskerne haben eine Dichte von ungefähr 10 bis 19 Wohneinheiten je Hektar mit einer durchschnittlichen Leitungslänge von 10 bis 20 Metern pro Wohneinheit. Die Infrastrukturkosten, welche für jene Straßen, Wasserleitungen und Kanäle, fällig werden, belaufen sich auf durchschnittlich 125.000,- bis 250.000,- Schilling [ca. 9.000 – 18.000 Euro -Anm.d.Verf.]. Im Vergleich dazu bewegen sich die Investitionskosten der Gemeinden mit fortgeschrittener Zersiedelung und einer Wohndichte von nur 1 bis 4 Wohneinheiten je Hektar, zwischen 250.000,- bis 400.000,- Schilling [ca. 18.000 - 30.000 Euro– Anm.d.Verf.]. Aber nicht nur die Ausgaben für die Erschließung, die sogenannten Erstinvestitionen, sind doppelt so hoch wie in zentralisierten Ortsstrukturen, auch die Instandhaltungs- und Reinvestitionskosten, sowie Schneeräumung, Straßenreinigung und Straßenbeleuchtung belasten die Gemeinden doppelt.<sup>230</sup> Wie bereits vorhin erwähnt, erschwert die ländliche Zersiedelung auch

soziale Infrastrukturen und Dienste.

Erhöhte Transportkosten für Ver- und Entsorgungskosten schlagen zu Buche. Ausgehend von einer Studie der „Österreichischen Raumordnungskonferenz“ „Siedlungsstruktur und öffentliche Haushalte“ im Jahr 1999, könnte durch eine intelligente und kosteneffiziente Siedlungs- und Infrastrukturplanung eine Einsparung von 2 Mrd. Schilling [145,3 Mio. Euro – Anm.d.Verf] pro Jahr erzielt werden.<sup>231</sup>

<sup>230</sup> Doubek,2001, 41f.

<sup>231</sup> Doubek 2001, 41.







# Das Planungsgebiet

---

105

Siedlungsareal Hönigsberg

Hönigsberg in Zahlen

Die Region

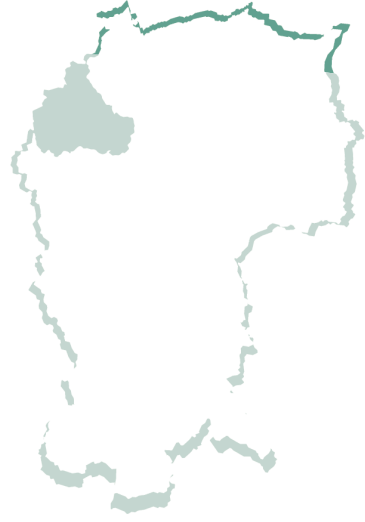
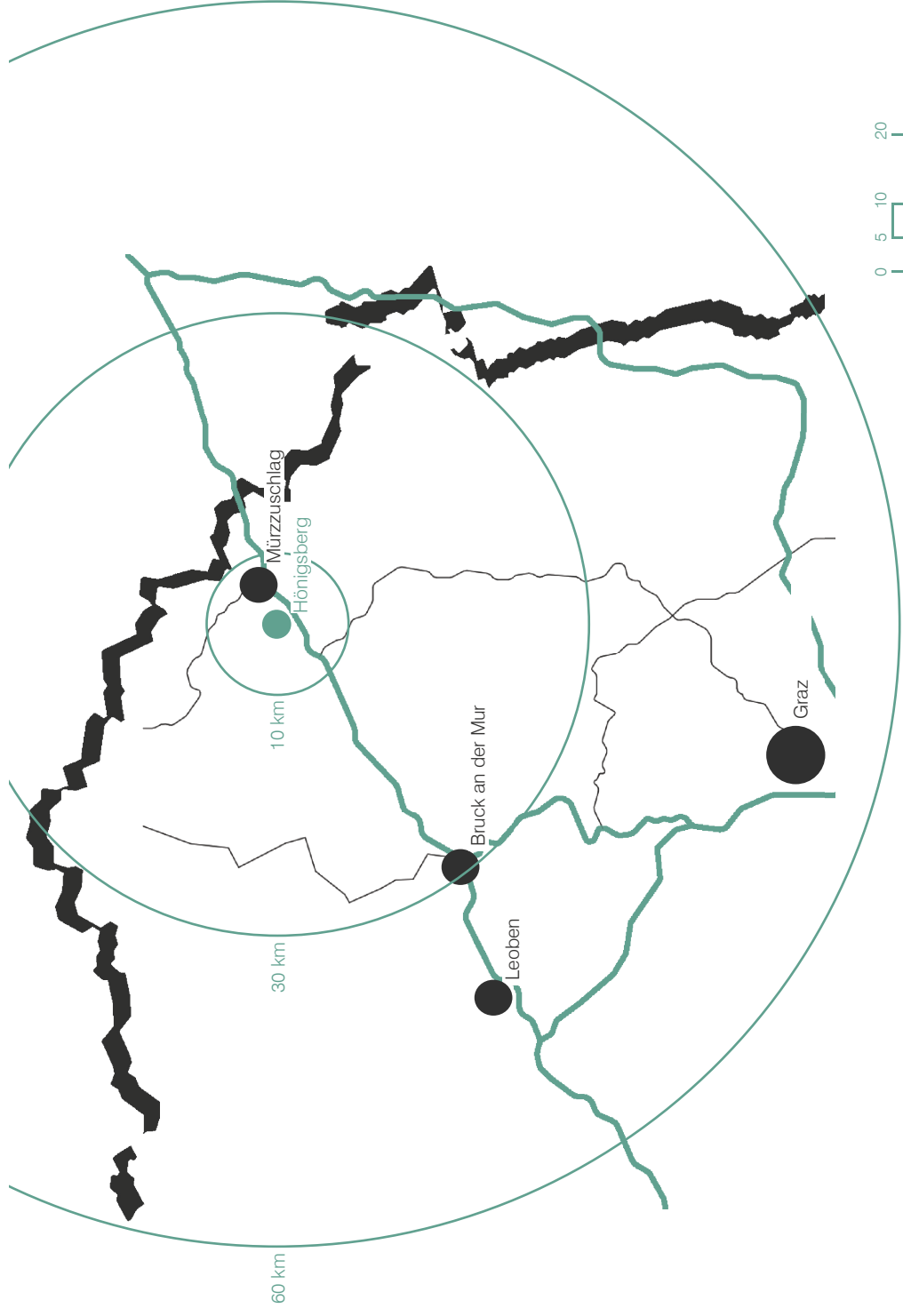
Die Siedlungsanlage im ländlichen Kontext

Exkurs - ein Hybrid in Hönigsberg





Siedlungsareal Hönigsberg





Hönigsberg-Langenwang	219
Hönigsberg-West	676
Hönigsberg-Ost	850
Hönigsberg-Zentrum	498
<b>Hönigsberg</b>	<b>2.243</b>

**Bevölkerung**



Hönigsberg-Langenwang	63
Hönigsberg-West	177
Hönigsberg-Ost	222
Hönigsberg-Zentrum	63
<b>Hönigsberg</b>	<b>525</b>

**Gebäude**



Hönigsberg-Langenwang	78
Hönigsberg-West	272
Hönigsberg-Ost	412
Hönigsberg-Zentrum	292
<b>Hönigsberg</b>	<b>1.054</b>

**Wohnungen**



Hönigsberg-Langenwang	68
Hönigsberg-West	263
Hönigsberg-Ost	406
Hönigsberg-Zentrum	285
<b>Hönigsberg</b>	<b>1.022</b>

**Haushalte**



Bezirk  
Pol. Gemeinde  
Seehöhe:

Bruck-Mürzzuschlag  
Langenwang, Mürzzuschlag  
663m

Abb. 136 Hönigsberg in Zahlen  
232 Vgl. Statistik Austria, 2001

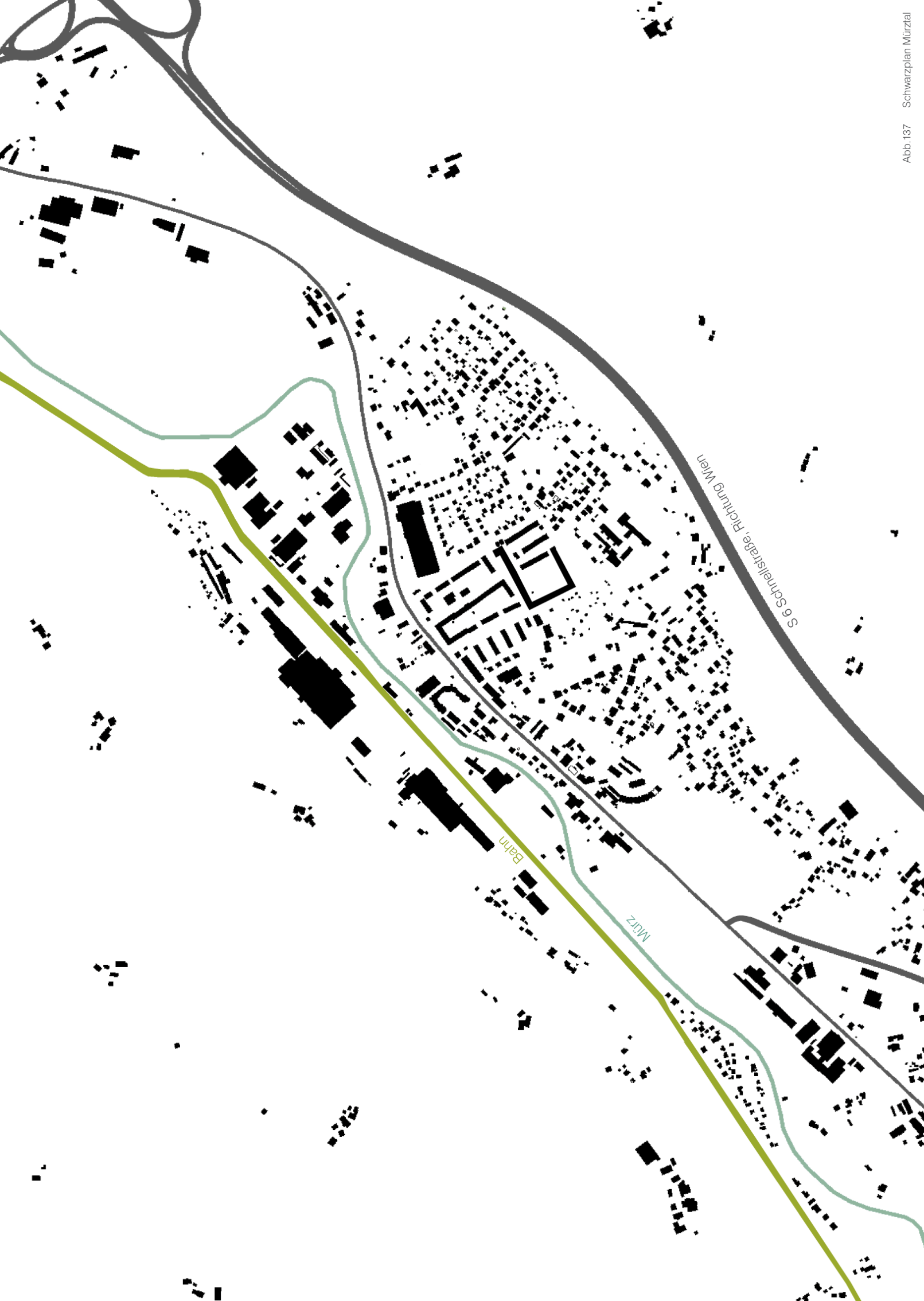
Die Siedlung Hönigsberg liegt 3 Kilometer vor der Stadt Mürzzuschlag. Direkt an der Mürz erstreckt sich Hönigsberg talauswärts entlang des oberen Mürztales. Großteils am linken Mürzufer situiert, erstreckt sich Hönigsberg über zwei politische Gemeinden hinweg. Langenwang und Mürzzuschlag. Wobei der größere Teil sich im Mürzzuschlager Areal befindet. Die Siedlung ist bis hin zum rechtsufrig gelagerten Roßkogel hinauf verstreut. Hönigsberg ist, wie auch viele andere Gemeinden und Ortschaften in der Obersteiermark, von erheblicher Abwanderung betroffen. Einhergehend sind leerstehende Wohnungen, Verkehrsbelastungen durch den erhöhten Pendlerverkehr in die Industriezentren und der Verlust der jungen Generation.

Das obere Mürztal leidet trotz vorhandener Leitbetriebe aus Industrie und Gewerbe unter einer starken Abwanderung, da Lebensqualität und Attraktivität vielfach als zu gering wahrgenommen werden. Die nachfolgend angeführten Analysen und Maßnahmen sollen dazu beitragen der Abwanderung entgegenzuwirken. Auf mehreren Ebenen sollen die Qualitäten eines urbanen Charakters erzeugt werden, der im übergeordnet regionalen Sinn die Verkettung der einzelnen kleinen Städte und größerer Gemeinden entlang des oberen Mürztales sieht. Diese Gesamtheit soll die Regionen wieder für junge und gut ausgebildete Personen attraktiv machen und der bestehenden Bevölkerung die verloren gegangenen Qualitäten wiederbringen.

Die Entwicklung einer „smarten und lebenswerten Region“ umfasst viele Lebensbereiche, wie Energie und Umwelt, Verkehr und Mobilität, Ver- und

Entsorgungsinfrastruktur, Wohnen und Freizeit, soziale, kulturelle und Bildungseinrichtungen, u.a. mehr. Zentrales Anliegen dieser Arbeit ist die Qualitätssteigerung von Wohnbauten, sowie einer Steigerung der Lebensqualität in dessen Umfeld. Dabei ist die Erfüllung urbaner Dienstleistungen mit einem möglichst geringen Ressourcenverbrauch und geringen Treibhausgasemissionen bei gleichzeitiger Erhöhung der lokalen Wertschöpfung und Lebensqualität zu fokussieren. Besonders wichtig für eine größtmögliche Identifikation der EinwohnerInnen mit ihrem nahen Wohnumfeld und ihrer Region und der zu entwickelten Vision sowie die Akzeptanz der ausgearbeiteten Maßnahmen ist die Einbindung regionaler Akteure und Stakeholder von Beginn an.<sup>233</sup>

<sup>233</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015



Wie ein Fremdkörper fügt sich die Siedlungsanlage in Hönigsberg in die bestehende ländliche Struktur. Ein Klecks urbane Landschaft im sonst so kleinteilig strukturierten Umfeld. Bauliche Urbanität, die aber städtische Qualitäten vermissen lässt. Die offene Hybridbebauung aus einer Vermischung aus Block- und Hoftypologie [siehe Exkus: Ein Hybrid in Hönigsberg- Anm.d.Verf.], weist eine Vernetzung mit ihrem Umfeld auf und bietet den Bewohnern genügend Grünraumangebot. Die von der Genossenschaft Schwarzatal in Auftrag gegebene und von den Architekten Walter Nemetz und Anton Siegel geplante Anlage, wird von Friedrich Achleitner als eine mit wienerisch-biedermeierlichen Charakter anmutende Bebauung, deren Dialektik der Propagandaführung auf dem deutschen totalitären Systems gründete, beschrieben.<sup>234</sup>

Die charakteristische Siedlungsanlage aus der Zeit des Nationalsozialismus ist gegliedert durch eine streng angeordnete Blockbebauung. Im südwestlichen Teil des Siedlungsareals ist das Gebiet durch einige lockere situierte Einfamilienhäuser gegliedert. Hierbei ist aber nicht von einem städtebaulichen Gefälle auszugehen, wie es bei der bereits erwähnten Hochschwabssiedlung und Schirmitzbühler Siedlung in Kapfenberg der Fall ist. Vielmehr lassen diese einzelnen Einfamilienhäuser und die sogenannten Beamtenhäuser, welche zwischen 1921 und 1922 erbaut wurden, im südlichen Teil eine Art Hierarchisierung oder Hervorhebung einzelner Bevölkerungsschichten vermuten. Auch die äußere Gestaltung der Beamtenhäuser bekräftigt diesen Rückschluss.

<sup>234</sup> Vgl. Achleitner, 1983, 257, 277.

Friedrich Achleitner beschreibt die von A. Schaefflein entworfenen Häuser als Beamtenunterkünfte mit einem kaum vorstellbaren räumlichen Komfort, der in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg eine außergewöhnliche Gestaltung aufweist.<sup>235</sup>

„ Die 2-Zimmer- Kabinett-Wohnungen mit Mädchenzimmer, Bad und einer Diele mit Loggia (rund 96m<sup>2</sup> Wohnfläche) entsprechen noch heutigen Wohnvorstellungen.“<sup>236</sup>

Die zwischen 1939 und 1945 gebaute Anlage ist im nordöstlich gelegenen Teil streng gegliedert und erstreckt sich in Nord-Süd Richtung. Folglich sind die Wohnungen Ost-West orientiert, was für heutige Wohnansprüche, bezüglich der Grundrissoptimierung mit Sicherheit eine Herausforderung darstellt. Der westliche Teil ist, mit Ausnahme der vier Einfamilienhäuser, als Zellenbauweise ausgeführt und mit einer Grundrissausrichtung von Nord-Süd versehen. Die im südlich gelegenen Teil der Anlage platzierte Hofbebauung ist zur Hälfte Nord-Süd ausgerichtet und zur anderen Hälfte ostwestlich gegliedert. Dadurch ergeben sich in gewissermaßen halböffentliche, etwas geschütztere Bereiche.

Um diese Siedlungsanlage wieder attraktiver zu gestalten, lebenswerter zu machen und das Wohnen in einer Siedlungsanlage wieder als qualitatives Wohnfeld, als Alternative zum Einfamilienhaus, in den Köpfen der Menschen zu verankern, müssen Maßnahmen und Strategien gesetzt werden.

<sup>235</sup> Vgl. Achleitner, 1983, 277.

<sup>236</sup> Achleitner, 1983, 277.

## Die Hoftypologie

### Definition:

„Umkehrung des Blocks – Erschließung der Gebäude von der Hofseite aus, Vorderseite der Gebäude zum Hof – Rückseite weist nach außen, Umschlossenheit, Absonderung, geschützte innen liegende Hauszugänge (Bsp. drei- oder vierseitig umschlossener Bauernhof)

### Städtebauliche Qualitäten:

Raumbildende und addierbare Stadtelemente

Schaffung von ruhigen Innenhöfen, in Kombination mit einer Straßenrandbebauung, etwa an stark befahrenen Ausfallstraßen

Geeignete Form zur nachträglichen Verdichtung von tiefen, auf andere Weise nicht erschließbaren Hinterbereichen (Bsp. Passagenhöfe)

Möglichkeit zur Erzeugung vielfältiger und sozial differenzierter Raumstrukturen

### Probleme:

Himmelsrichtung

Maximal 4 bis 6 Geschosse<sup>237</sup>

Der Hof stellt in der städtebaulichen Struktur einen Raum dar, der durch das ihn umschließende Gebäude entsteht. Die, im Inneren entstandene, Hoffläche ist ein halböffentlicher, geschützter Bereich. Die Hauseingänge orientieren sich hin zu dem von außen abgegrenzten Bereich.<sup>238</sup>

<sup>237</sup> Städtebau, Dresden, 8.  
<sup>238</sup> Vgl. Reicher, 2012, 62.

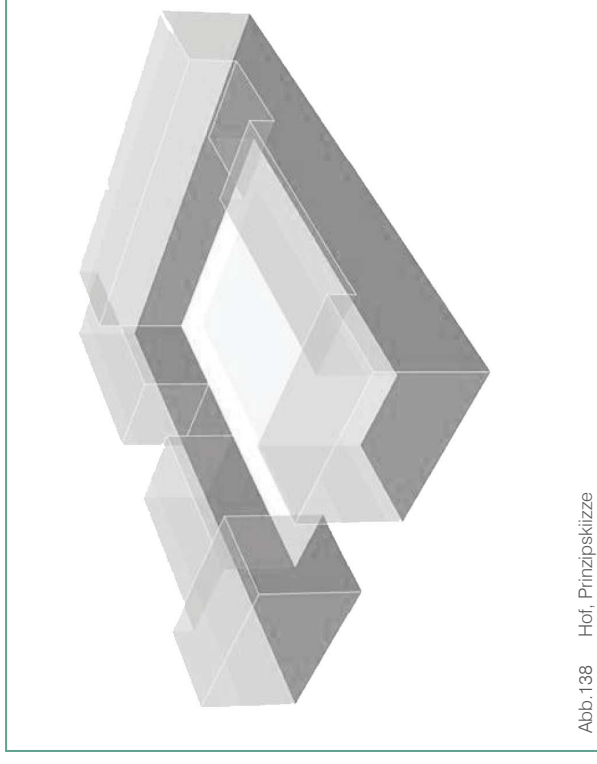


Abb. 138 Hof, Prinzipskizze

„Die Regeln, die der Gestalt des Hofes zugrunde liegen, definieren in einem ersten Schritt eine von Bebauung frei zu haltende Fläche (Freiraum), die in einem zweiten Schritt baulich umschlossen wird.“<sup>239</sup>

<sup>239</sup> Glaser, Wien, 2011, 10.

## Die Blocktypologie

### Definition:

„Eine von Straßen allseitig umschlossene Gruppe von Parzellen (umlaufende Bebauung)

Klare Orientierung zu einem öffentlichen vorderen (Straße) und einem privaten hinteren Bereich (Hof).

### Städtebauliche Qualitäten:

Eindeutige Definition von öffentlichen und privaten Räumen

Formierung von Straßenräumen, geschlossene Raumkanten

Nutzungsmischung, soziale Mischung.

### Probleme:

Eckzonen und Innenbereiche

Himmelsrichtung<sup>241</sup>

Blöcke entstehen durch eine Aneinanderreihung von Gebäuden und Parzellen. Der Block ist zur Straße hin ausgerichtet. In der Regel wird die Gebäudestruktur von vier Straßen umschlossen.

Es kann sich hierbei um eine geschlossene oder eine offene Bebauung handeln.“<sup>242</sup>

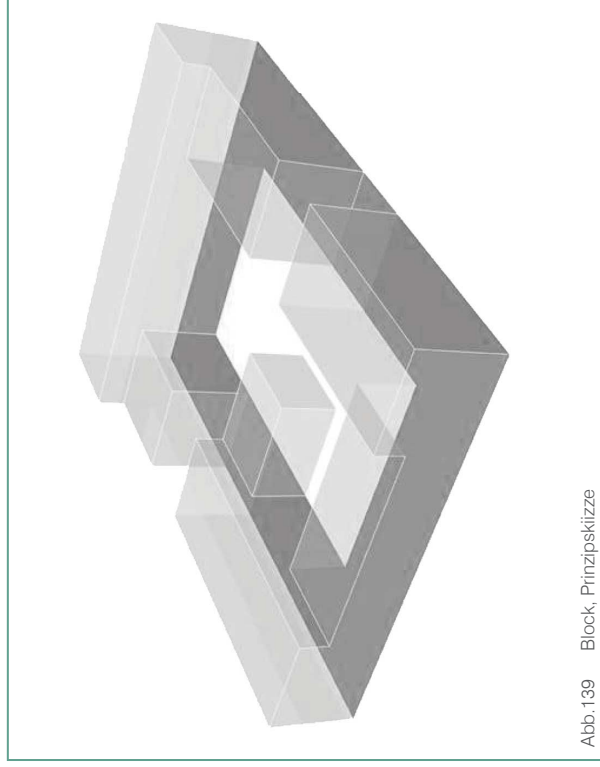


Abb.139 Block, Prinzipskizze

„Die Regeln, die der Gestalt des Blocks zugrunde liegen, definieren in einem ersten Schritt ein maximales bauliches Volumen (Baulinie und max. Höhe), das in einem zweiten Schritt mittels von Bebauung frei zu haltenden Flächen (Freiräume) strukturiert wird.“<sup>240</sup>

<sup>240</sup> Glaser, Wien, 2011, 11.

<sup>241</sup> Städtebau, Dresden, 8.

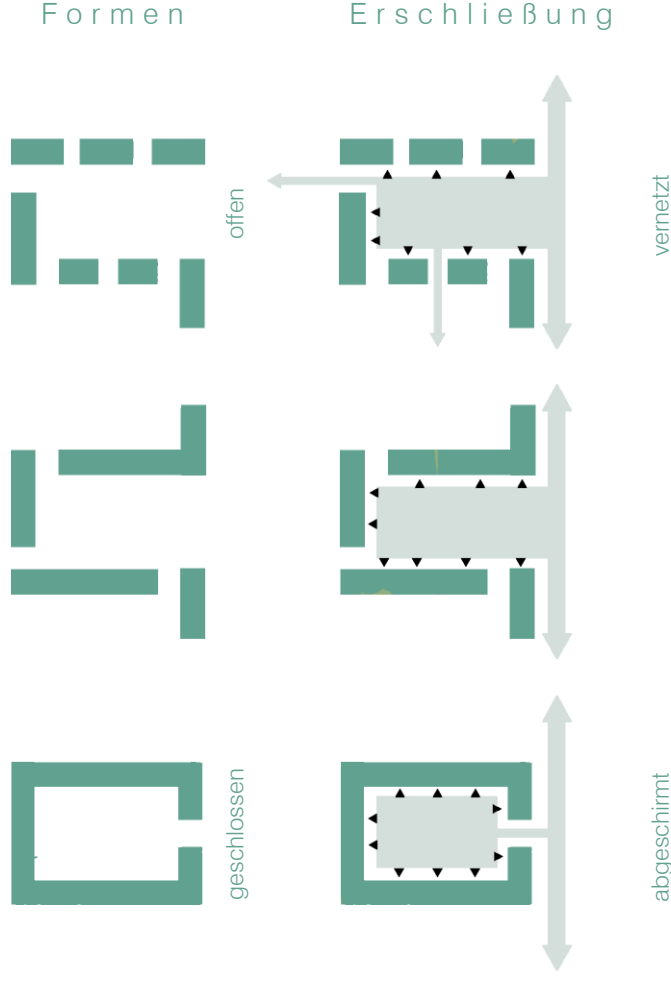
<sup>242</sup> Vgl. Reicher, 2012, 56.

Viele Jahrhunderte schon gehört die Blockbebauung, ebenso wie die Hof- und Reihenbebauung zu den Grundsteinen der städtebaulichen Strukturen. Der Block ist ein immer wiederkehrender Trend und somit ein ständiger Begleiter der städtebaulichen Planung. Durch seine Kompaktheit und seine allseitigen Erschließungsmöglichkeiten ist er im städtischen Gefüge eine leicht addressierbare räumliche Einheit.<sup>243</sup>

Er zeigt, wie vielfältig und variabel sich ein Bautypus im Laufe der Zeit ausprägen kann, sowohl in sozialer, ökonomischer als auch in räumlicher Art und Weise. Jene prozessuale Intelligenz gilt es zu erfassen und neu zu beleben, um auch im zukünftigen Städtebau eine Stadtentwicklung, Nachverdichtung und Sanierungsmaßnahmen zu gewährleisten.<sup>244</sup>

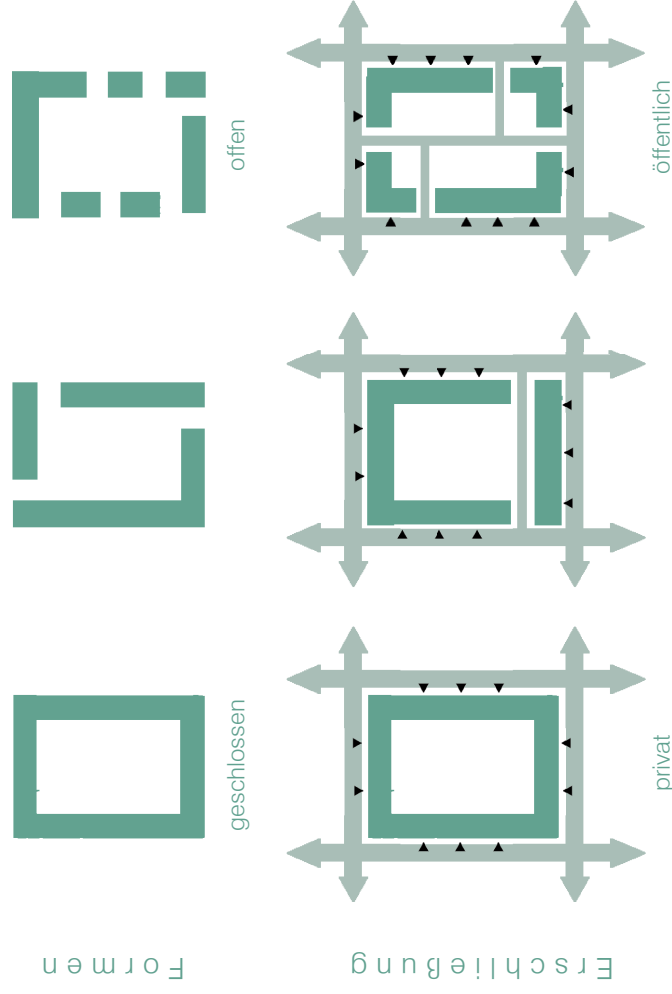
In Abhängigkeit zu seiner Größe und Dichte der Bebauung kann der Block nach innen hin erweitert und mit verschiedenen Nutzungen ausgestattet werden. Das äußere Erscheinungsbild bleibt jedoch immer unverändert und führt zu keiner weiteren Beeinflussung der angrenzenden Baustrukturen. Diese besondere Eigenschaft macht den Block zu einem besonders urbanen Element des Stadtgefüges.<sup>245</sup>

Diese wertvolle Eigenschaft weist auch die Hoftypologie auf. Beide Bautypologien richten ihre Kommunikation auf den Innenraum, ganz gleich ob die Erschließung von außen oder innen erfolgt.



<sup>243</sup> Vgl. Reicher, 2012, 56.  
<sup>244</sup> Vgl. Glaser, Wien, 2011, 9.  
<sup>245</sup> Vgl. Reicher, 2012, 56.





Durch eine Blockbebauung können einfache Zusammenhänge und Beziehungen zwischen einzelnen städtischen Bereichen hergestellt werden, gerade jene fragmentierten Bereiche können so repariert und wieder in das Gesamterscheinungsbild mit eingegliedert werden.<sup>246</sup>

Die Größe und die Form der Blockbebauung ist variabel und macht diesen Gebäudetypus zu einem flexibel einsetzbaren Strukturelement. Die Größe ist jedoch ein entscheidender Einflussfaktor auf die Art der möglichen Nutzungen und die Möglichkeiten der inneren Bebauung.<sup>247</sup>

Die raumbildende Wirkung ist maßgeblich auf die, von Straßen eingerahmte, Baustruktur zurückzuführen. Der Block ist ein Verbindungsglied zwischen öffentlichen, halböffentlichen und privaten Zonen. Über die halböffentlichen Bereiche wird eine Vernetzung zu der umgebenden Struktur hergestellt. Um den Block als solchen zu verstehen, muss man die verschiedenen Typologien unterscheiden und anhand ihrer planerischen Intentionen klassifizieren. Es gibt zwei Ausgangsformen von welchen sich die Blockbebauung herleiten lässt. Prinzipiell wird der Block in Blockbebauung und Hofbebauung gegliedert. Diese zwei typologisch unterschiedlichen Herangehensweisen der Bebauung sind klar definiert. Die Hofbebauung umschließt einen Freiraum, während der Block einer Volumsbebauung entspricht, in welcher die Freiräume strukturiert platziert und als Negativformen herausgeschnitten werden. Diese Vorgehensweise ermöglicht eine dichtere Bebauung der Parzelle und ein differenzierteres

<sup>246</sup> Vgl. Reicher, 2012, 56.

<sup>247</sup> Ebd., 56.

Angebot der Freiräume. Somit halten wir fest, die Blockrandbebauung orientiert sich an der Hof-Typologie und wird durch den zentralen Freiraum hergeleitet. Diese Freiräume schaffen eine Art Parklandschaft im Inneren der Anlage. Hierbei ist sehr viel Fingerspitzengefühl von Nöten, um in der Anlage die entsprechenden Rückzugsräume, differenzierte Angebote und halbprivate Bereiche vorzufinden.<sup>248</sup>

Das heißt aber nicht, dass eine bereits bestehende Form ihre ursprüngliche Nutzung und Funktion nicht verändern kann. Im Prinzip unterscheiden sich diese Bautypen durch zwei Faktoren: Der Erschließung und der Nutzung des Innenraumes.

Wenn sich die Nutzung im Inneren verändert, ändert sich auch die Bezeichnung des Bautypes. Die äußere Randbebauung bleibt ja dennoch dieselbe.

Bei dem konkreten Beispiel der Siedlung in Hönigsberg wurde der Innenraum zur Versorgung der Bewohnerschaft genutzt. Die Grünflächen dienten dem Anbau eigener Lebensmittel und der Kommunikation. Heute ist es jedoch so, dass der Garten mehr oder weniger brach liegt, die Kommunikation eher vor dem Haus vonstatten geht. Wenn ich den Innenhof im Zuge von Revitalisierungsmaßnahmen wieder belebe, mit kleinen Fahrradabstellplätzen und Ähnlichem versehe, erhält er wieder seine ursprüngliche Typologie. Deshalb ist diese Arbeitersiedlung als Hybridtypologie aus Block- und Hofbebauung anzusehen.

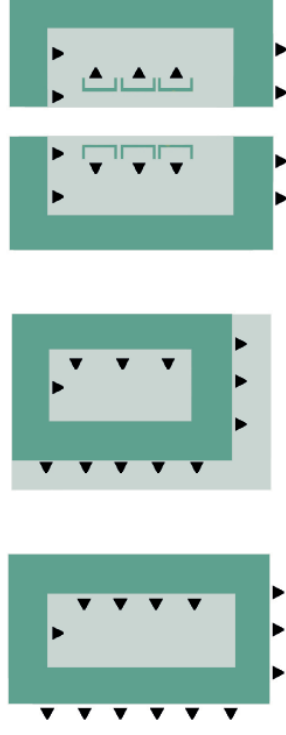


Abb. 142 Reaktion auf die Himmelsrichtung



Abb. 143 Formen von Mittenzonen

<sup>248</sup> Vgl. Glaser, Wien, 2011, 12ff.

Diese Unterscheidung zwischen Block-Typologie und Hof-Typologie macht deutlich, dass die gegenwärtig gültigen Bebauungspläne in Richtung Hof-Typologie tendieren. Sie begreifen die Schaffung möglichst großer zusammenhängender Hofparks als vordergründiges Ziel. Eine stärkere Hinwendung zur Block-Typologie kann hingegen nur über die Aufgabe des ‚Hofparks‘ erreicht werden, und sie führt folglich auch zu einer dichteren Bebauung des Blockinneren. Die logische Konsequenz daraus ist eine Verringerung der unbebauten Flächen (Freiflächen) im Blockinneren, und die Aufgabe des ‚Hofparks‘ zu Gunsten differenzierter und bewusst platzierter Freiräume innerhalb des Volumens des Blocks. Dieses Weniger an Freiflächen gilt es durch zusätzliche Freiräume zu kompensieren. Die naheliegendste Form von Freiräumen sind wohnungsbezogene Freiräume, die eine höhere Wohnqualität schaffen, da sie um ein Vielfaches intensiver genutzt werden als die ‚Hofparks‘. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Roland Rainers Standpunkt, den er in ‚Städtebauliche Prosa‘ im Kapitel ‚Das Grünflächenproblem‘ darlegt: Dort spricht er sich deutlich für wohnungsbezogene Freiräume auf Kosten von öffentlichen Freiflächen aus, da diese intensiver genutzt werden, weniger kosten und darüber hinaus auch noch Wege (Verkehr) sparen.<sup>249</sup>

Wie bereits erwähnt, ist der Block geprägt durch seine klare Zonierung, welche die einzelnen Bereiche in Öffentlich, Halböffentlich und Privat teilt, bzw. in Straßen zugewandt und Straßen abgewandt gliedert. Die Straßen zugewandte Seite erfüllt repräsentative Ansprüche, während die Blockinnenseite funktionale und individuelle Anforderungen folgen kann. Diese klare sozialräumliche Orientierung wirkt sich auf die Gestaltungsansprüche der jeweiligen Seiten aus und erfordert vor allem im halböffentlichen hinteren Bereich ein Spitzengefühl in der Gestaltung und Planung. Weitere Probleme der Blockbebauung weisen die Ausrichtungen der Räume auf. Durch die allseitige Bebauung lässt sich eine fehlerhafte Ausrichtung zu den einzelnen Himmelsrichtungen jedoch nicht vermeiden.<sup>250</sup> Gerade bei Wohnbebauungen sind diese benachteiligten Bereiche nicht mehr zeitgemäß und müssen somit durch andere Funktionen ersetzt werden.

<sup>249</sup> Rainer, 1948, 91ff.

<sup>250</sup> Vgl. Reicher, 2012, 56.



# Impressionen aus der ehemaligen Arbeitersiedlung

---



„Wir haben gerade unser Ersparnis in eine neue Küche gesteckt. Ich hoffe, das wird jetzt nicht umsonst, wenn die Häuser irgendwann abgerissen oder umgebaut werden...“

Bewohnerin, Siedlung Hönigsberg





„Die Wohnungen sind für mich recht gut geschnitten.

Ein Balkon fehlt mir halt. So muss ich mit meiner

Wäsche immer runter...

und da fühlt man sich dann doch sehr beobachtet.“

Bewohner, Siedlung Hönigsberg



„Für Kinder gibt's hier nicht so viel. Ein bisschen Fußballspielen.  
Aber schaukeln und spielen oder so auf einem richtigen Spielplatz...  
naja meiner ist ja nicht mehr so klein.“

Bewohnerin, Siedlung Hönigsberg



„Früher war es etwas Besonderes hier zu wohnen...  
... die Jahre vergehen so schnell, jetzt weiß ich gar nicht,  
wie lange ich hier noch alleine wohnen kann.“

Bewohner, Siedlung Hönigsberg



# NEUES ENTSTEHT

129

## Lösungsansätze und Zukunftssimulation

Hauptuntersuchungsgebiet

Analyse des Hauptuntersuchungsgebietes

Mobilität und Wegenetz

Grünflächen und öffentliche Plätze

Die Bewohner der Siedlungsanlage Hönigsberg

Lebensraumbezogene soziale Qualitäten und Bedürfnisse

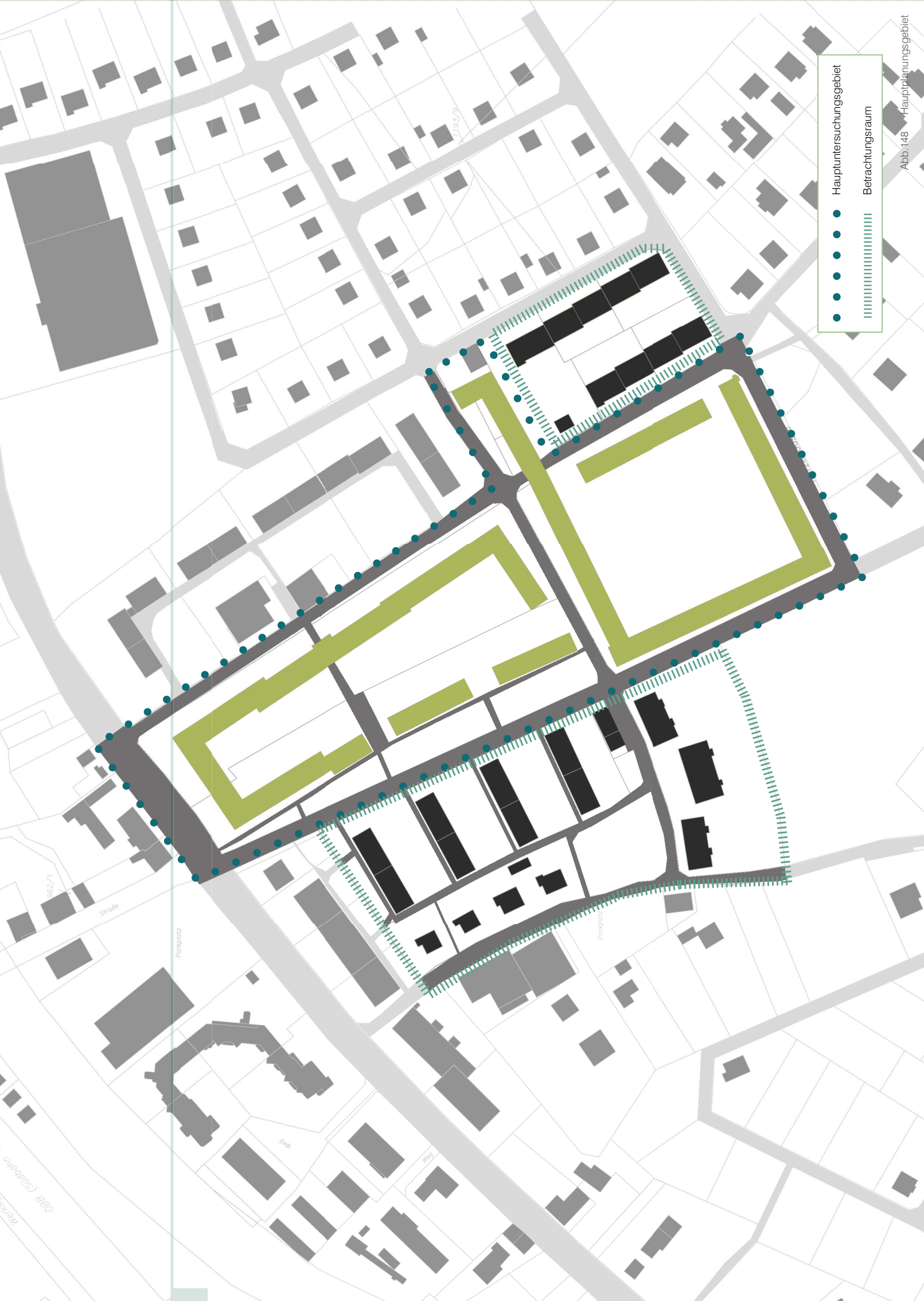
Bedürfnisanalyse

Bestandsgebäude und Leerstand

Zonierungen

Zonierungen der Außenbereiche

Wohnungstypen





Dieses Hauptuntersuchungsgebiet dient zur Umspannung des Zielgebietes, welches eine Aufwertung des Areals mit kompakter Siedlungsstruktur vorsieht. Die einzelnen Komponenten der Entwicklungsschritte beziehen sich auf ein zeitgemäßes Wohnambiente mit zukunftsfähiger Altersversorgung, sowie einer kindgerechten Wohnumgebung. Die Wohnanlage selbst soll baulich saniert und revitalisiert werden, um den heutigen Wohnansprüchen zu entsprechen. Hierbei dient der Rahmenplan als Basis für die folgenden Planungsschritte. Das Raumprogramm der Siedlungsagglomeration soll eine Vielfältigkeit an verschiedenen Nutzungen bieten, und Planungsmaßnahmen für private und halbprivate sowie öffentliche und halböffentliche Bereiche, welche geschickt auf dem Areal platziert werden, setzen. Das bereits bestehende Grünflächenangebot soll belebt und für alle Altersklassen attraktiviert werden um die Nutzung wieder herzustellen. Hierbei sollen Faktoren erarbeitet werden, welche diese Nutzungen zielführend verbessern. Kinderspielflächen, Sportplätze sowie Raum für soziale Kommunikation sind einige dieser möglichen Handlungsschritte. Diese Neugestaltung der Siedlungsanlage soll ein Wegziehen im weitesten verhindern und eine voranschreitende Dezentralisierung durch Einfamilienhäuser mindern. Erarbeitete Handlungsfelder sollen einen Denkanstoß bieten, welcher eine Siedlungsagglomeration als zukunftsfähige Wohntypologie erfasst und eine Erleichterung in der Altersversorgung darstellen kann.

## Zielsetzung und Handlungsfelder:

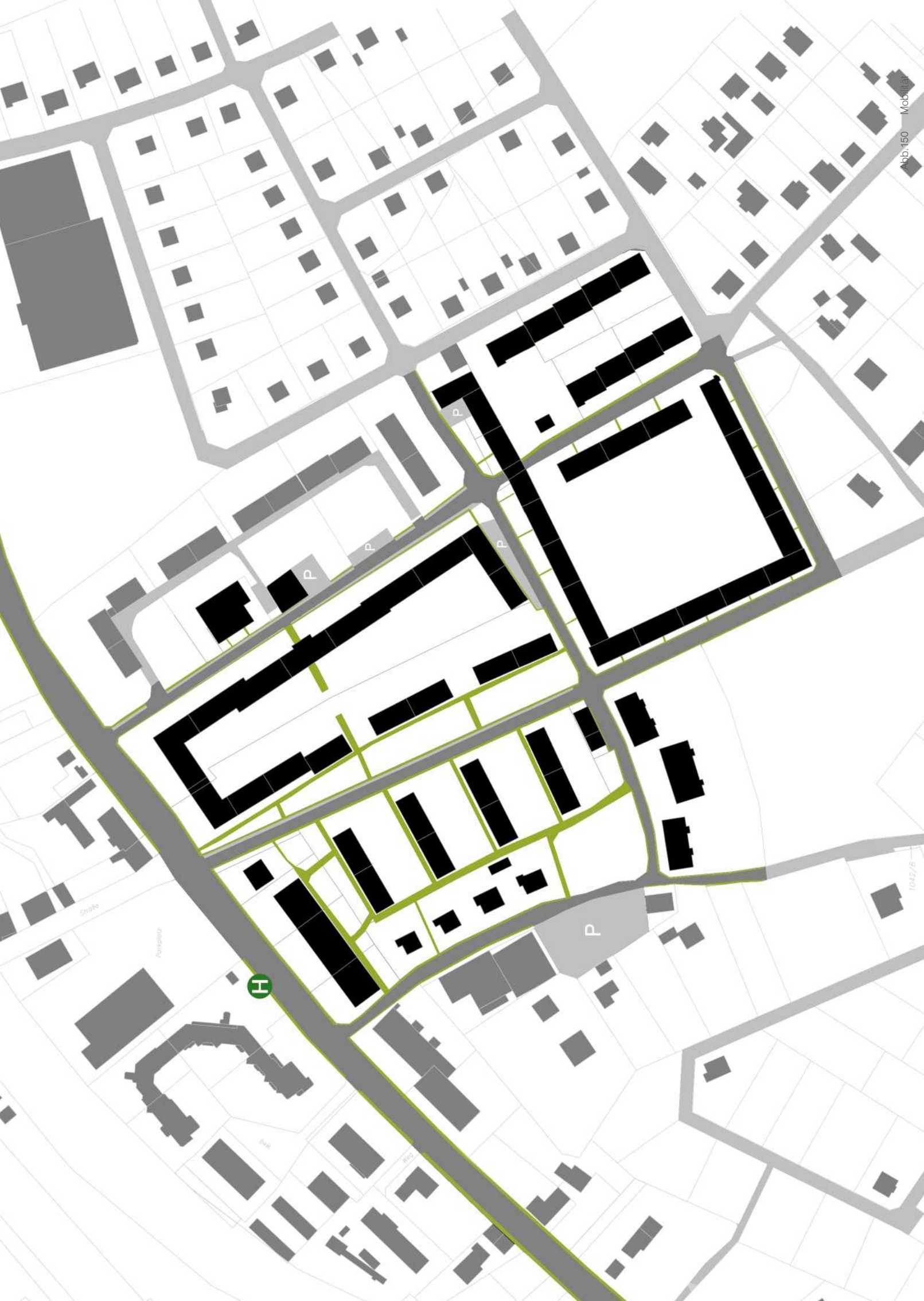
- Qualitätsvolle Umgestaltung der Grünräume und des öffentlichen Raumes
- hohe Nutzungsdiversität
- hochwertig qualitative Sanierung und Revitalisierung der bestehenden Bausubstanz
- Miteinbeziehen von nachhaltigen Aspekten in Bezug auf Sanierungsmaßnahmen
- zeitgemäßen Wohnstandard herstellen, Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen
- Bezug der Innenräume nach außen gewährleisten
- Soziale Interaktion während der Planungs- und Bauphase herstellen, sowie aktive Einbindung der Bewohner
- Unterstützung bei der Aneignung und Nutzung des Siedlungsareals seitens der Bewohnerschaft
- Verantwortungsbewusstsein und Identifikation mit dem Quartier stärken
- Integration fördern
- Nachbarschaftsgemeinschaft durch Planungsmaßnahmen fördern
- kindgerechte Umgebung schaffen
- Betreuung von Senioren und Kindern schaffen
- Gemeinschaftsräume sowie Büroeinheiten innerhalb der Anlage situieren

- Arzt
- Bahnhof
- Bank
- Schule
- Restaurant/ Café
- Soziale Einrichtung
- Industriewerk
- Nahversorger
- Sportplatz
- Haltestelle
- Kirche



Das Siedlungsareal in Hönigsberg ist sehr gut ausgestattet mit Nahversorgern in der unmittelbaren bzw. fußläufiger Reichweite. Um mehr Diversität an Restaurants in die Anlage zu bekommen, bzw. auch die Essensversorgung von älteren oder körperlich eingeschränkten Personen zu ermöglichen wird eine Großküche am Siedlungsareal situiert. Diese Kantine soll jedoch nicht nur für die eigenen Siedlungsbewohner als Treffpunkt fungieren sondern auch umliegende Nachbarn dazu animieren diese Begegnungszone zu nutzen. Ein daran angeschlossenes Seniorenbetreuungszentrum soll die Bewohner welche Hilfe benötigen, unterstützen. Weitere Einkaufsmöglichkeiten sind in der Stadt Mürzzuschlag vorhanden, welche leicht durch öffentliche Verkehrsmittel wie Busse oder Bahn erreichbar sind.

Eine Volksschule in unmittelbarer Nähe, ist für Kinder fußläufig zu erreichen. Hierbei ist eine Sicherstellung der Sicherheit der Fuß- und Radwege zu überprüfen und gegebenenfalls zu adaptieren. Auffallend ist die fehlende Kinderbetreuung in der Umgebung. Da dies ein maßgebender Faktor für den Zuzug von Jungfamilien ist, wird in der Anlage ein Kindergarten sowie eine Kindergrippe Platz finden. Das neu geplante Spielangebot für Kinder in dem verkehrsgeschützten Innenhof, kann von den Kinderbetreuungs-einrichtungen mitbenützt werden und verursacht somit keine weiteren Kosten. Eine Bankfiliale, eine soziale Einrichtung für Pensionisten sowie Kulturangebote runden das Siedlungsareal ab. Für das gesundheitliche Wohl ist ebenso ein Arzt vor Ort vorhanden. Eine Apotheke wäre in dem Areal noch wünschenswert, bzw. könnte durch eine ärztliche Hausapotheke ersetzt werden.



## Planungsaspekte und Zielsetzung

Die neuen Anforderungen, welche an Mobilität gestellt werden, zwingen uns zu einer Veränderung des bisherigen Denkmodells. Verkehr wird zu Mobilität, mit dem Hauptaugenmerk auf die Nutzungsvielfalt im öffentlichen Raum. Die Infrastruktur für die täglichen Bedürfnisse soll zu fast 80% unter 30 Min. erreichbar gemacht werden und den Bewohnern die urbanen Qualitäten, wie die eben erwähnten „kurzen Wege“ auch am Land ermöglicht werden.<sup>251</sup> Jedoch heißt das nicht große Parkplätze bei den Einkaufszentren zu errichten. Vielmehr geht es darum, Altbekanntes wieder aufzuwerten und zeitgemäß zu gestalten. Das Einkaufen beim Bäcker nebenan soll wieder möglich gemacht werden, ohne auf ein Auto angewiesen zu sein. Das Umdenken beginnt jedoch nicht überregional sondern bereits zu Hause. Je einfacher die Nutzung umweltverträglicher Verkehrsmittel, bzw. des öffentlichen Verkehrsnetzes vonstatten geht, desto eher wird es genutzt. Nicht viele Menschen sind dazu bereit den beschwerlicheren Weg zu gehen, wenn es auch eine einfachere komfortablere Möglichkeit gibt. Wieso sollte ich mein Rad von einem dunklen Kellerabteil mühselig herauftragen, um dann einen unsicher zu befahrenden Weg auf mich zu nehmen, wenn ich doch einfach in meine vor dem Haus platzierte, gut ausgeleuchtete Garage gehen kann, bequem ins Auto steigen und sogleich meinen Weg fortsetzen kann? Der Umweltgedanke ist hier meist zu wenig Antrieb für ein Umdenken. Somit ist es unsere Aufgabe als Planer, eine komfortable Lösung und Alternative zum Auto anzubieten.

Die bestehenden Hauptverkehrsachsen setzen sich aus der

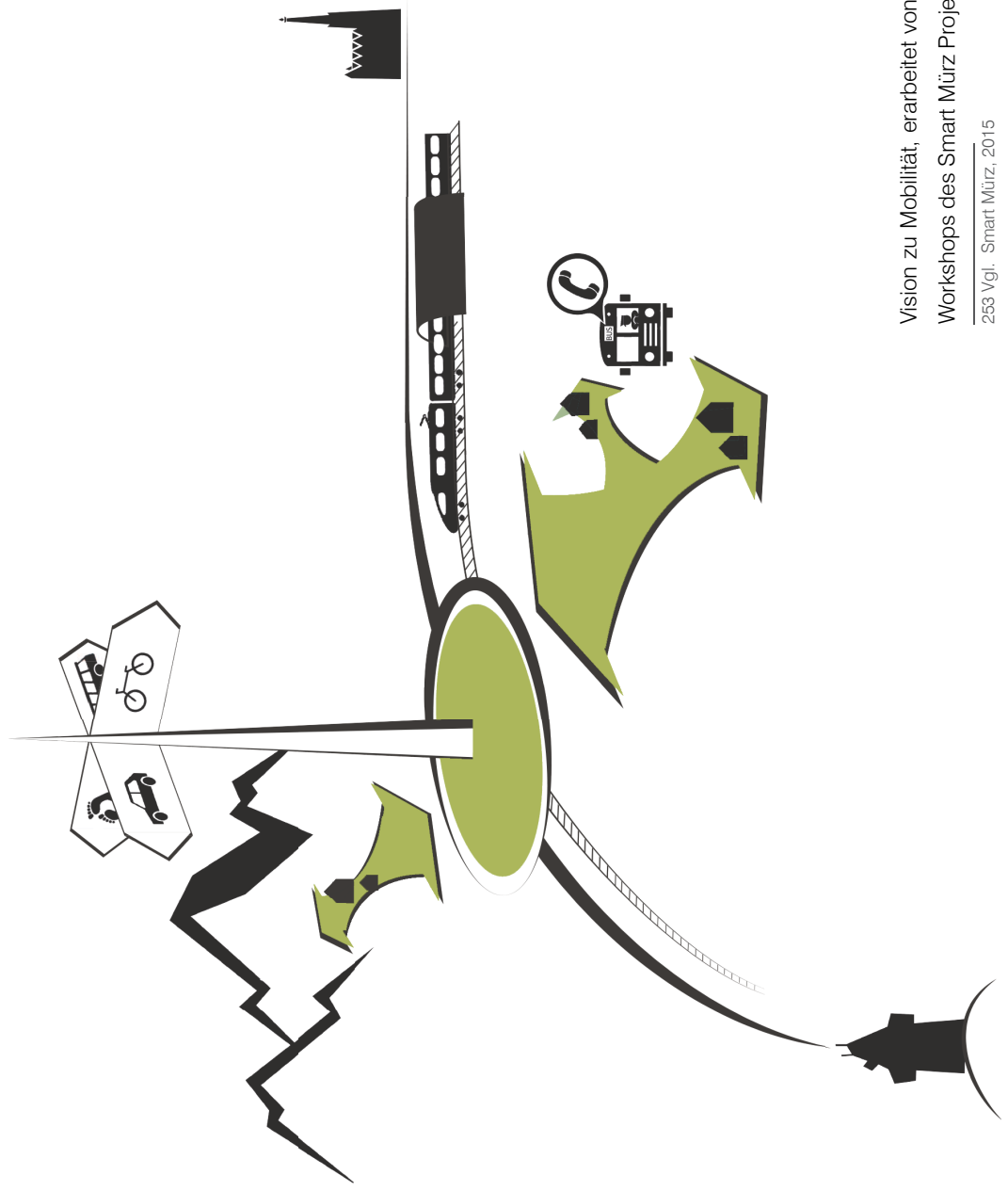
Ost- Westverbindung, der S6 Semmering Schnellstraße Richtung Wien hin zu dem Knotenpunkt Bruck an der Mur, sowie entlang der ebenfalls ost-westlich ausgerichteten Grazer Straße zusammen. Diese zwei Verkehrsachsen bieten eine schnelle Anbindung der Höfnigsberger Siedlung an das Autobahnnetz und ermöglichen eine schnelle Erreichbarkeit großer Städte wie Wien (ca. 1,5 Std) und Graz (1Std.). Auch die gut ausgebauten Anbindungen an die Südbahn erleichtert den Zugang zu dem öffentlichen Verkehrsnetz.

Um den heutigen Anforderungen an Mobilität gerecht zu werden, muss besonders in Regionen, die sich über eine bandartig verlaufende topografische Situierung und über viele verteilte Zentren definieren, die Verkehrsplanung Hand in Hand mit der Raumordnung einhergehen. Langfristig gedacht soll der ländliche Siedlungsraum hin zu einer verkehrsarmen, räumlichen Struktur entwickelt werden. Kompakt gestaltete Siedlungsräume mit funktionaler Diversität und eine Konzentration deren Zentren sind Ziele dieser Umstrukturierungen.<sup>252</sup>

Die Erschließung innerhalb der Anlage sollte mit dem motorisierten Individualverkehr so gering wie möglich gehalten werden. Da jedoch das Pendleraufkommen in der Obersteiermark nicht außer Acht gelassen werden darf, müssen sogenannte Sammelzentren, welche mit kurzen Wegen von der Siedlungsanlage erreicht werden können, eingerichtet werden. Hierbei handelt es sich um öffentliche Parkplätze, wo sich Pendlergruppen an zentralen Punkten zusammenfinden können, um den

<sup>251</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015

<sup>252</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015



Vision zu Mobilität, erarbeitet von Bewohnern des Mürztales im Zuge von Workshops des Smart Mürz Projektes 2015. <sup>253</sup>

<sup>253</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015

Abb. 151 Skizze Mobilität

Individualverkehr einzugrenzen, Kosten zu sparen und die Umwelt zu schonen. In der Anlage selbst sollen die bestehenden Parkplätze bleiben, jedoch keine Erweiterungen stattfinden. Vielmehr soll das Fahrradnetz forciert werden und entsprechende Abstellmöglichkeiten in der Anlage vorgesehen werden. Die fußläufige Erreichbarkeit der Ortszentren soll durch sichere und kurze Verbindungen attraktiv gestaltet werden.

Öffentlicher Raum weist nur dann eine hohe Qualität auf wenn er ein höheres Maß an Diversität bietet, leicht zu erreichen ist, eine angenehme Aufenthaltsqualität aufweist und an zentralen Knotenpunkten situiert ist. Eine Gleichberechtigung des Miteinanders im Straßenverkehr aller Teilnehmer soll in Zukunft das Paradigma der autogerechten Stadt ablösen und den Straßenraum wieder als Lebensraum nutzbar und erlebbar machen.<sup>254</sup>

Um diese überregionalen Zielsetzungen erreichen zu können, müssen am Wohnort der Nutzerschicht bereits Maßnahmen getroffen werden, um diese Art der Mobilität bequem nutzen zu können. So muss ein versperrbarer Abstellplatz am Wohnort ermöglicht werden und ein gefahrloses Befahren der Straßen auch für Radfahrer und im Besonderen für Kinder, die mit dem Rad unterwegs sind, ermöglicht werden.

Die Nutzung mehrere öffentlicher Verkehrsmittel, bzw. der Umstieg auf andere soll erleichtert werden. Mit Hilfe von multimodalen Knotenpunkten sollen diese Ziele komfortabel erreichbar sein. Um ein Umsteigen zu erleichtern sollen Abstellplätze, vorrangig für Radfahrer aufgestellt werden, schnelle auch zeitlich gut abgestimmte Anbindungen mit Bussen und

<sup>254</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015

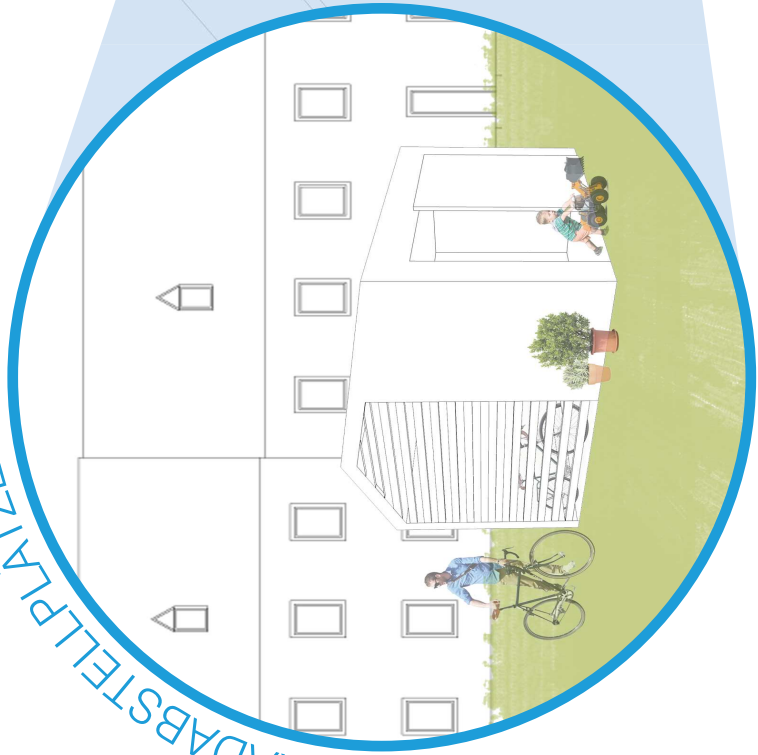
Zügen ermöglicht und angenehm zu benutzende Fußwege geschaffen werden.<sup>255</sup>

Der Radverkehr bekommt zunehmend an Bedeutung. Durch E-Bikes werden Strecken schneller und einfacher zurückgelegt und somit als ernsthaftige Alternative, auch im ländlichen Bereich, zum Auto gesehen. Auch die steigenden Lebenskosten bewegen viele Menschen dazu auf die kostengünstigere Mobilitätsalternative umzusteigen. Der Trend der sich in den Städten bereits seit Jahren abzeichnet und mit Lastenfahrern und Fahrradanhängern stetig ausgebaut wird und weiter wächst, schwappt auch auf die ländlichen Regionen über. Deshalb ist es dringend an der Zeit, diesen Trend zu fördern und etwaige Maßnahmen und Vorkehrungen hierfür zu treffen. Die Umwelt wird es uns danken. Je dichter und ausgebauter das Radwegenetz ist, desto wohler fühlt sich der Mensch in diesem Verkehrskonzept. Sogenannte Fahrradhighways sind wichtige Vernetzungswege in der unmittelbaren Nachbarschaft und werden zudem auch mit seperat begehbaren Fußwegen ausgestattet.

Auch der ästhetische Aspekt spielt hier eine wichtige Rolle. Denn nur wenn etwas als angenehm empfunden wird, wird es auch gerne genutzt. Die Rad- und Fußwege sowie die Abstellmöglichkeiten für Räder, E-Bikes etc. müssen demnach auch optisch gestaltet werden und zudem ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Dunkle, schlecht einsehbare Räume, sowohl im Außen- als auch im Innenbereich, sind zu vermeiden.

<sup>255</sup> Vgl. Smart Mürz, 2015

# RADABSTELLPLÄTZE



Carsharing Parkplätze



Bushaltestelle



Radabstellplätze

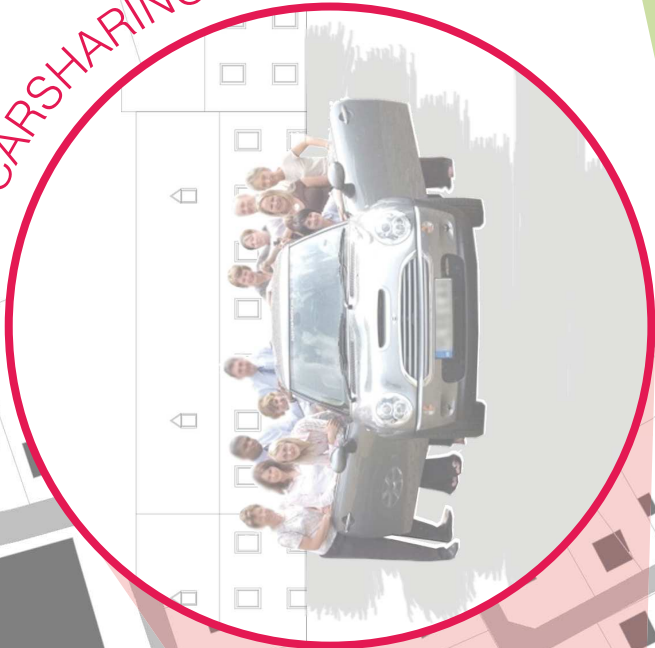


E-Tankstelle

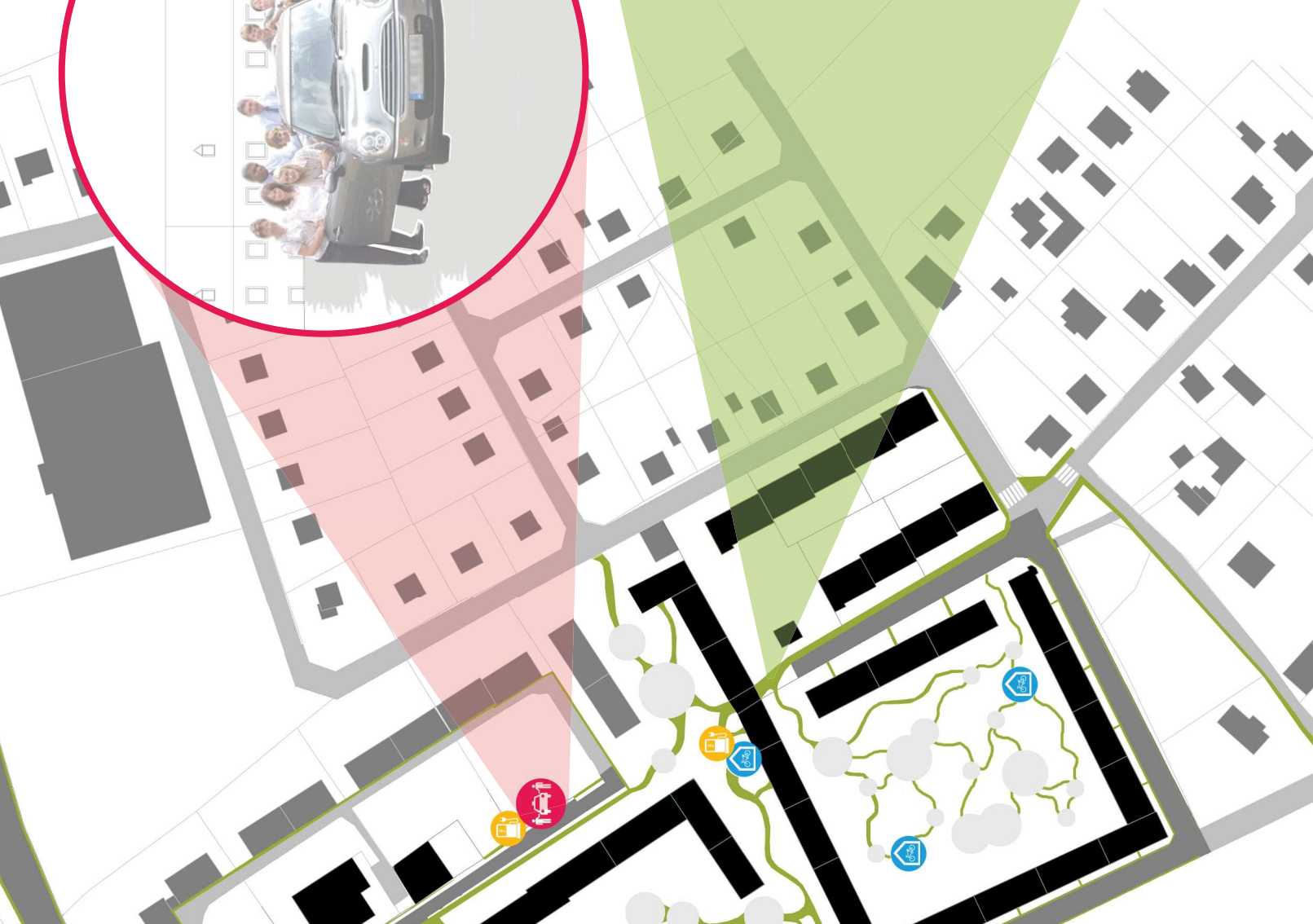


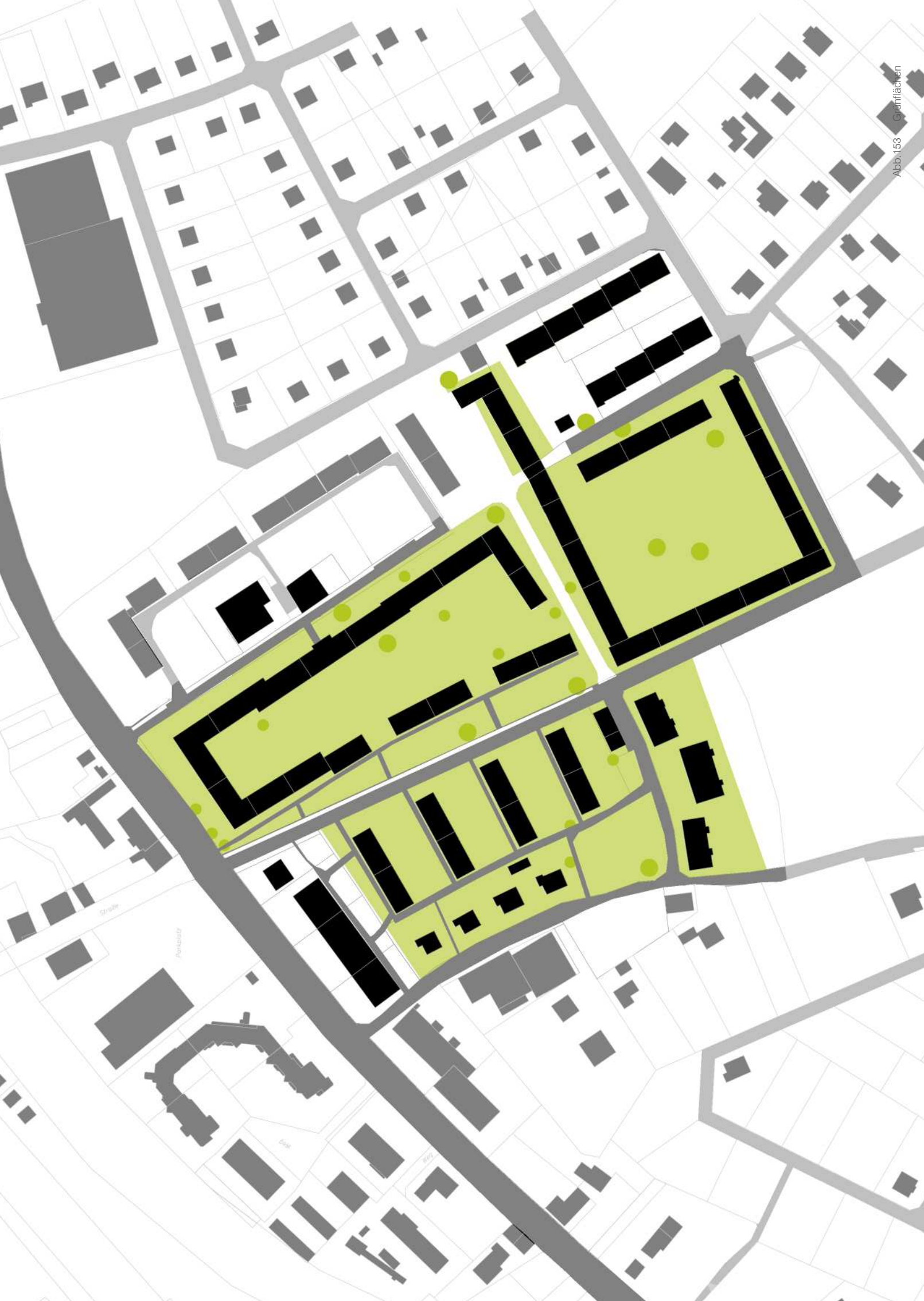


CARSHARING



SICHERE FUSS- UND RADWEGE





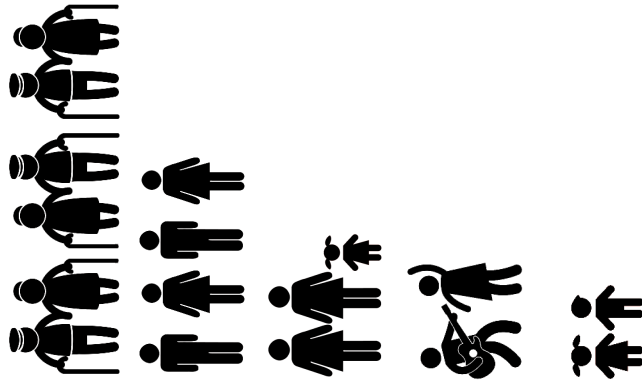
## Planungsaspekte und Zielsetzung

Grünflächen beziehungsweise Freiflächen sind eine der wichtigsten Planungselemente für funktionierende Siedlungsanlagen. Diese öffentlichen Räume sind sehr vielschichtig und weisen mehrere Funktionen auf. Öffentliche Räume dienen der Kommunikation, begreifen sich als Konsumraum, als Verkehrsraum und ermöglichen einen Erholungsraum. Sie dienen der Freizeit und bieten einen schnell zugänglichen Bezug zur Natur. Die wesentlichen Eigenschaften der öffentlichen Plätze besteht in ihrer Diversität und ihrer Multifunktionalität. Genau aus diesem Grund sind sie so schwer zu planen, da sehr viele Faktoren maßgebend für deren Akzeptanz sind. Wenn man den öffentlichen Raum in Ebenen schichtet, so wird man erkennen, welche Regeln für ein gutes Funktionieren solcher Nutzungsflächen ausschlaggebend werden. Es reicht nicht aus eine Wiese zur Verfügung zu stellen und diese als Erholungsgebiet auszuweisen. Die Psychologie des Menschen spielt hierbei eine wesentliche Rolle. Angefangen von der Raumwirkung bis hin zur Nutzbarkeit dieser.

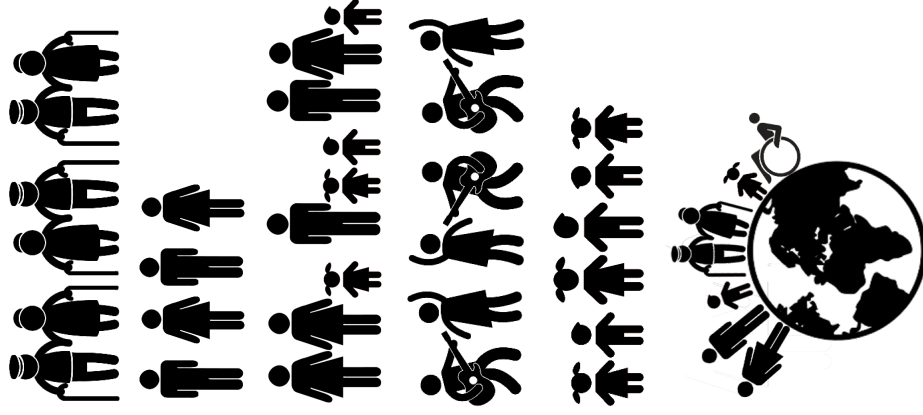
Die Siedlungsanlage in Hönigsberg verfügt über eine großflächige Anzahl an Grünflächen. Die ursprüngliche Nutzung, des Gartenbaus zur Selbstversorgung mit Lebensmitteln wird nur mehr wenig genutzt und die Anbauflächen liegen mehr oder weniger brach. Die fehlende Nutzung und Aneignung der Bewohner führte zu einem unansehnlich, nur mehr wenig gestalteten Aufenthaltsbereich. Die Kommunikation unter den Bewohnern kann somit nur noch spärlich erfolgen und führt zu einer Anonymisierung der Nachbarschaft. Die nicht zu unterschätzende Größe

der Innenhöfe mitsamt deren Grünflächen bedingt deshalb einer Zonierung und Gliederung. Befestigte Plätze und Sitzgelegenheiten bieten den Bewohnern den benötigten Raum um in den halböffentlichen Bereichen eine Begegnungszone der Bewohnerschaft zu ermöglichen. Mögliche halbprivate Gartenbereiche können durch einen Niveauunterschied in der Höhenlage für die gewünschte Privatheit sorgen. Sie bieten jedoch die Möglichkeit mit den Bewohnern in Kontakt zu treten. Durch einen künstlich erzeugten Niveauunterschied, kann einer Verbarrikadierung, welche dem Schutz der Bewohner dient, entgegengewirkt werden. Durch gut überlegte Strategien, lassen sich auch in einem großzügigen Areal, welches von den Bewohnern von allen Seiten einsehbar ist, angenehme Bereiche schaffen. Durch halbprivate, geschützte Bereiche lässt sich auch in großen Wohnkomplexen Behaglichkeit erzeugen. Durch geschickt gesetzte Bepflanzungen und Platzgestaltungen können Gemeinschaftsbe- reiche entstehen, die sich jedoch nicht zwingend öffentlich präsentieren müssen, sondern auch abgeschirmt eine halböffentliche Atmosphäre für die sich darin befindenden Gruppen erzeugen können. Ein reges Miteinander fördert nicht nur die Kommunikation, sondern trägt auch zu einem besseren Nachbarschaftsverhältnis bei, fördert Konfliktlösungen und schafft ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse der Mitmenschen.

Bewohner der Siedlung Hönigsberg:



Zielsetzung Bewohnerschaft:



Die derzeitige Bewohnerschaft der Siedlungsanlage in Hönigsberg ist größtenteils geprägt von älteren Personen, deshalb ist es bei der Umstrukturierung und Umfunktionierung von äußerster Wichtigkeit den Bedürfnisse dieser Zielgruppe gerecht zu werden. Barrierfreiheit für ein selbständiges Handeln von älteren Menschen sowie von körperlich eingeschränkten Menschen ist somit unumgänglich. Durch eine Adaptierung der Grundrisse können Zimmer vergrößert werden und vor allem die sanitären Bereiche behindertengerecht und barrierefrei umgebaut werden. Die Siedlungsanlage soll im Zuge der Umbauarbeiten an die Bedürfnisse der bestehenden Bewohnerschaft sowie auch den zukünftigen Mietern angepasst werden. Die bereits niedergelassenen Familien bemängeln das fehlende Spielraumangebot für ihre Kinder in der Wohnanlage. Die Außenbereiche seien nur mehr wenig genutzt und bieten kaum Begegnungszonen für die Nachbarschaft. Um die Anlage für künftige Familien attraktiver zu gestalten und der Siedlung mehr Leben einzuhauen, soll auf diese Personengruppe ein besonderes Augenmerk gelegt werden. Hierfür müssen vor allem die Bedürfnisse der Kinder in den Fokus gerückt werden, denn nur wenn die Siedlungsanlage kindgerecht gestaltet ist werden Familien Wohnanlagen als Alternative zum Einfamilienhaus ansehen. Aktive Planungsmaßnahmen führen zu einer Durchmischung der Bewohnerschaft und bringen neuen Schwung in die Siedlung. Durch geschickt platzierte Gemeinschaftsbereiche entstehen Verständnis und Toleranz den Nachbarn gegenüber. Reibungen welche manchmal zwischen den Vorstellungen und Lebensgewohnheiten von Kindern und Senioren entstehen können,

sind nicht zwangsweise negativ zu betrachten. Vielmehr fördert es den Umgang mit Menschen. Eine Zonierung der einzelnen Bereiche, welche sich in lärmberuhigte Zonen, Mischzone und in eine sehr lebendige Zone unterteilen, mindern dieses Konfliktpotenzial jedoch größtenteils. Die Bewohner sollen aktiv entscheiden können in welcher Zone und in welchem Lebensumfeld sie sich aufhalten wollen und welches sie bevorzugen. Keiner soll das Gefühl haben einer Situation nicht ausweichen zu können und Belastungen welche das eigene Wohnumfeld betreffen hinnehmen zu müssen. Lärmberuhigte Zonen sind nicht nur Senioren zuzuschreiben, auch Kinder, Erwachsene und Jugendliche brauchen Auszeiten und Ruhepausen, welche sie selbst bestimmen und wählen können. Um eine breitgefächerte bunte Nachbarschaft zu erreichen, soll das Thema Integration auch als Kernthema der Siedlungsanlage gelten. Wohnungen welche als traditionelle Hausmeisterwohnungen geführt werden, können kostenfrei bewohnt werden und werden im Gegenzug durch Hausmeisterleistungen abgegolten. Asylsuchende oder weniger gut situierte Familien finden so einen wunderbaren Platz in dieser Wohnbebauung. Diese Durchmischung führt wiederum zu mehr Verständnis und dem Kennenlernen von anderen Kulturen und Bräuchen und ist definitiv ein Mehrwert an Wohnqualität. Geeignete Wohnungsgrößen und private Außenbereiche sollen zur Attraktivierung der Siedlungsanlage beitragen und ein neues Publikum anziehen.

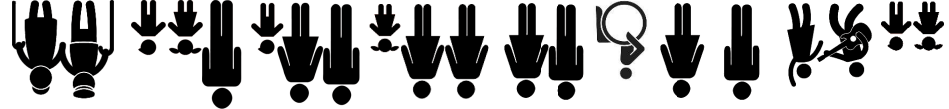
Bedürfnisse der Bewohner bezogen auf ihre Wohnumgebung

KINDER/JUGENDLICHE	ERWACHSENE	ELTERN/ ALLEINERZIEHENDE	SENIOREN
Rückzugsmöglichkeit frei aneignbare Bereiche	Rückzugsmöglichkeit frei aneignbare Bereiche	Rückzugsmöglichkeit frei aneignbare Bereiche	Rückzugsmöglichkeit frei aneignbare Bereiche
Bewegung	Bewegung	Bewegung	Bewegung
Schutz	Schutz	Schutz	Schutz
Erholung	Erholung	Erholung	Erholung
Spielflächen			
Selbstbestimmung	Selbstbestimmung	Selbstbestimmung	Selbstbestimmung
Soziale Beziehungen	Soziale Beziehungen	Soziale Beziehungen	Soziale Beziehungen
Selbstverwirklichung	Selbstverwirklichung	Selbstverwirklichung	Selbstverwirklichung
Pflege und Gesundheit	Pflege und Gesundheit	Pflege und Gesundheit	Pflege und Gesundheit
Betreuung		Kinderbetreuung	Betreuung
kurze Wege Zugang zu Kultur	kurze Wege Zugang zu Kultur	kurze Wege Zugang zu Kultur	kurze Wege Zugang zu Kultur
Bildung Arbeit	Bildung Arbeit	Bildung Arbeit	Bildung Arbeit
			gewohnte Umgebung

## Planungsaspekte ,Zielsetzung

Um die Lebensqualität in einer Siedlungsanlage, wie der ehemaligen Arbeiterwohnanlage in Hönigsberg, zu gewährleisten und das Wohlbefinden der Bewohner zu stärken, müssen die Bedürfnisse jedes Einzelnen abgedeckt werden. Das Funktionieren einer Siedlung ist maßgebend abhängig von der Zufriedenheit der Bewohnerschaft. Eine rege Kommunikation und ein harmonisches Miteinander stärken nicht nur das Nachbarschaftsgefühl und das Gefühl der Integration innerhalb der Gemeinschaft, es mindert nachweislich Nachbarschaftsstreitigkeiten, die oftmals vor dem Gericht enden und verhindern eine fehlende Identifikation der Bewohner mit dem Wohnobjekt. Was wiederum zu einem allgemein besseren Zustand des Gebäudes sowie der Außenflächen führt und somit im Interesse des Verwalters der Liegenschaft stehen sollte. Eine fehlende Identifikation mit dem Wohnumfeld kann auf Dauer zu einer Vernachlässigung der Anlage und der eigenen Wohnungen führen, was bei dem Beispiel der Siedlungsanlage in Hönigsberg zu erhöhten Mehrkosten führen kann, da die Wohnungen allesamt von der Genossenschaft GEMYSAG verwaltet und vermietet werden und die Kosten somit bei der Genossenschaft hängen bleiben. Siedlungsagglomerationen sind Zukunftsmodelle, welche die Gemeinschaft fördern können, wenn sie richtig funktionieren. Die psychologische Betrachtungsweise des Menschen im Bezug auf sein räumliches Umfeld spielt hierbei eine wesentliche Rolle und sollte in jede Umgestaltung und Revitalisierung mit einbezogen werden, um bestmögliche Erfolge und die Akzeptanz der Bewohner mit dem Wohnobjekt zu fördern. Die finanziellen Einsparungen auf Gemeindeebene, sowie der

Bewohner im Vergleich zu Einfamilienhäusern ist enorm. [siehe Exkurs - Dezentralisierung- Anm.d.Verf.] Wie der Begriff «Gemeinschaftsflächen» schon ausdrückt, sind es Räume für die Gemeinschaft. Die Kosten dieser Flächen trägt somit auch die Gemeinschaft und nicht jeder Einzelne separat. Somit ist dieses Wohnmodell nicht nur für Genossenschaften oder Bauträger interessant, vielmehr ist es auch für private Bauherren denkbar. Auch die Versorgung der älteren Bevölkerung könnte in solchen Wohnanlagen einfacher vorstatten gehen, da man eine Versorgung in den Eigenheimen zentral herstellen könnte und von da aus die Bewohner, welche auf Hilfe angewiesen sind, kostengünstiger versorgen. Die Errichtung von Pflegeheimen und betreutem Wohnen könnte minimiert werden und durch Betreuung in Eigenheimen ersetzt werden. Gerade bei genossenschaftlichen Wohnbauten oder Anlagen, die einem Bauträger zugeordnet sind, wäre es auch ein Leichtes, einen Teil der Wohnungen barrierefrei zu gestalten, um ein Umsiedeln der Bewohner innerhalb der Siedlung zu ermöglichen. Die Bewohner werden dadurch nicht enturzelt und können innerhalb ihres gewohnten Umfeld wohnen bleiben und an der Gemeinschaft wie gewohnt teilhaben. Der vielfach angesprochene Mobilitätsgedanke, könnte auch für ältere Leute via Sammeltaxi einfacher umgesetzt werden, da sich in einer Wohnanlage meist mehrere Bewohner zusammenfinden, um Besorgungen oder Einkäufe zu erledigen oder einen gemütlichen Nachmittag in der Stadt zu verbringen. Die Kosten für das Sammeltaxi könnten dann auf alle aufgeteilt werden und würde Geld sparen und die Umwelt schonen.



Alle Bewohner

Rückzugsmöglichkeit

Private Bereiche, die jederzeit und für jeden Bewohner zu erreichen sind. Überdies hinaus soll es für den Bewohner eine aktive Entscheidung sein, ob er am öffentlichen, gemeinschaftlichen Leben teilnimmt oder die Privatsphäre vorzieht.

frei aneignbare Bereiche

Alle Bewohner müssen die Möglichkeit haben sich ihre Umgebung und ihr Umfeld anzueignen, sich einzubringen und selbst bestimmte Bereiche gestalten zu können. Dies fördert die eigene Individualität und die Gemeinschaft in der Siedlungsanlage.

Bewegung

Ausreichend Freiflächen, welche den verschiedenen Anforderungen der unterschiedlichen Nutzergruppen gerecht werden, müssen in ausreichender Anzahl vorhanden sein. Um den Bewegungsdrang von Kindern gerecht zu werden, sollen in der Anlage Kinderspielflächen, Sportplätze und genügend Grünflächen situiert werden. Aber auch für Erwachsene, Eltern und Senioren sollen die Außenräume für Erholung und Entspannung sorgen.

Schutz

Hiermit ist nicht nur der Schutz der eigenen vier Wände gemeint, vielmehr ist hier auch das Thema Sicherheit zu beachten. Sowohl die Anlage selbst, als auch Radwege und Außenbereiche sollen sicher gestaltet sein. Je mehr die einzelnen Bereiche über soziale Kontrolle verfügen, umso sicherer werden sie wahrgenommen. Angsträume sind zu vermeiden.

Erholung

Die Wohnungen und Außenbereiche sollen zum Entspannen und Verweilen einladen.

Soziale Beziehungen

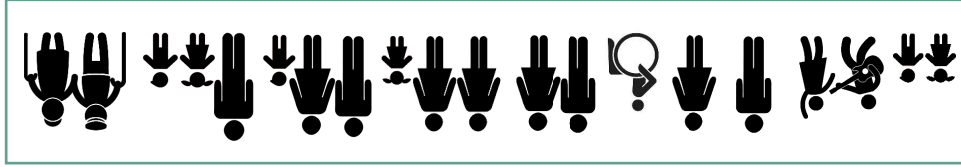
Soziale Beziehungen sind ein wesentlicher Faktor für eine funktionierende Siedlungsanlage. Das Gefühl der Gemeinschaft sorgt für eine Identifikation der Bewohner mit dem Lebensumfeld. Gerade für Menschen welche schneller in die Isolation geraten können, sei es durch körperliche Einschränkungen oder anderen Faktoren, muss eine Begegnungszone zur leichten Kontaktaufnahme situiert werden.

Selbstverwirklichung

Die Selbstverwirklichung in einer Wohnanlage dient der Aneignung und der Identifikation mit dem Wohnobjekt. Bereiche welche von den Bewohnern selbst gestaltet und adaptiert werden können führt zu mehr Wohnqualität.



## Bedürfnisse der Bewohner bezogen auf ihre Wohnumgebung



Alle Bewohner

Pflege und Gesundheit

Pflege und Gesundheit ist ein wesentlicher Aspekt in Siedlungen mit einer erhöhten Anzahl an älteren Menschen. Die neue Zonierung der Siedlungsanlage sieht als Gemeinschaftsräume eine Großküche vor, welche Essen für berufstätige Personen oder Senioren auskocht. Jeder der möchte kann dieses Angebot in Anspruch nehmen. So ist es für viele ältere oder körperlich eingeschränkte Personen die sich nicht mehr selbst mit Nahrung versorgen können möglich in der Anlage wohnen zu bleiben und die Gesellschaft der Nachbarn auch während des Essens zu genießen. Ein Betreuungszentrum soll vor Ort ebenso als eine Hilfestellung dienen und als eine Anlaufstelle für Bewohner der Siedlung sowie den umliegenden Nachbarn fungieren.

kurze Wege

Um das tägliche Leben zu erleichtern, den Geldbeutel und die Umwelt zu schonen, sind fußläufige gut ausgebaute Wege zu errichten um die täglichen Besorgungen auch ohne Auto erledigen zu können.

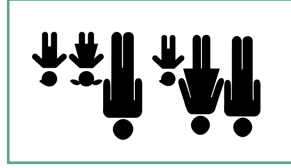
Zugang zu Kultur

Der Zugang zu Kultur, welche nicht fußläufig von der Anlage zu erreichen sind sollen mit Hilfe eines neuen Mobilitätskonzeptes Anbindungen an die nahegelegene Stadt Mürzschlag herstellen um somit den Zugang zu Kultur für die Bewohner zu sichern.

Selbstbestimmung

Um die Selbstbestimmung der Bewohner zu gewährleisten müssen die Wohnungsgrundrisse und die Außenbereiche nach deren Bedürfnissen adaptiert werden. Spielsachen für Kinder sollen leicht zugänglich und von Kindern selbst zu erreichen sein, ohne das sie auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Natürlich ist hier die Sicherheit der Kinder vorrangig und bei den Planungsmaßnahmen zu beachten. Für Senioren und Menschen mit Einschränkungen gilt dasselbe Prinzip. Die Wohnungen müssen so geändert und eingerichtet werden das körperlich beeinträchtigte Menschen, so gut wie möglich ohne die Hilfe Anderer ihren Alltag bewältigen können.

Eltern / Alleinerziehende



Kinderbetreuung

Für Eltern und Alleinerziehende ist es äußerst wichtig eine Betreuungsmöglichkeit in der Nähe des Wohnortes für ihre Kinder zu haben. Die Anlage bietet sich deshalb sehr gut dafür an, einen Kindergarten sowie eine Kindergruppe zu integrieren. Das großzügige Außenflächenangebot kann sowohl von den Bewohnern als auch von den Kindern in den Betreuungsstätten mitgenutzt werden und spart somit zusätzliche Kosten einer Neuschaffung. Auch in dem Seniorenbetreuungszenrum kann eine Nachmittagsbetreuung für Schulkinder angedacht werden.

Kinder / Jugend



Spielflächen

Um dem Bewegungsdrang von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden, wird der Innenhof mit großzügig angelegten Spielflächen sowie Sportplätzen ausgestattet.

Kinder / Senioren



Betreuung

Ein Kindergarten mit Kindergruppe sowie ein Seniorenbetreuungszenrum sorgen für die entsprechende Betreuung in der Siedlungsanlage..

## Bedürfnisse der Bewohner bezogen auf ihre Wohnumgebung



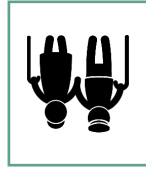
Eltern / Alleinerziehende

Bildung

Schulen für jede Altersstufe sowie Möglichkeiten zur Erwachsenenbildung sollten durch eine gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz leicht zu erreichen sein um Kindern selbständig die Möglichkeit zu geben diese Wege allein meistern zu können. Eine sichere fußläufige Anbindung, bzw. Radwege zu jenen Knotenpunkten müssen am Siedlungsgelände forciert werden.

Arbeit

Die oben genannten Punkte gelten ebenso für Arbeitsplätze. Eine gute Erreichbarkeit dieser multimodalen Knotenpunkte müssen gezielt im Siedlungsgebiet gesetzt werden um bereits hier eine gute Wegestruktur zu erreichen.



Senioren

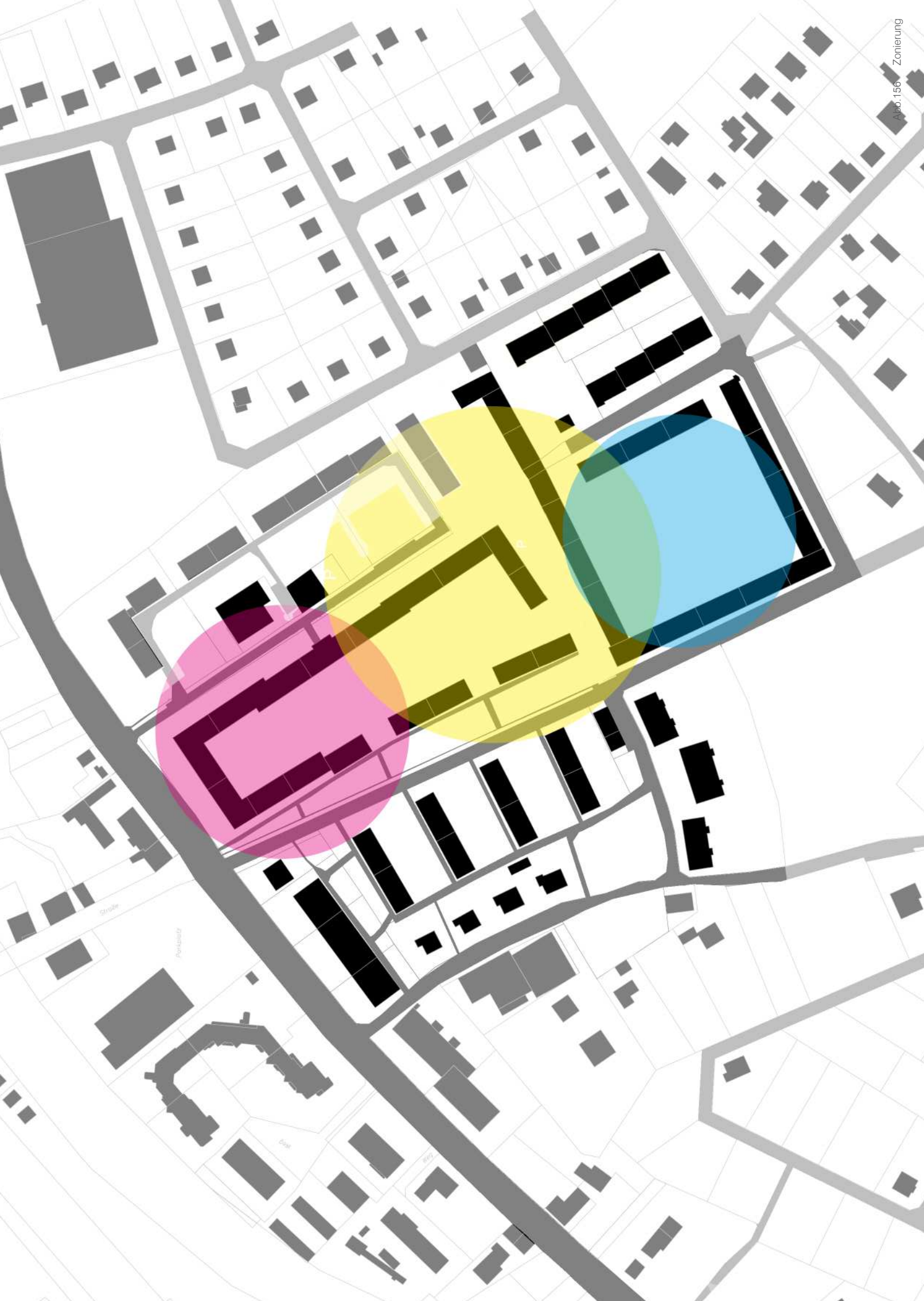
gewohnte Umgebung

„Einen alten Baum verpflanz man nicht“, ganz nach dem Sprichwort soll es für ältere Bewohner möglich sein innerhalb der Siedlung eine barrierefreie altersgerechte Wohnung zu erhalten um in dem gewohnten Lebensumfeld bleiben zu können.



## Planungsaspekte und Zielsetzung

Die Siedlungsanlage in Hönigsberg hat mit sehr viel Leerstand in den einzelnen Wohngebäuden zu kämpfen. Um diesem Problem entgegenzuwirken müssen planerische Maßnahmen gesetzt werden welche die Siedlungsanlage wieder für zukünftige Bewohner attraktiv macht und sie als zukunftsfähige Alternative zum Einfamilienhaus werden lässt. Die Vorteile einer Siedlungsagglomeration müssen aufgezeigt werden und zielführende Strategien eingeleitet werden, um diese Ziele bestmöglich zu erreichen. In diesem Falle der Umstrukturierung und Neuorganisation der siedlungsinternen Funktionen, kann Leerstand als etwas positives angesehen werden. Er zeigt auf welche Bereiche der Anlage am wenigsten für Bewohner attraktiv sind, und regen zum Nachdenken an warum dieser Fall sein könnte. Sind es die nicht barrierefreien Wohnungsgrundrisse, die nicht barrierefreien Erschließungsmöglichkeiten oder die durch die Himmelsrichtung benachteiligten Bereiche. Dieser Leerstand kann als Neuanfang gesehen werden und bietet nun den nötigen Raum für eine Umnutzung der jeweiligen Bereiche. Er schafft das nötige Raumangebot für Gemeinschaftsbereiche oder Umnutzungen wie Betreuungszentren oder Büros, ohne jedoch ansässige Bewohner hierfür vertreiben zu müssen. Der bauliche Zustand der Bestandsgebäude erfordert zudem eine umfangreiche Generalsanierung um die Gebäude auf einen zeitgemäßen Wohnstandard zu bringen.



## Programmierung und Strukturierung der einzelnen Funktionen

Die neu gestalteten Zonierungen sollen ein Angebot für alle zukünftigen Nutzer der Anlage bereitstellen. Die Bewohner der Siedlungsanlage sollen aktiv entscheiden können in welcher der Zonen sie sich aufhalten wollen, ohne ein Gefühl des Aufdrängens entstehen zu lassen. Ruhesuchende können sich in der blau markierten Zone entspannen und das Außenraumangebot nutzen. Die Mischzone, welche gelb eingezeichnet ist dient als eine Art Zwischenzone, zwischen den umliegenden Bereichen. Die pink gekennzeichnete Zone gilt als lebendige Zone, welche auch schon einmal etwas mehr Lärm vertragen kann. Kinderspielen, lachen, schreien oder musizieren soll hier kein Problem darstellen. Auch die hier situierte Werkstatt soll für ruheliebende Bewohner kein Konfliktpotenzial darstellen, da für Erholung ein eigener Bereich zgedacht worden ist. Diese Zonierungen sind dafür gedacht, das sich alle Bewohner nach ihrem täglichen, sich ändernden Gemütszustand frei ausleben können ohne jedoch andere damit zu stören. So können Begegnungszonen geschaffen werden und Reibungspunkte vermindert werden.

- Kinderspielplatz
- Sauna / Relaxbereich / Gemeinschaftsbereich
- Begegnungszonen / Plätze / Sitzgelegenheiten
- Urban Gardening





## Programmierung und Strukturierung der einzelnen Funktionen

Um die Außenbereiche als Begegnungszonen zu gestalten wurden anhand der, im Vorhinein festgelegten Zonierungen, entsprechende Plätze und Zonen geschaffen. Im nördlichen Teil der Anlage werden ausreichend Spielmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche platziert. Rundum situierte Sitzgelegenheiten fördern die Kommunikation unter den Bewohner. Vor allem Eltern und Großeltern kommen dadurch rasch ins Gespräch, während sie ihren Kindern beim Spielen zusehen. Der im Zentrum angelegte Platz mit Wasserfontainen dient der Abkühlung im Sommer und wertet die Anlage optisch auf. Das nahegelegene ‚Urban Gardening‘ Areal lädt die Bewohner ein, ganz dem traditionellen Ursprungsnutzen der Grünflächen entsprechend, selbst Lebensmittel anzubauen. Hier können jüngere Mieter von dem Wissen der älteren Menschen profitieren. Dies unterstützt zudem auch das Verständnis anderen Generationen gegenüber.

In der Mischzone ist zudem ein gemeinschaftliches Saunahäuschen mit angrenzenden Liegeflächen angedacht, welches durch geschickte Bepflanzung uneinsehbar von anderen Bewohnern und zu einer Oase der Entspannung wird. An gemeinsam gestalteten Saunaabenden lernt man sich besser kennen. Der neu angelegte Zwischenraum, welcher vorab durch eine Straße die zwei Siedlungsanlagen trennte, entsteht eine neue Begegnungszone für beide Seiten. Der Platz welcher vorher nur als Parkfläche und Verkehrsraum vor der Bankfiliale diente, wird jetzt zu einem kleinen Dorfplatz, wo man sich auch mit den Nachbarn der umgrenzenden Liegenschaften treffen und gemütlich plaudern kann. Zudem wirkt die

Siedlungsanlage vielmehr als eine Einheit, da auch diese verkehrsberuhigten Zonen, durch eine verschlungene Wegeführung zum spazieren einladen. In der blauen Zone, befinden sich lärmberuhigte Funktionen, wie ‚Urban Gardening‘ oder auch ein Saunahäuschen. Die angelegten Plätze, mit ausreichend Sitzmöglichkeiten sind allesamt mit einer verschlungenen Wegeführung miteinander verbunden. Zudem wird ein Platz für gemeinschaftliche Aktivitäten, wie zum Beispiel Yogakurse bereitgestellt. Die Bewohner können somit selbst, je nach Tagesbefinden ihre geeignete Aufenthaltszone wählen. Die Gestaltung der Außenbereiche trägt wesentlich dazu bei die Kommunikation unter der Bewohnerschaft zu fördern und das Funktionieren einer solchen Siedlungsanlage zu gewährleisten.

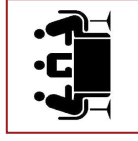


## Programmierung und Strukturierung der einzelnen Funktionen



Kindergarten / Kindergrrippe

Der Kindergarten und die Kindergrrippe werden in der pinken Zone situiert. Hier können Kinder ihren Vorlieben nachgehen und sich frei entfalten. Das Bewegungsangebot auf den Grünflächen soll als Nutzungsangebot miteinbezogen werden. Durch die Situierung an der Durchzugsstraße ist es für Eltern, die nicht in der Siedlungsanlage wohnen ein Leichtes ihre Kinder dort abzugeben ohne größere Umwege in Kauf zu nehmen. Im geschützten Innenhof können die Kinder sicher spielen und toben.



Büro / Räumlichkeiten für Start-Up Unternehmen / Coworking Spaces

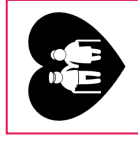
In diesem Bereich des Wohnkomplexes befindet sich auch die Büronutzung, welche ebenfalls auf eine schnelle Anbindung an das Verkehrsnetz angewiesen ist, sowohl für Besucher, Kunden als auch für die Arbeiter selbst. Coworking Spaces sollen Start Up Unternehmen eine gute Möglichkeit bieten kostengünstiger in das Karrierereleben zu starten, da man sich hier etwaige Nutzungsanschaftungen in Gruppen teilen und die Anschaffungskosten somit splitten kann. Zentral in der Mitte der Anlage soll die Waschküche sowie Werkstatt platziert werden. Durch ihre Lage ist sie von den Bewohnern leicht einsehbar und erreichbar und findet somit schneller Anklang.



Waschküche

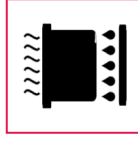


Werkstatt



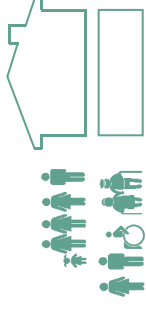
Seniorenbetreuung / Pflege

Die Seniorenbetreuung findet sich in der lärmberuhigteren Mischzone und ist auch hier zentral gelegen. Hier können auch Nachmittagsbetreuung und Lernnachhilfen für Kinder angesiedelt werden. Ebenso eine Großküche, in Form einer Kantine sorgt hier für das leibliche Wohl der Bewohnerschaft und den umliegenden Nachbarn.



Großküche / Essen auf Räder

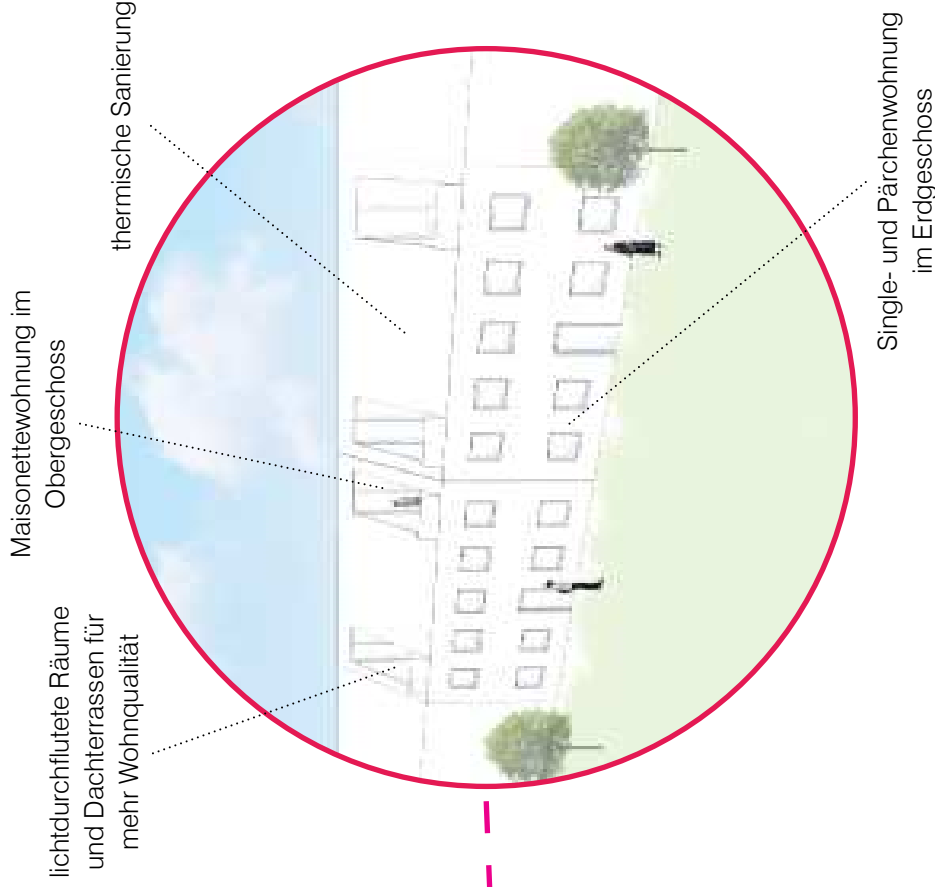




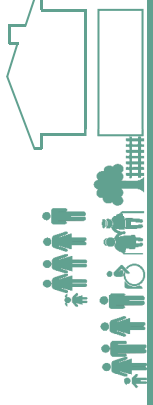
## Wohnungstypen

### Barrierefreie Erdgeschosswohnung und Maisonettewohnung

Diese neu entstandene Wohntypologie sieht eine Mischung aus den Qualitäten eines Einfamilienhauses mit einer in der Erdgeschosszone situiernten, barrierefreien Wohnung vor. Durch eine Anpassung der Außenräume an das Höhnenniveau der Erdgeschosswohnung wird ein barrierefreier Zugang ermöglicht. Die Wohnungsgrößen von 63m<sup>2</sup> und 65m<sup>2</sup> bieten ausreichend Platz für Singles oder Pärchen und sind zudem behindertengerecht gestaltet. Durch eine Überarbeitung der Grundrisse und einem großzügiger gestalteten Bad ist die Wohnung für jedes Alter geeignet. Die Maisonettewohnung, im Obergeschoss, bietet Familien oder jungen Pärchen, jeglichen Komfort auf 100m<sup>2</sup>. Die neu entstandene Dachterrasse lädt zum Verweilen ein und bietet den oftmals gewünschten privaten Außenbereich. Durch die Sichtbeziehung zu dem neu gestalteten Hof, kann man mühelos den Kindern beim Spielen zuschauen, ohne ihnen das Gefühl ständiger Kontrolle zu geben. Durch die erhöhte Lage ist ausreichend Privatheit auch im Außenbereich vorhanden. Die Vorteile dieser Wohntypologie liegen klar auf der Hand. Weniger Kosten für die Erhaltung der Außenbereiche sowie der Wohnung selbst, zudem jedoch die Nutzung sämtlicher Gemeinschaftsbereiche sowie Grünflächen.





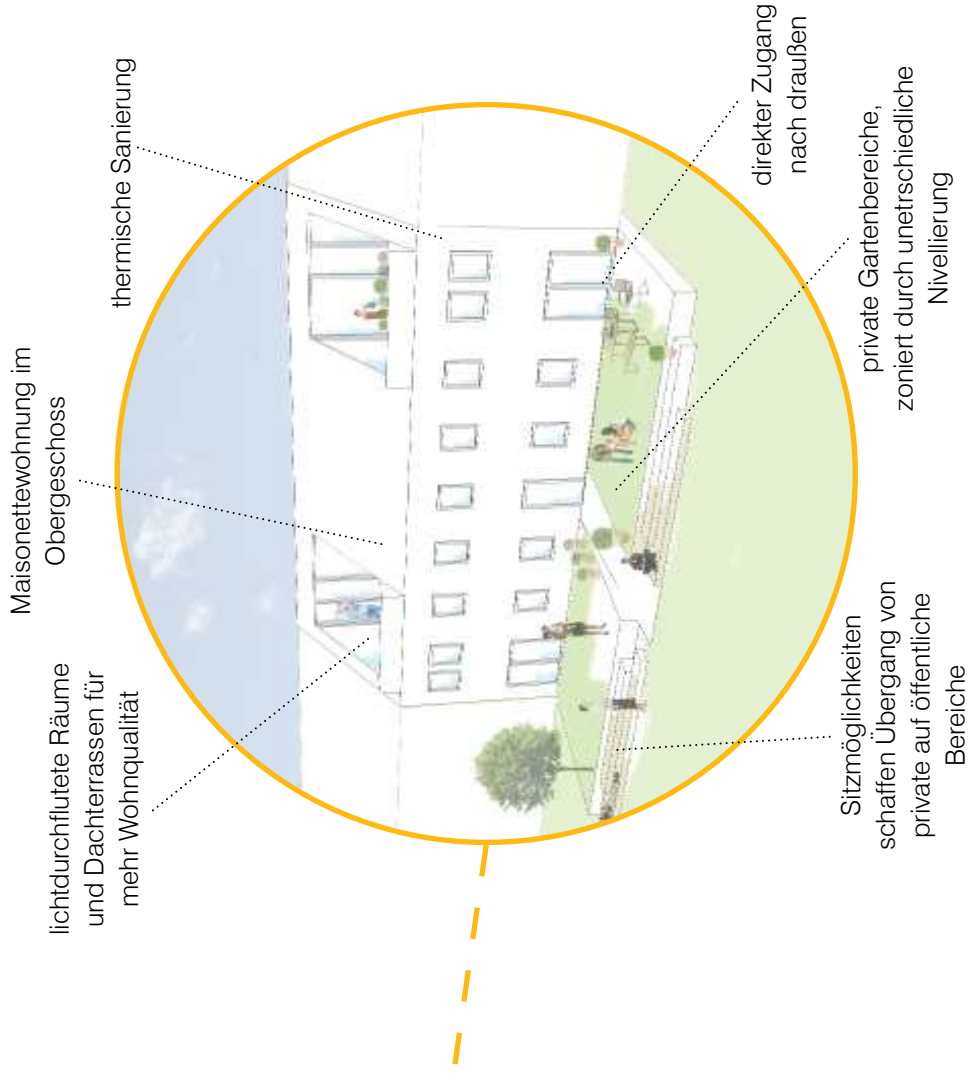


## Wohnungstypen

161

### Barrierefreie Erdgeschosswohnung mit Gartenanteil und Maisonettewohnung

Wie die bereits oben genannte Wohnungstypologie, ist auch diese Umgestaltung eine Mischung aus den Vorteilen eines Einfamilienhauses gepaart mit barrierefreien Erdgeschosswohnungen. Zudem verfügen diese Wohnungen über einen privaten Außenbereich, der durch einen geschickten Niveauunterschied einen Zaun überflüssig macht. Trotz des halbprivaten Bereiches ist eine Sichtbeziehung zu den übrigen Außenbereichen gewährleistet. Durch die erhöhte Lage der Gartenanteile, kann eine durch Schutzbedürfnis ausgelöste Einhausung, abgemindert werden. Durch den direkten Zugang nach draußen und den vergrößerten Fensterflächen sind die Räume hell und freundlich. Ebenso die Maisonettewohnungen bestechen durch ihre großzügigen Fensterflächen in Richtung des Innenhofes.





Strabe

Pavane

Grazer Straße

Zimmersdorfasse

Weg

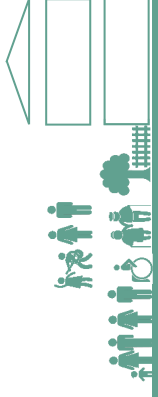
Weg

Weg

Weg

Weg



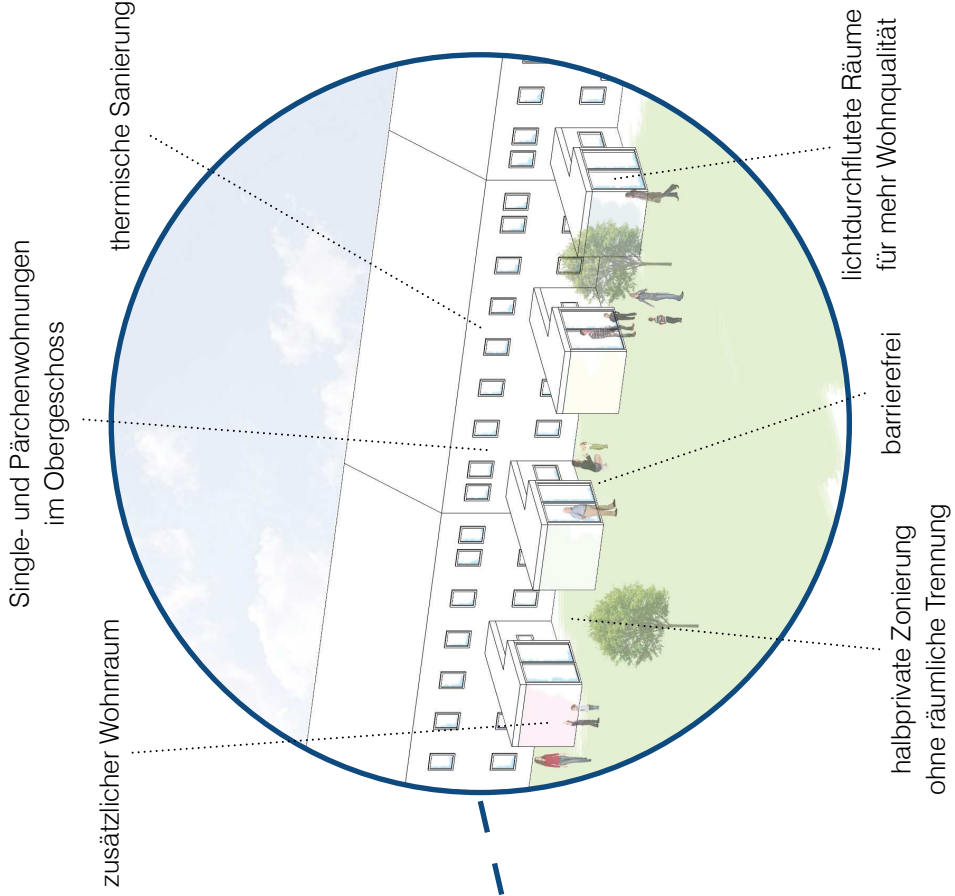


## Wohntypen

### Erdgeschosswohnung mit Gartenanteil und Kleinwohnungen im Obergeschoss

Wie auch das nachfolgende Beispiel des Umbaus einer Arbeitersiedlung im Bircher Müli-Quartier in Winterthur sehr gut zeigt, kann durch einen zusätzlichen Anbau an die bestehende Baustruktur mehr Wohnraum geschaffen werden. Zudem wird durch die Art der Anordnung der einzelnen Vorbauten, eine halbprivate, geschützte Zonierung in den Außenbereichen geschaffen. Diese Maßnahmen zum Schutz der Privatsphäre, führen zu mehr Aneignung der Bewohner mit dem Quartier und erleichtert eine Identifikation mit dem Baubjekt.

Durch die großzügigen Fensteröffnungen sind die Räume lichtdurchflutet und stellen eine gute Sichtbeziehung zu dem Außenraum her.



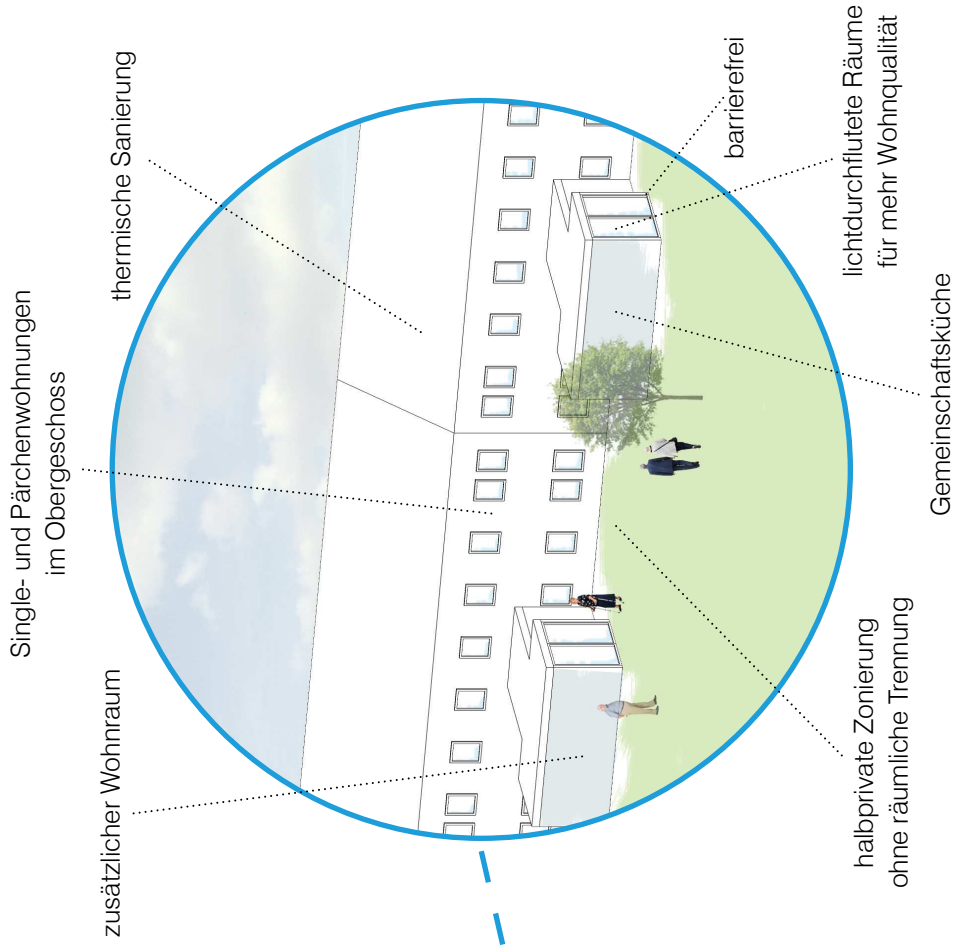




## Wohnungstypen

### Erdgeschosswohnung mit Gartenanteil und Kleinwohnungen im Obergeschoss

Diese Form des Wohnungstypus ist eine abgeänderte Form, des bereits gezeigten Altbestandsanbau. Hierbei wird ein zweiter gespiegelter Anbau mitangeschlossen. Ein großer Wohnraum entsteht, welcher für Senioren - WG's oder Jugend - WG's geeignet ist. Eine gemeinschaftlich nutzbare Küche mit großem angrenzenden Wohnraum wird geschaffen. Gemeinsame Kartenspiel-Abende oder gemeinsames fernsehen werden somit ganz einfach ermöglicht. Gerade für ältere Menschen ist dies eine begehrte Alternative, um nicht in der Isolation zu verharren. Trotz der gemeinschaftlichen Bereiche haben die Bewohner jedoch immer noch ihre eigenen Wohnungen inklusive eigenem Bad. Die eigenen vier Wände müssen durch diese Wohnsanpassung somit auch nicht aufgegeben werden.





# Aktuelle Projekte

---

Umbau und Neubau der Liegenschaften im Birchemüesli-Quartier

Sargfabrik, Wien

KraftWerk1, Zürich

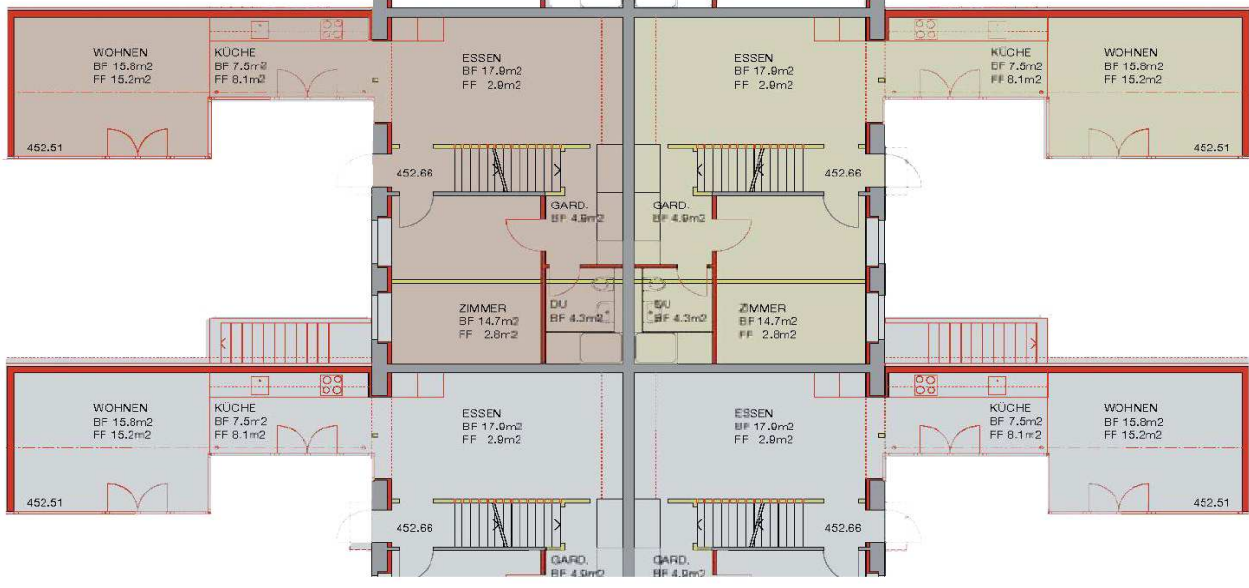


Abb.169 Grundriss, Birchemüstli - Quartier.



Abb.167 Private Außenbereiche, Birchemüstli - Quartier.

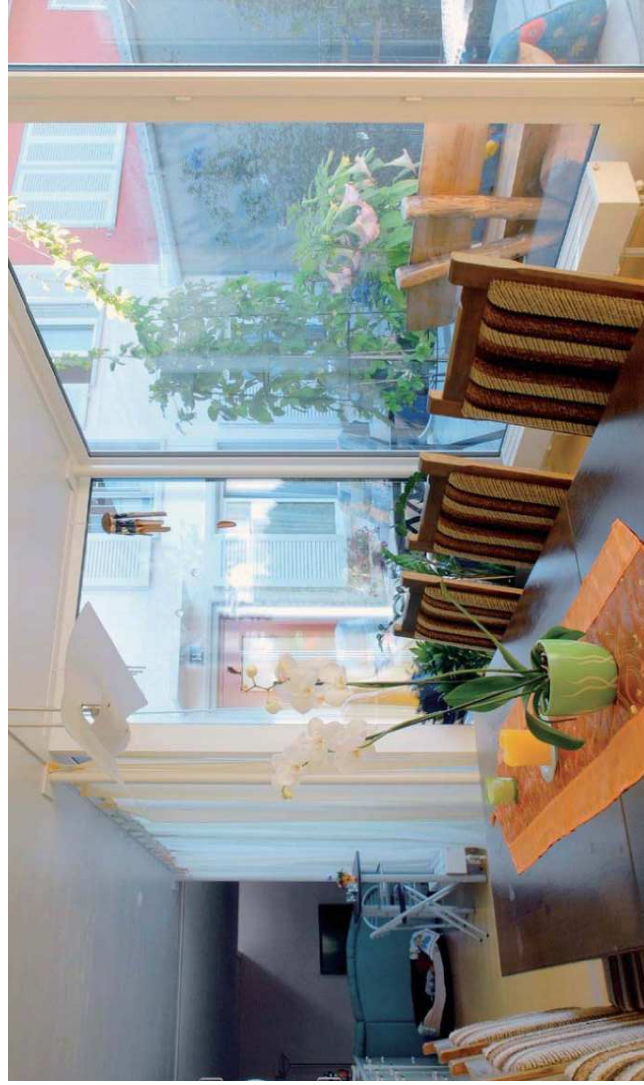
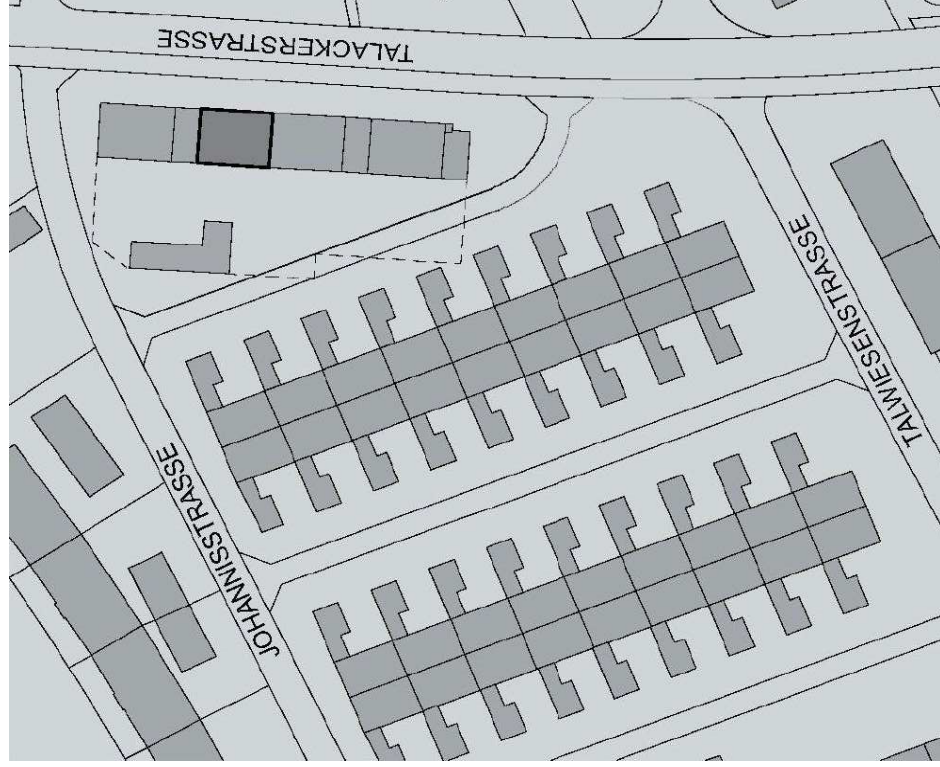


Abb.168 Ansicht Innenraum, Zubau, Birchemüstli - Quartier.

## Heimstätten-Genossenschaft Winterthur, Architekturbüro Knapkiewicz & Fickert



Die Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW) gab einen Wettbewerb in Auftrag, in welchem die Neugestaltung der 18 Reiheneinfamilienhäuser im bekannten Birchermüesli-Quartier vorgesehen wurden. Die historisch bedeutende Arbeitersiedlung aus den 1928 bis 1944er Jahren ist eine der größten zusammenhängenden Siedlungsanlagen im Stadtrain. Ursprünglich wurde die Anlage von dem bekannten Architekten Hans Bernoulli entworfen, welche dann von Adolf Kellermüller überarbeitet wurden. Die Rücken an Rücken gebaute Kreuzreiheneinfamilienhäuser gelten als Mustersiedlung im europäischen Raum. Der Zustand der Arbeitersiedlung war jedoch weniger rosig, morsche Dachkonstruktionen, sowie statisch beeinträchtigte Balkone wurden zur Herausforderung für die Planer. Der Standard der Wohnungen musste dringend an die heute zeitgemäßen Wohnvorstellungen adaptiert werden. Um der geschichtsträchtigen Arbeitersiedlung neuen Glanz zu verleihen, entwarfen die Architekten Knapkiewicz & Fickert einen Erweiterungsbau, welcher zusätzlichen Wohnraum von rund 25m<sup>2</sup> je Wohneinheit bieten solle. Durch die geschickte Anordnung der Zubauten, ergaben sich private, wenig einsehbare Außenbereiche für die Bewohner. Die lichtdurchfluteten Räume bieten höchste Wohnqualität zu immer noch günstigen Preisen.<sup>256</sup>

Abb. 170 Lageplan, Birchermüesli - Quartier.

<sup>256</sup> Vgl. Zullinger, 2009, 16-18.



Abb.171 Gemeinschaftliche Bereiche, Sargfabrik.

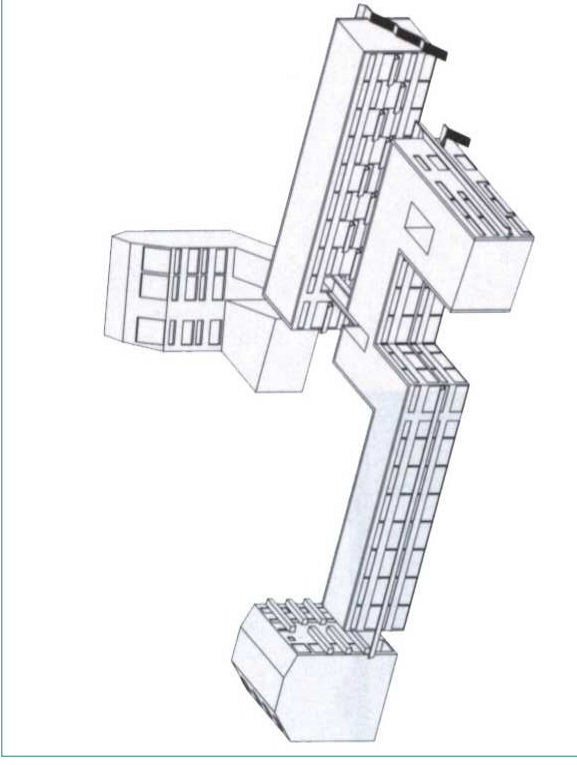


Abb.172 3d - Modell, Sargfabrik.

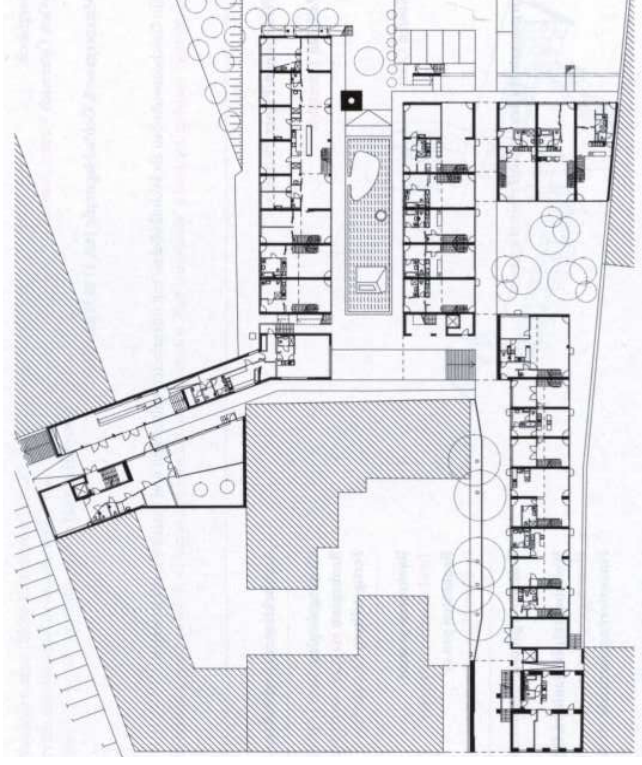


Abb.173 Grundriss, Sargfabrik.



## Verein für integrative Lebensgestaltung, Architekturbüro BKK-2 Architektur ZT

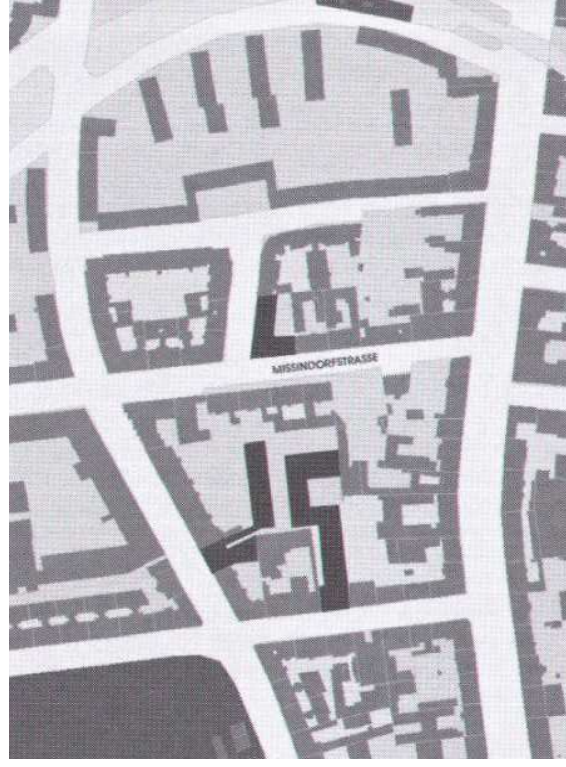


Abb.174 Lageplan, Sargfabrik.

Im 14. Wiener Gemeindebezirk befindet sich die Sargfabrik, ein Vorzeigeprojekt für selbstbestimmtes und innovatives Wohnen. Der Projektname wurde abgeleitet von der bisherigen, sich am Bauplatz befindenden Sargfabrik. Der Verein für integrative Lebensgestaltung, nimmt die Frustration über den vorherrschenden Wohnungsmarkt zum Anlass und wird selbst zum Bauherren. Die altbewährte Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens wird wieder neu aufgegriffen und mit den Themen Wohnen, Kultur und Integration zu etwas Neuem geführt.<sup>257</sup>

<sup>257</sup> Vgl. Aigner 2015, 109f.

1996 wurde die von dem Planungsbüro BKK-2 Architekten geplante Siedlungsanlage fertiggestellt. Die Maisonettwohnungen, die modularig von jeweils 45m<sup>2</sup> beliebig zusammengeschlossen werden können sind somit je nach Platzbedarf adaptierbar. Insgesamt befinden sich in der Anlage 75 Wohneinheiten, welche auf 7 Geschosse aufgeteilt sind. Interessant an diesem Projekt ist die Selbstverwaltung, das Gebäude steht im Besitz des Vereines. Der Verein ist Grundeigentümer, Bauherr und Betreiber der Wohnanlage zugleich. Die führt zu einer regen Mitarbeit der Bewohner. Überdies hinaus ist die Siedlungsanlage als Wohnheim gewidmet. Manchmal erschwerende Verpflichtungen, wie dem Bau einer Tiefgarage entfallen hiermit. Durch die geschickt angeordneten Gemeinschaftsbereiche fungiert die Siedlungsanlage als kleines „Dorf“ in der Stadt. Ein Kinderhaus, ein Kulturhaus, ein Seminarhaus, ein Badehaus, Café- Restaurant, ein Gäste Appartement, welches nach Wunsch angemietet werden kann, ein Grafikbüro sowie lärmberuhigte gemeinschaftliche Innenhöfe zählen zu den Highlights der Anlage. Die Hausverwaltung verfügt überdies hinaus noch Büros und Werkstätten. Ein angenehmer Nebeneffekt für die Anrainer nebst der Siedlung, sie dürfen das Angebot mit nutzen. Die Anlage öffnet sich somit den umliegenden Siedlungen und verharnt nicht in einer geschlossenen Kommune. Durch die Gemeinschaftszonen, welche ein Raumangebot von rund 2000 m<sup>2</sup> bieten, wird die Kommunikation sowie auch das gegenseitige Verständnis unter den Nachbarn gepflegt.<sup>258</sup>

<sup>258</sup> Vgl. Aigner 2015, 109f.

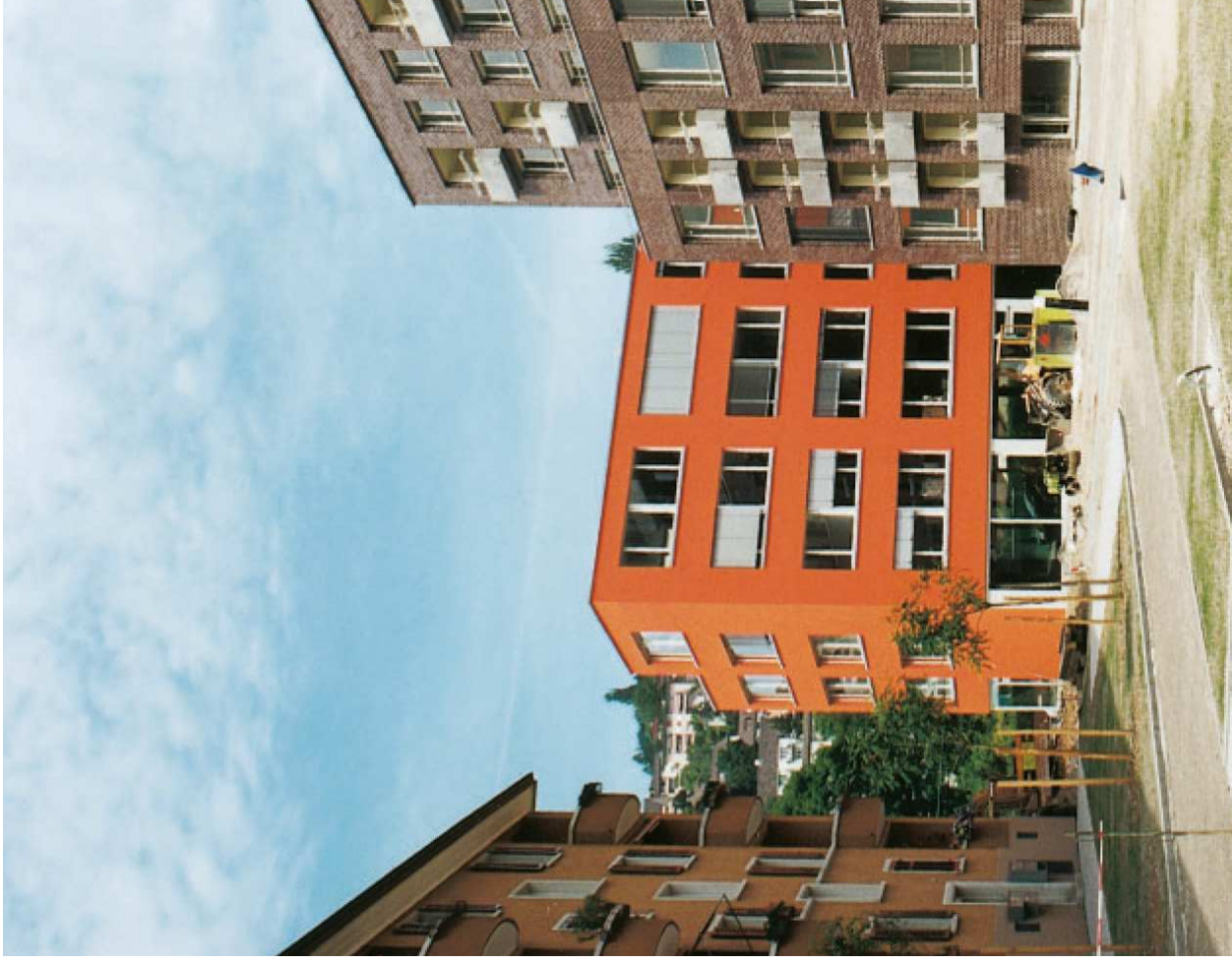


Abb.175 KraftWerk1.

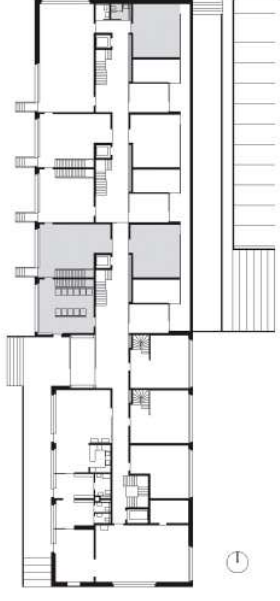


Abb.176 Erdgeschoss, KraftWerk1.



Abb.177 3. Obergeschoss, KraftWerk1.

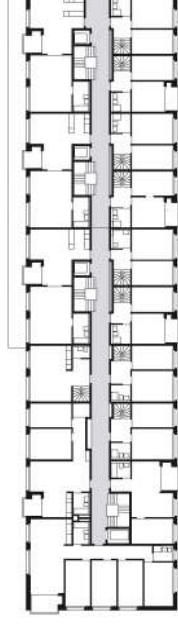


Abb.178 6. Obergeschoss, KraftWerk1.

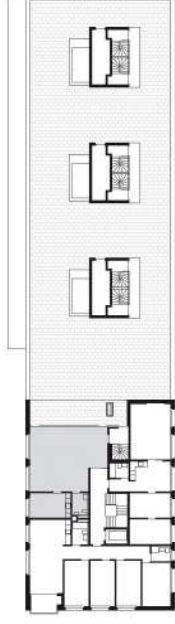


Abb.179 Dachgeschoss, KraftWerk1.

## Bau- und Wohngenossenschaft KraftWerk1, Stücheli Architekten AG, Zürich

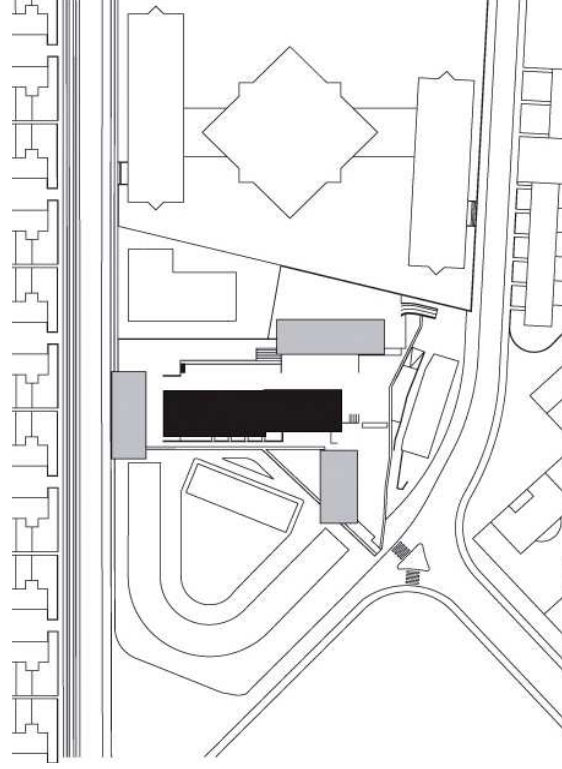


Abb.180 Lageplan, KraftWerk1.

Ein aktuelle Vorzeigeprojekt, welches ebenfalls das gemeinschaftliche Zusammenleben als Entwurfsgrundlage sieht, ist das 2001 fertiggestellte Wohnprojekt KraftWerk1 in Zürich. Die 1995 gegründete Bau- und Wohngenossenschaft KraftWerk1, ist aus Bewohnern entstanden welche bei den Planungs- und Umsetzungsprozessen miteinscheiden durften, jedoch auch an den Investitionskosten beteiligt waren. Das Projekt des Mehrgenerationenwohnens, sieht seine Schwerpunkte in kostengünstigen Wohn- und Arbeitsräumen, welche zudem durch gemeinschaftliches

Zusammenleben geprägt sind. Ein reges Gemeinschaftsleben welches den Bewohnern Toleranz und Verständnis ihren Mitmenschen gegenüber abverlangt. Ein Zusammenspiel aus privaten Bereichen als auch gemeinschaftlichen Zonen wurden in einem Projekt vereint. Als vage Utopie begonnen, entstand daraus ein lebenswertes Wohnprojekt, welches auf die Bedürfnisse der sich darin befindenden Bewohner eingeht. Ein ehemaliges Industriegebiet im Westen Zürichs mit Anbindung an das Stadtzentrum war Ausgangspunkt des Siedlungsprojektes, welches durch das Zürcher Architekturbüro Stücheli Architekten umgesetzt wurde. Die Anlage umfasst 250 Bewohner und bietet 90 Arbeitsplätze vor Ort. Viel unterschiedliche, an den Nutzer angepasste Wohnungsgrößen runden die Anlage ab. Mit geschickt platzierten halböffentlichen breiten Gängen, entstanden Gemeinschaftszonen in denen sich Sitznischen sowie Abstellmöglichkeiten befinden. Im dritten und sechsten Geschoss wurden Maisonettewohnungen platziert, welche wie auch bei dem Beispiel der Sargfabrik bereits erwähnt, miteinander sowohl horizontal als auch vertikal verbunden werden können. In den Erdgeschosszonen des Haupthauses befinden sich gemeinschaftliche Nutzungen, wie eine Waschküche, ein kleiner Öko-Laden sowie Gästeapartements und eine Hausbar. Ein weiteres Highlight der Wohnanlage ist der rund 65 m<sup>2</sup> große Dachausbau mit direktem Zugang zu einer Dachterrasse und einer Küche. Hier finden jede Woche, von den Bewohnern selbst organisierte, Kochabende mit einem anschließenden gemeinsamen Essen statt.<sup>259</sup>

<sup>259</sup> Vgl. Aigner 2015, 122-124..



# Siedlungswohnanlage als zukünftige Wohnform

---

175

Drei Gründe für das Wohnen in einer Siedlungsanlage



# Drei Gründe für das Wohnen in einer Siedlungsanlage

Auszug aus einem Vergleich einer vierköpfigen Familie in einem durchschnittlichen Einfamilienhaus mit einer Familie in der neu gestalteten Siedlungsanlage Hönigsberg

## ZEIT ERSPARNIS

Rasenmähen/Gärtnern	3h
Putzen 70m <sup>2</sup> statt 130m <sup>2</sup>	5h
Rennovieren	0,5h
Kinder zum Spielen bringen	4h
Fahrgemeinschaft für Kinder vom Fussballtraining abholen	1,5h
<b>GESAMT</b>	<b>14h / Woche</b>

## KOSTEN ERSPARNIS

Weniger Platz für Möbel	41,60€
Putzen 70m <sup>2</sup> statt 130m <sup>2</sup>	26,25€
Rasenmäher / Gartengeräte	14,58€
Rennovieren	83,33€
<b>GESAMT</b>	<b>165,76 € / Woche</b>

## GEMEINSCHAFT

Zucker ausborgen weil man den Nachbar gut kennt	1,00 €
Hundesitter 1h	18,00€
Katze füttern während Urlaub	21,80€
Fahrgemeinschaft für Kinder vom Fussballtraining abholen	5,04 €
Nachbar repariert Auto	20,00 €
Babysitter	30,00 €
Neue Freunde gefunden	unbezahlbar
<b>GESAMT</b>	<b>94,84 € / Woche</b>

Wie man die eingesparte Zeit und das Geld besser nutzen kann:

- 2 h in der Hängematte liegen
- 3 h Kaffee trinken gehen
- 2 h Fussball schauen
- 2 h ein gutes Buch lesen
- 1 h ein Vollbad genießen
- 2 h Shopping

- 50€ 1x Essen gehen mit der Familie
- 40€ Kino mit der ganzen Familie
- 10€ Sauna für 2
- 100€ Shopping
- 20€ Spenden
- 40€ für Geschenke







Siedlungsanlagen wie die eben dargestellte Wohnanlage in Hönigsberg können durch gezielte planerische Maßnahmen durchaus den heutigen Wohnungsansprüchen genügen. Vielmehr noch, denn mit ihren städtebaulichen Qualitäten, den großzügigen Außenanlagen weisen sie ein Potenzial auf welches durch entsprechende Veränderungen und Adaptierungen ein zukunftsorientiertes, leistbares Wohnmodell darstellen kann. Früher oder später wird es für Städte, Gemeinden oder die Bauherren selbst nicht mehr tragbar sein ein Einfamilienhaus zu erhalten. Sei es aus finanziellen oder aber auch aus zeitlichen und wirtschaftlichen Gründen. Deshalb ist es umso wichtiger für heutige Architekten und Planer sich diesen Wohntypologien zu widmen, den Altbestand zu analysieren und auf ein neues zeitgemäßes Niveau zu bringen. Die Weiterentwicklung dieser Arbeitersiedlung soll zeigen das man selbst die dunkelste Geschichte mit Hilfe von neuen Funktionen, Integration und einem menschlichen Miteinander, ein neues Image geben und ein zukunftsweisendes Statement setzten kann.



# LITERATURVERZEICHNIS

## Selbstständige Publikationen

**Achleitner**, Friedrich, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in 3 Bänden, Bd.2, Salzburg-Wien, 1983

**Aigner**, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015

**Altfahrt**, Margit/ Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit/ Förster,Wolfgang/u.a., Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit, Bd.12 (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte) Wien, 1983

**Becker**, Annette/Steiner Dietmar/Wang Wilfried (Hg.).....: Architektur im 20.Jahrhundert Österreich, München-New York 1995

Gebrüder **Böhler** (Hg.), Sozialer Wohnungsbau im Böhlerkonzern, Wien, 1943

**Böhler**, Otto, Geschichte der Gebr. Böhler & Co. AG, 1870-1940, Bd.1 (= Steirischer Stahl für Werkzeug und Waffe), Berlin, 1941

**Christaller**, Walter, Die zentralen Orte in Süddeutschland: Eine ökonomisch-geografische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeiten der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Darmstadt,1980

**Domarus**, Max, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd.1 Triumph. Zweiter Halbband 1935-1938. (= Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945), München, 1962/1963

**Doubek**, Claudia / Winkler, Petra (Hg.): Österreichische Raumordnungs-konferenz Schriftenreihe Nr.121 . Siedlungsentwicklung in Österreich. Band I: Trends 1971-1991. Expertengutachten des Österreichischen Instituts für Raumplanung. Wien 1995

**Döttlinger**, R., Geschichte der Werkgruppe Kapfenberg, In: Gebrüder Böhler und Co. AG (Hg.), 100 Jahre Böhler Edeistahl. 1870-1970, Wien, 1970

**Glaser**, Daniel, Freie Räume. Strategien für den Wiener Block, Wien, 2011

**Gropius**, Walter / Moholy-Nagy, L. , Neue Arbeiten der Bauhauswerkstätten, München, 1925

**Harlander**, Tilman / Fehl, Gerhard (Hg.): Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung. Aufsätze und Rechtsgrundlagen zur Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung aus der Zeitschrift «Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland», Bd.6. (=Stadt, Planung, Geschichte), Hamburg, 1986

**Hoffmann**, Robert, „Nimm Hack' und Spaten...“: Siedlung und Siedlerbewegung in Oesterreich 1918-1938, Bd.33, (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik), Wien, 1987

**Hoffmann**, Herbert, Deutsche Architektur- und Kunsthandwerksstellung, 1. Bauten und Bauvorhaben. achtzig Bilder aus der Ersten Deutschen Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung. München, 1938

**Kampffmeyer**, Hans, Siedlung und Kleingarten. 1876-1932, Wien, 1926

- Kastorff -Viehmänn,** Renate, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges, Diss., Aachen, 1980
- Kepplinger,** Brigitte, Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945, Sonder-Bd.5, Wien-Köln-Graz-u.a., 1989
- Lackner,** Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984
- Lienau,** Cay, Die Siedlungen des ländlichen Raumes, In: Glawion, Rainer/Leser, Hartmut/ Popp, Herbert u.a., Das Geographische Seminar, 4.Auflage, Braunschweig 2000
- Posch,** Wilfried in: Becker, Annette/ u.a (Hg), Österreich. Architektur im 20.Jahrhundert, Frankfurt am Main/Wien, 1995/1997
- Reicher,** Christa, Städtebauliches Entwerfen, Dorfmund, 2012
- v. Saldern,** Adelheid, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bd. 38 (= Politik- und Gesellschaftsgeschichte), 2.Auflage, Bonn, 1997
- Schuster,** Ferdinand, Die Arbeiterstadt. Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg, Diss-, Graz, 1952
- Stenzel,** Gerhard, Das Dorf in Österreich, Wien, 1985
- Wasinger, Maria, Entwicklung von Landschaft und Siedlungsraum am Beispiel von Paasdorf, Diplom-, Wien, 2002
- Teut,** Anna, Architektur im Dritten Reich. 1933-1945, Frankfurt am Main - Berlin, 1967
- Tornieporth,** Gerda, Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen, Weinheim, u.a., 1979
- Weihsmann,** Helmut, Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien, 1998
- Unselbstständige Publikationen**
- Duden,** Die deutsche Rechtschreibung. In: Der Duden in zwölf Bänden. 24. Auflage. Bd. 1, Mannheim-Leipzig-Wien u.a, 2006
- Doubek,** Claudia, Die Kosten der Zersiedlung, In: Raum, Nr.43 ,2001 S. 40-45
- Rainer,** Roland : Sinn und Grenzen städtebaulicher Verdichtung, In: Bauen+Wohnen=Construction+ habitation=Building+home, Bd.22, (1986), H.2, online unter: <http://retro.seals.ch/digbib/view?pid=buw-001:1968:22::278> (Stand: 07.06.2015)
- TU Graz/StadtLABOR/Büro Kampus/ REV Mürzzuschlag (Hg), Karin Schreiner/ Hans Schmitzer/ Barbara Hammer/ Bettina Burgsteiner/ Daniel Kampus/ Martin Grabner/ Ernst Rainer/ Elke Neber, Jochen Graf, **Smart Mürz,** Entwicklung einer Smart City Region Mürz, 2015
- Steiner,** Johannes: Die Zersiedelung als Budgetmoloch, der Standard (2001), online unter:<http://derstandard.at/539797/Die-Zersiedelung-als-Budgetmoloch> (Stand:14.04.2015)

## Zeitschriften:

Kampf gegen die Landflucht, in: **Arbeiterturn**, Folge 01, 01.04.1939

Unser Wohn und Siedlungswesen, in: **Werkzeitung der Schoeller**

**Bleckmann Stahlwerke Aktiengesellschaft**, Heft 8, November 1941

**Wagner**, Hans in: Die Neuordnung des deutschen Wohnungsbaues, in: Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland (**SWD**), 1.Jahrgang, Heft 5, 01.03.1941

**Zullinger**, Jürg in: Hohe Wohnqualität in historischer Arbeitersiedlung : HGW erneuert ihre Liegenschaften im Birchermüesli-Quartier. in: Wohnen, Heft 9, Bd. 84, 2009

## Zeitschriften online:

**Borsdorf**, Axel, Siedlungsentwicklung zwischen Entsedelung und Zersiedelung, <<http://www.oeaw.ac.at/isr/raumaip/mitarbeiter/siedlung.html>>, in: <[www.oeaw.ac.at](http://www.oeaw.ac.at)>, 20.07.2015

Gernot Antes, Gesundheitsfolgenabschätzung (**GFA**) zur Neugestaltung eines öffentlichen Platzes in der Siedlung Schirmitzbühel in Kapfenberg, in: <[http://hia.goeg.at/Downloads/news/05\\_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes\\_ANTES\\_Schirmitzbuehel.pdf](http://hia.goeg.at/Downloads/news/05_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes_ANTES_Schirmitzbuehel.pdf)>, 23.07.2015

**Lexikon Fachschule Rosenheim**, < <http://www.fachschule-rosenheim.de/service/lexikon/article/aufschiebling.html>>, in: <<http://www.fachschule-rosenheim.de>>, 20.07.2015

**Stadtteilarbeit Denggenhof**, <<http://stadtteilarbeit-denggenhof.at/>

ueber-uns/>, in: <<http://stadtteilarbeit-denggenhof.at/>>, 23.07.2015

[http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/fakultaeten/fakultaet\\_architektur/isb/prof\\_stb/sem\\_projekte/download/vorlesungen/VL\\_Grundlagen%20Stabau.pdf](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_architektur/isb/prof_stb/sem_projekte/download/vorlesungen/VL_Grundlagen%20Stabau.pdf), 23.07.2015

## Interview:

Interview mit Anton **Neber** sen., geführt von Elke Neber, Kapfenberg, 09.07.2015

Interview mit Adolf **Kaisf**, geführt von Elke Neber, St.Stefan ob Leoben, 17.07.2015

# Abbildungsverzeichnis





- Abb.01 Daseinsgrundfunktionen und ihre bauliche Manifestation in der Siedlung. (Entwurf: C. Lienau), Lienau,Cay, Die Siedlungen des ländlichen Raumes, In: Glawion, Rainer/Leiser, Hartmut/ Popp, Herbert u.a., Das Geographische Seminar, 4.Auflage, Braunschweig 2000
- Abb.02 „Das Glücksschwein“, Arbeiterturn, Folge 39, 1939, S. 15.
- Abb.03 „Siedlerstelle mit bewirtschaftbarem Anteil“, Arbeiterturn, Folge 39, 1939, S. 14.
- Abb.04 „Siedlerstelle“, Arbeiterturn, Folge 39, 1939, S. 15.
- Abb.05 Wohnbebauung laut NS-Propaganda, Weithsmann, Helmut, Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien, 1998, S.61.
- Abb.06 Entwicklung der Einwohner der Häuser und der Wohnungen in Graz 1923-1951, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.168
- Abb.07 Wohnbau in Graz 1938-1945, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.169
- Abb.08 Bestandsaufnahme der Bombenschäden, Vgl. Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.170ff
- Abb.09 Haus eines SS-Unteroftiziers, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.173
- Abb.10 Siedlungsanlage Südmärkische Heimstätte, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.173
- Abb.11 Fassadenplan, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.173
- Abb.12 Fassadenplan Südtiroler Siedlung, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.173
- Abb.13 Siedlungsanlage Hönigsberg, Foto Elke Neber
- Abb.14 Siedlungsanlage Hönigsberg, Foto Elke Neber
- Abb.15 Siedlungsanlage Hönigsberg, Foto Elke Neber
- Abb.16 Verteilung des Wohnbaus auf die Genossenschaften, Vgl. Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.198
- Abb.17 Wohnungsbau Statistik, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.92
- Abb.18 Bevölkerung und Wohnungsbebauung in Kapfenberg, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.92
- Abb.19 „Werkssiedlung des Böhler Konzerns“ Böhler, Otto, Geschichte der Gebr. Böhler & Co. AG. 1870-1940, Bd.1 (= Steirischer Stahl für Werkzeug und Waffe), Kapitel „Bildtitel“, Berlin, 1941
- Abb.20 „Werkssiedlung des Böhler Konzerns“ Böhler, Otto, Geschichte der Gebr. Böhler & Co. AG. 1870-1940, Bd.1 (= Steirischer Stahl für Werkzeug und Waffe), Kapitel „Bildtitel“, Berlin, 1941
- Abb.21 Foto der Hochschwabsiedlung, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.94f.
- Abb.22 Bebauungsplan Hochschwabsiedlung Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.94f.
- Abb.23 Foto der Hochschwabsiedlung, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.94f.
- Abb.24 Foto der Hochschwabsiedlung, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.94f.
- Abb.25 Verteilung des Wohnbaus auf die Schwarzatal Genossenschaft, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.112.

- Abb.26 Siedlungsanlage Knittelfeld, Elke Neber
- Abb.27 Siedlungsanlage Knittelfeld, Elke Neber
- Abb.28 Arbeitersiedlung GEDESAG, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.112.
- Abb.29 Kinder Arbeiterturn, Folge 23, 1939.
- Abb.30 Vorstadtsiedlung Nasser Garten, Weihsmann, Helmut, Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien, 1998, S.59.
- Abb.31 Grafik Steiermarkkarte, Elke Neber
- Abb.32 Topografie Kapfenberg, bing maps
- Abb.33 Topografie Graz, bing maps
- Abb.34 Lageplan Kapfenberg, bing maps, geändert durch Elke Neber
- Abb.35 Lageplan Graz, bing maps, geändert durch Elke Neber
- Abb.36 Lageplan Schirmitzbühel, Archiv GEMYSAG
- Abb.37 Lageplan Triesterstrasse, Lackner, Helmut, Der Soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945, Graz, 1984, S.171.
- Abb.38 Grundriss Schirmitzbühel, Archiv GEMYSAG
- Abb.39 Grundriss Graz, Stadtarchiv Graz
- Abb.40 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Gernot Antes, Gesundheitsfolgenabschätzung (GFA) zur Neugestaltung eines öffentlichen Platzes in der Siedlung Schirmitzbühel in Kapfenberg, in: <[http://hia.goeg.at/Downloads/news/05\\_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes\\_ANTES\\_Schirmitzbuehel.pdf](http://hia.goeg.at/Downloads/news/05_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes_ANTES_Schirmitzbuehel.pdf)>, 23.07.2015
- Abb.41 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, <http://www.fh-joanneum.at/aw/home/>
- studieninfo/campusleben/Wohnen/~upw/wohnen-in-kapfenberg/?lan=de
- Abb.42 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Gernot Antes, Gesundheitsfolgenabschätzung (GFA) zur Neugestaltung eines öffentlichen Platzes in der Siedlung Schirmitzbühel in Kapfenberg, in: <[http://hia.goeg.at/Downloads/news/05\\_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes\\_ANTES\\_Schirmitzbuehel.pdf](http://hia.goeg.at/Downloads/news/05_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes_ANTES_Schirmitzbuehel.pdf)>, 23.07.2015
- Abb.43 Siedlungsfest Denggenhof, Stadtteilarbeit Denggenhof, <<http://stadtteilarbeit-denggenhof.at/>>
- Abb.44 Ansicht Siedlung Schirmitzbühel, Gernot Antes, Gesundheitsfolgenabschätzung (GFA) zur Neugestaltung eines öffentlichen Platzes in der Siedlung Schirmitzbühel in Kapfenberg, in: <[http://hia.goeg.at/Downloads/news/05\\_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes\\_ANTES\\_Schirmitzbuehel.pdf](http://hia.goeg.at/Downloads/news/05_GFA%20Umgestaltung%20eines%20Platzes_ANTES_Schirmitzbuehel.pdf)>, 23.07.2015
- Abb.45 Topografie Höngsberg, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.46 Grafik Höngsberg in Zahlen:  
Menschengruppe: <http://www.dreamstime.com/royalty-free-stock-photography-families-children-city-parc-illustration-panoramic-urban-scene-parents-their-playing-together-urban-image35595917> bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.47 Schwarzplan Mürztal, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.48 Hof Prinzipskizze, Reicher, Christa, Städtebauliches Entwerfen, Dortmund, 2012, S. 63
- Abb.49 Block Prinzipskizze, Reicher, Christa, Städtebauliches Entwerfen, Dortmund, 2012, S.57
- Abb.50 Hof Typologie, Reicher, Christa, Städtebauliches Entwerfen, Dortmund, 2012, S. 63

- Abb.51 Block Typologie, Reicher, Christa , Städtebauliches Entwerfen, Dortmund, 2012, S.57
- Abb.52 Reaktion auf Himmelsrichtung, Reicher, Christa , Städtebauliches Entwerfen, Dortmund, 2012, S. 58
- Abb.53 Ansicht Sportgasse, Foto Elke Neber
- Abb.54 Ansicht Innenhof Schulstrasse, Foto Elke Neber
- Abb.55 Ansicht Sportgasse, Foto Elke Neber
- Abb.56 Ansicht Neubaugasse, Foto Elke Neber
- Abb.57 Ansicht Sportgasse, Foto Elke Neber
- Abb.58 Hauptplanungsgebiet, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.59 Plan Analyse, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.60 Mobilität, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.61 Skizze Mobilität, bing maps, TU Graz/StadtLABOR/Büro Kampus/ REV Mürrzusschlag (Hg), Karin Schreiner/ Hans Schmitzer/ Barbara Hammer/ Bettina Burgsteiner/ Daniel Kampus/ Martin Grabner/ Ernst Rainer/ Elke Neber, Jochen Graf, Smart Mürz, Entwicklung einer Smart City Region Mürz, 2015
- Abb.62 Zukunftsvision Mobilität, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Carsharing: <http://www.godogo.com/home/ways-to-get-around/car/car-sharing.aspx>
- Skaterin: <http://www.oldschoolman.de/bilder/menschen/kinder/inline-skaten/>
- Rollstuhl: <http://flickrhivemind.net/User/misallphoto/interesting>
- Abb.63 Grünflächen, bing maps, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.64 Bedürfnisse, Grafik Piktogramme
- Kinder: <http://www.iconshut.com/>
- Jugendliche: <http://de.dreamstime.com/>
- lizenzfreies-stockbild-party-feier-ereignis-festival-piktogramm-image22059726
- Erwachsene: <https://www.colourbox.de/vektor/vektor-5984170>
- Senioren: <https://en.fotolia.com/tag/rollator>
- Integration: <http://www.fotosearch.co.kr/CSP995/k16578753/>
- Rollstuhlfahrer: <https://www.behance.net/gallery/15537499/Piktogramme>  
bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.65 Leerstand, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.66 Zonierungen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber
- Abb.67 Zonierungen der Außenbereiche, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber
- Neber Piktogramm Büro: [http://members.dokom.net/ingkuchenbecker/html/piktogramme\\_0.html](http://members.dokom.net/ingkuchenbecker/html/piktogramme_0.html)
- Piktogramm Werkstatt: <https://www.colourbox.com/vector/tool-icon-in-orange-vector-6192516>
- Piktogramm Kindergarten: <http://www.vektografiken24.com/Vektografiken-Shop/Piktogramme/Hotels-Ferienwohnungen/Kindergarten-Spielgruppe-Kinderbetreuung:4322.html>
- Piktogramm Waschmaschine: <http://www.sachsen-tourismus.de/reisethemen/sachsen-barrierefrei/unterkuenfte/details/?accommodation=hermanns-glock-freiber>

g&tab=accessibility&cHash=137028fab3372951b09d1125b1dbb63b  
 Piktogramm Großküche: <http://www.educol.net/coloriage-cuire-113586.html>  
 Abb.68 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.69 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.70 Wohntypen1, bearbeitet durch Elke Neber  
 Familie auf Terrasse: [http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/People\\_Home\\_Life.html](http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/People_Home_Life.html)  
 Mensch sitzend, mit Hund, gießen : [http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/People\\_At\\_Home.html](http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/People_At_Home.html)  
 Gartenmöbel : <http://www.borono.de/niehoff-gartenmoebel-set-noah-teak-edelstahl.html>  
 Alte Frau: [http://www.doschdesign.com/products/vizimages/People\\_Seniors.html](http://www.doschdesign.com/products/vizimages/People_Seniors.html)  
 Frau mit Kind: <http://www.vision4d.de/3d-modelle--texturen/3d-modelle-von-dosch/viz-images/people---international-travel.php>  
 Baum: <http://www.tonytextures.de/produkt/cutout-trees-v02-architektur-baeume/>  
 Pflanze:<http://de.depositphotos.com/33597723/stock-photo-box-tree.html>  
<https://de.fotolia.com/cj/39765257>  
 Mann: [http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/people\\_African\\_American\\_Casual.html](http://www.doschdesign.com/produkte/vizimages/people_African_American_Casual.html)  
 Abb.71 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.72 Wohntypen2, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.73 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.74 Wohntypen3, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.75 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber

Abb.76 Wohntypen4, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.74 Wohntypen3, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.75 Wohntypen, GIS-Katasterplan, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.76 Wohntypen4, bearbeitet durch Elke Neber  
 Abb.77 Birchermüesli-Quartier, Zullinger, Jürg in: Hohe Wohnqualität in historischer Arbeitersiedlung : HGW erneuert ihre Liegenschaften im Birchermüesli-Quartier. in: Wohnen, Heft 9, Bd. 84, 2009. S.17  
 Abb.78 Innenraum, Zullinger, Jürg in: Hohe Wohnqualität in historischer Arbeitersiedlung : HGW erneuert ihre Liegenschaften im Birchermüesli-Quartier. in: Wohnen, Heft 9, Bd. 84, 2009. S.18  
 Abb.79 Grundriss, Zullinger, Jürg in: Hohe Wohnqualität in historischer Arbeitersiedlung : HGW erneuert ihre Liegenschaften im Birchermüesli-Quartier. in: Wohnen, Heft 9, Bd. 84, 2009. S.17  
 Abb.80 Lageplan, Zullinger, Jürg in: Hohe Wohnqualität in historischer Arbeitersiedlung : HGW erneuert ihre Liegenschaften im Birchermüesli-Quartier. in: Wohnen, Heft 9, Bd. 84, 2009. S.17  
 Abb.81 Außenbereich, Sargfabrik, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015, S. 110.  
 Abb.82 3d-Modell Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015, S. 108.  
 Abb.83 Grundriss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015, S. 111.  
 Abb.84 Lageplan, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015, S. 109.

Abb.85 KrattWerk1, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015, S.121.

Abb.86 Erdgeschoss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015,123.

Abb.87 Erdgeschoss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015,123.

Abb.88 3 Obergeschoss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015,123.

Abb.89 6 Obergeschoss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015,123.

Abb.90 Dachgeschoss, Aigner, Karin, Gemeinschaftliches Wohnen. Eine Typologie und ihre Vielfalt, - Dipl., Graz, 2015,123.



# Anhang

---







- Typ A
- Typ B
- Typ C
- Typ D
- Typ E
- Typ F
- Typ G
- in M 1:100 dargestellt



# Typ A

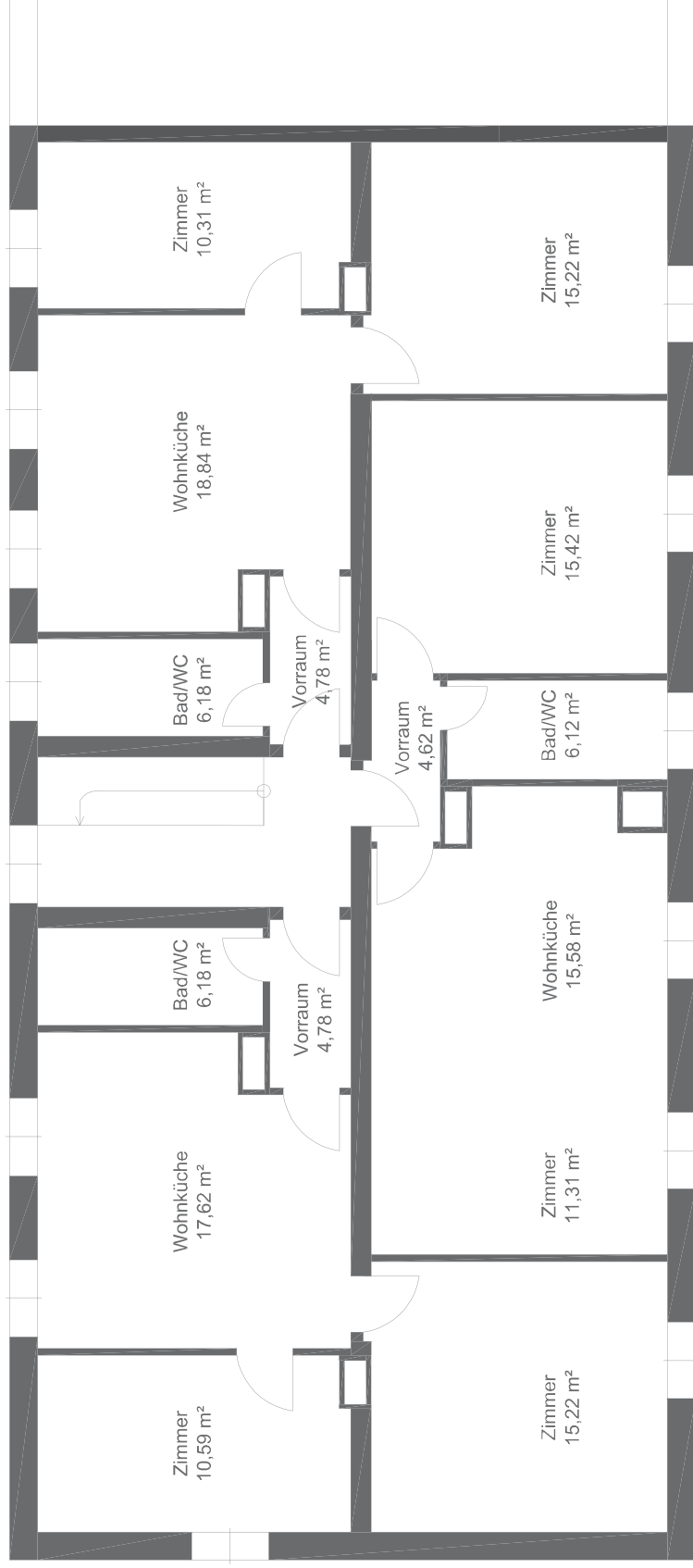
Erdgeschoss, M 1:100





Typ A

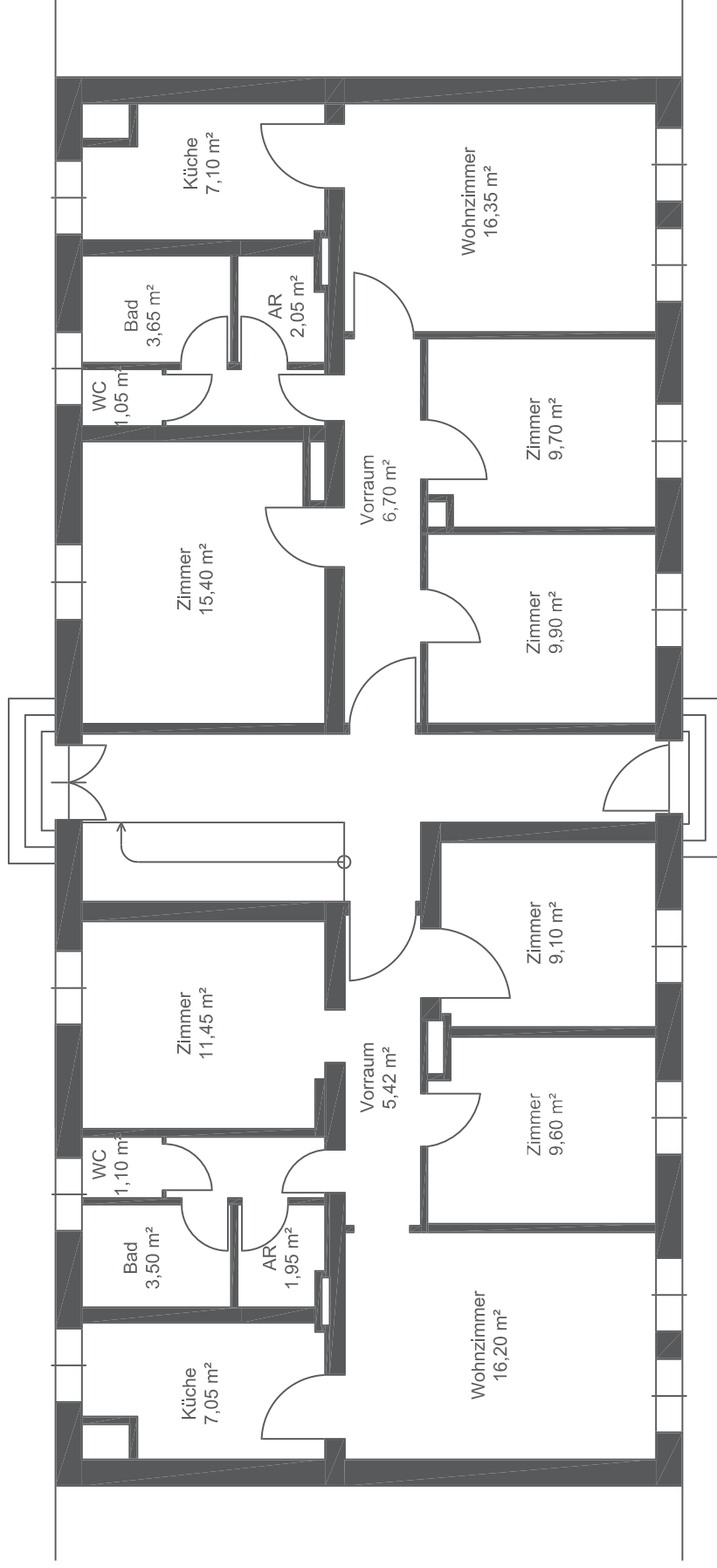
1.Obergeschoss, M 1:100





## Typ B

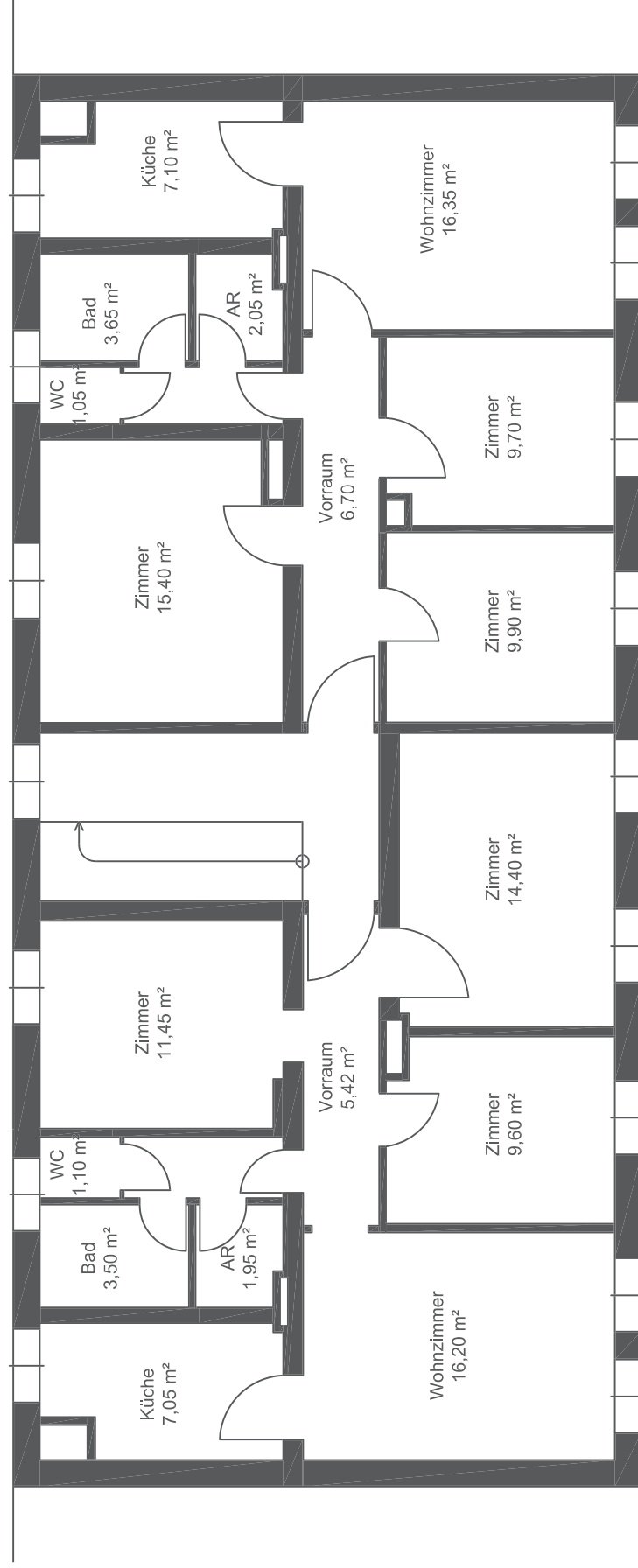
Erdgeschoss, M 1:100





# Typ B

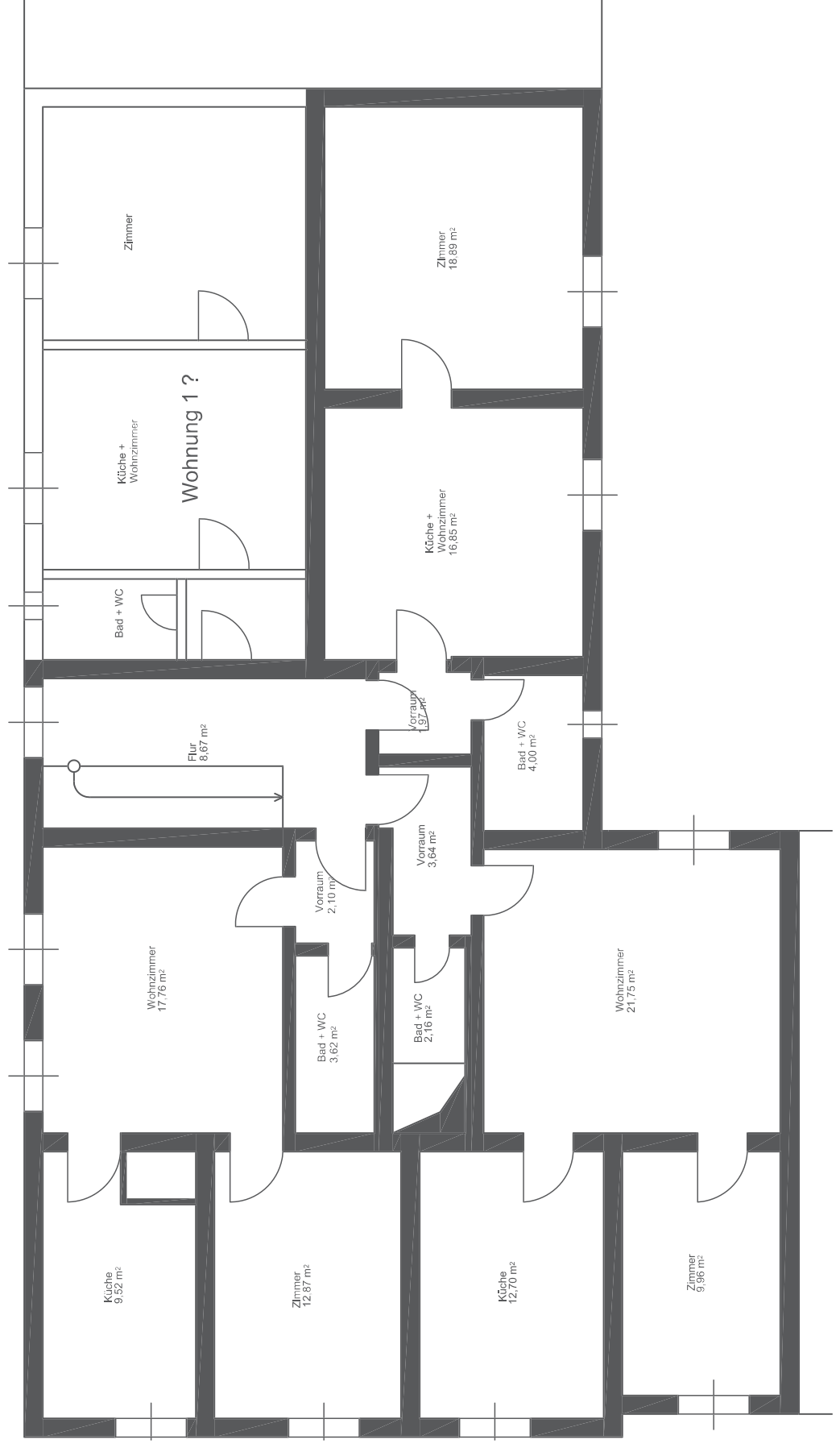
1. Obergeschoss, M 1:100





# Typ C

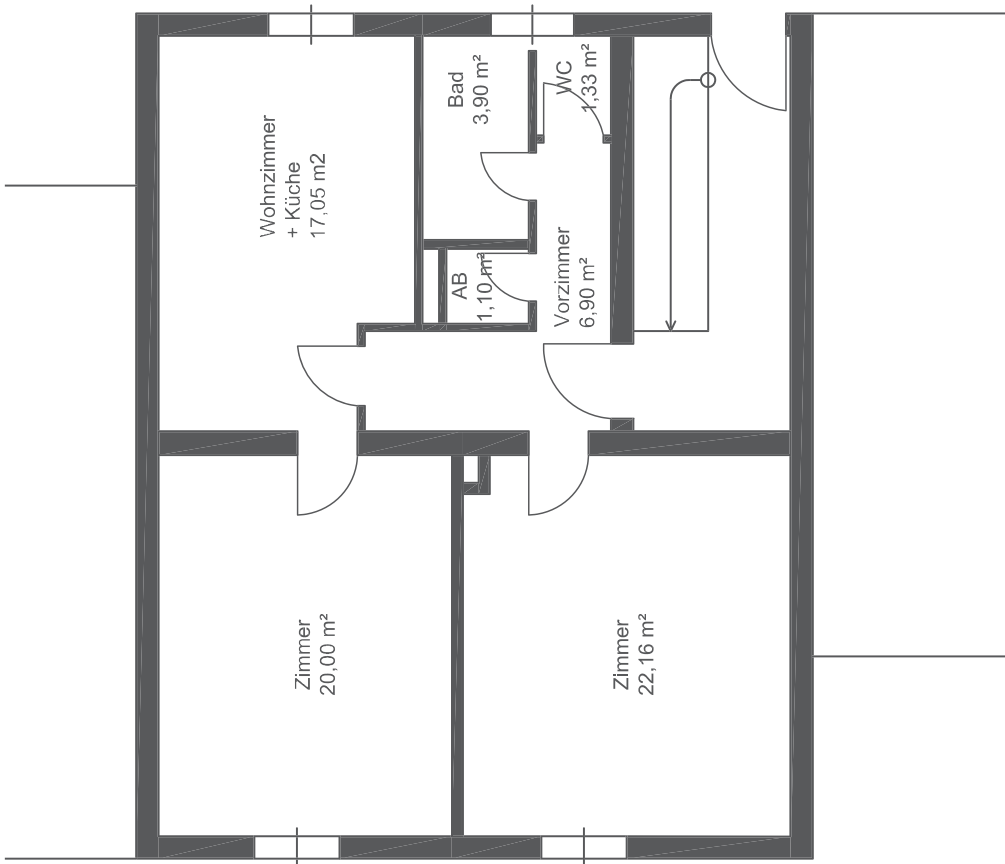
Erdgeschoss, M 1:100





# Typ D

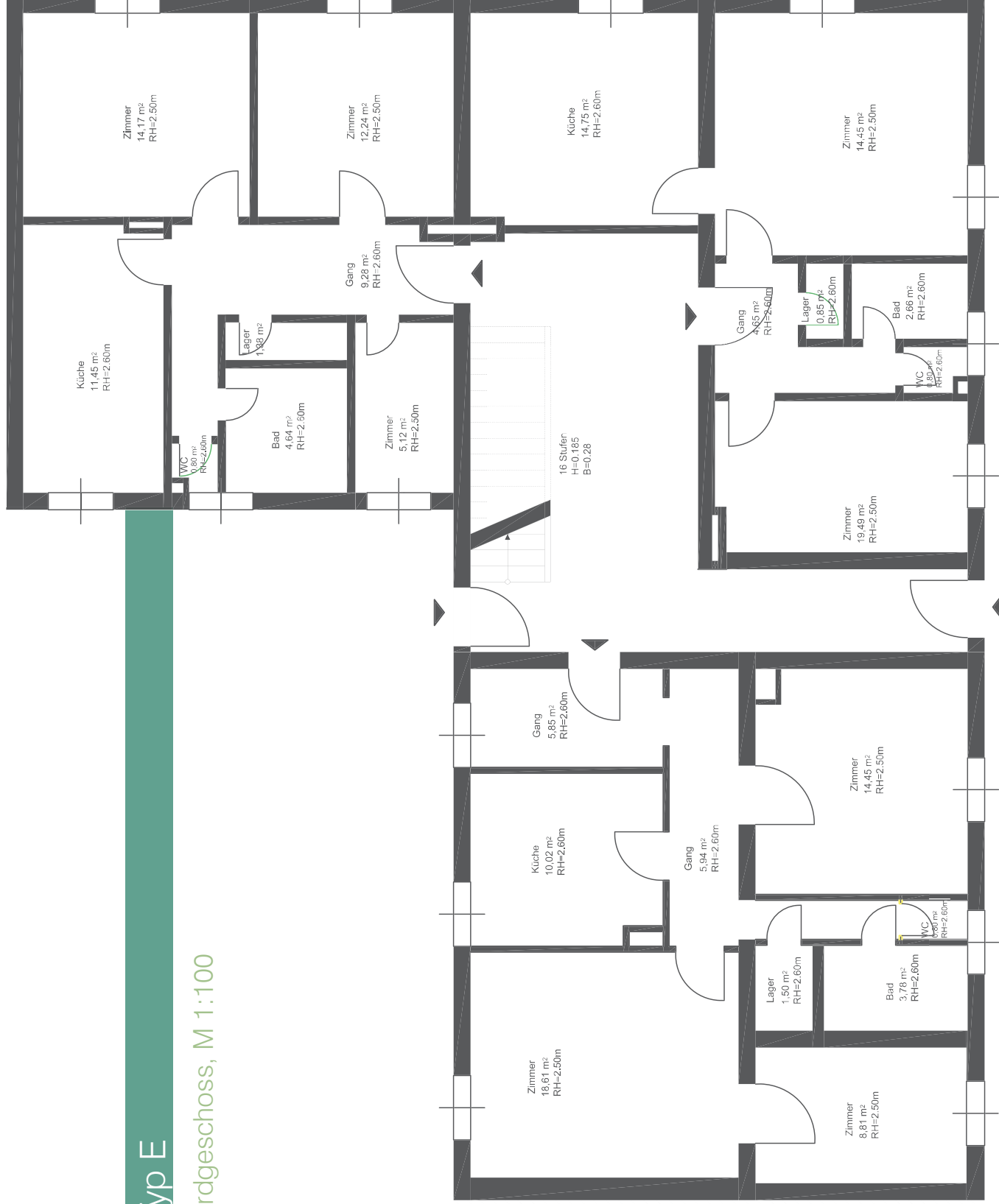
Erdgeschoss, M 1:100





# Typ E

Erdgeschoss, M 1:100

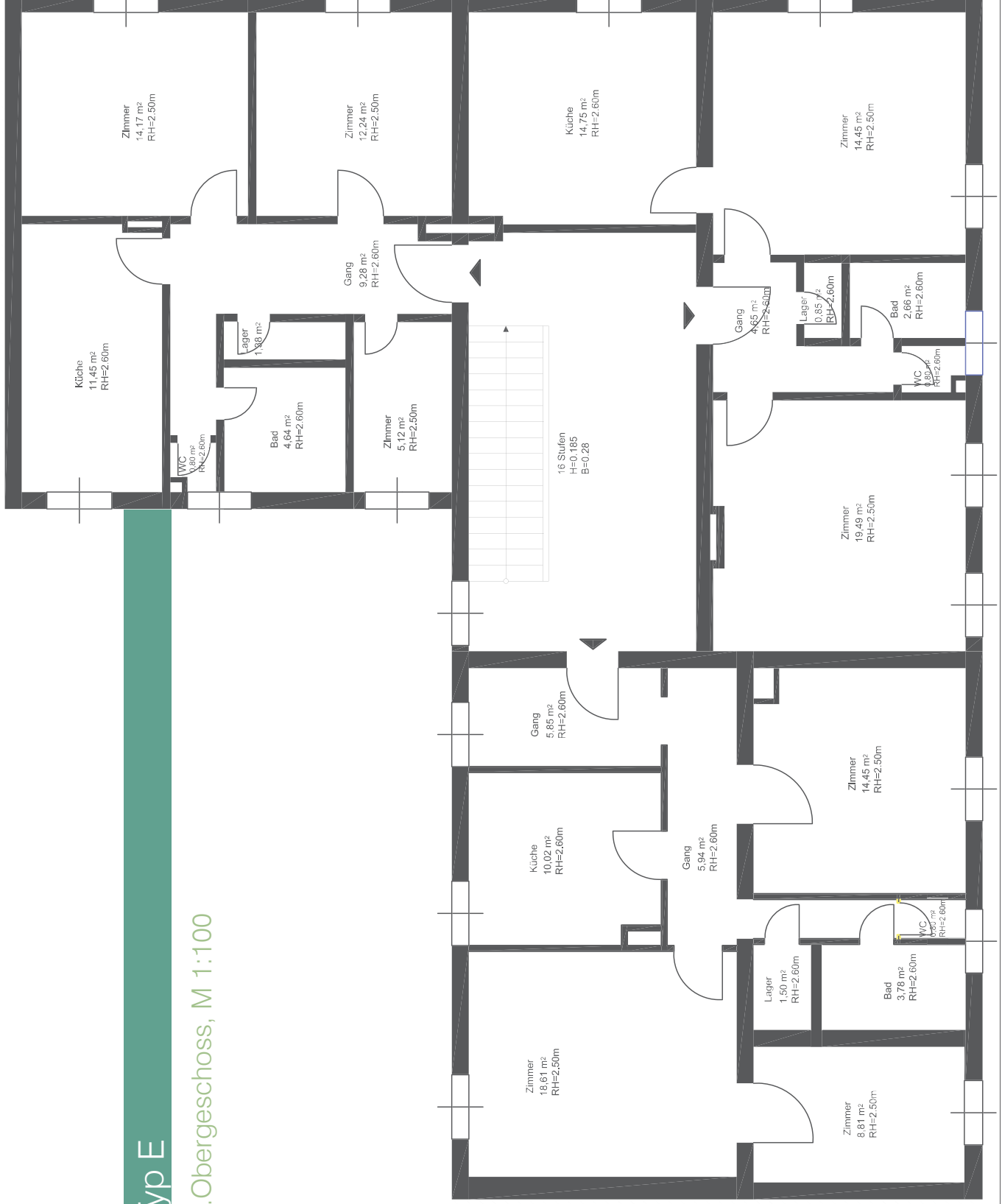






# Typ E

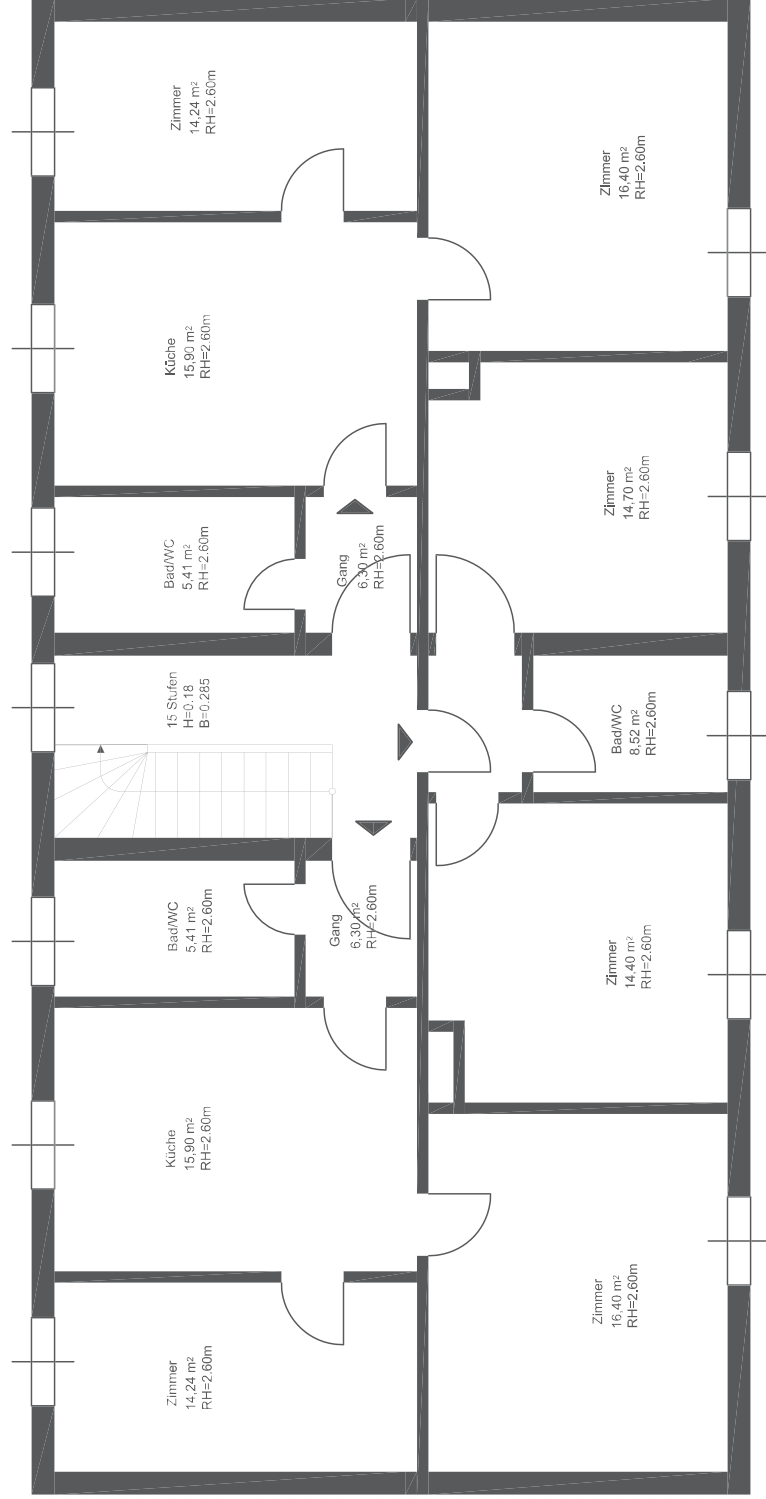
1.Obergeschoss, M 1:100





# Typ F

Obergeschoss, M 1:100





# Typ G

Erdgeschoss, M 1:100

